



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Das Scheitern eines internationalen
Zeitschriftenprojektes in den frühen 60ern. Deutsch-
französisch(-italienische) Intellektuellen-Kontroversen

Verfasserin

Anja Steiner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Michael Rohrwasser

ERKLÄRUNG

Hiermit bestätige ich, diese vorliegende Arbeit nach bestem Wissen und Gewissen selbständig verfasst zu haben, und dass dabei die Regeln der wissenschaftlichen Praxis eingehalten wurden.

DANKSAGUNG

Mein Dank gilt meinen Eltern und meiner Schwester für unzählige hilfreiche Taten und aufmunternde Worte, sowie all denen, die mir immer wieder Ohr und Schulter geliehen haben, allen voran Simone.

Mein größter Dank gilt Martin für seine wunderbare Unterstützung sowie Alena und Floria, die mich erfolgreich auf Trab halten.

INHALTSVERZEICHNIS

1.	Einleitung	1
1.1.	Aufbau	2
1.2.	Forschungsstand und –interessen	2
1.3.	Zielsetzung	3
2.	Politische Hintergründe für die Gründung einer internationalen Revue	4
2.1.	Der Algerienkrieg	4
2.2.	Reaktionen der französischen Intellektuellen auf den Algerienkrieg	6
2.3.	Das <i>Manifeste des 121</i> und seine Folgen	8
2.4.	Internationale Reaktionen auf das Manifeste des 121	10
3.	Literaturhistorische Ausgangslage	12
3.1.	BRD	13
3.1.1.	Werkimmanenz	15
3.1.2.	„Innere Emigration“	17
3.1.3.	Exilliteratur	19
3.1.4.	Die Junge Generation	23
3.1.5.	Die Gruppe 47	29
3.1.6.	Besondere Aspekte der Literatur ab den späten 50er Jahren in der BRD	34
3.2.	Österreich	36
3.3.	Frankreich	41
3.3.1.	<i>Les intellectuels</i>	42
3.3.2.	<i>Littérature engagée</i>	42
3.3.3.	<i>Nouveau Roman</i>	44
3.3.4.	<i>Tel Quel</i>	46

3.3.5. <i>Rue Saint-Benoît</i>	47
3.3.6. Roland Barthes	48
3.4. Italien	49
3.4.1. <i>Neorealismo</i>	49
3.4.2. Nach 1943/1945	51
<u>4. <i>Revue International</i>. Ein gescheitertes Projekt</u>	<u>52</u>
4. 1. Gründung	52
4.2. Die Beteiligten	54
4.3. Form und Inhalt	58
4.4. Name der Zeitschrift	60
4.5. Organisatorische Hürden	61
4.6. Verlagsprobleme	63
4.6.1. Die deutsche Gruppe und der Suhrkamp-Verlag	64
4.6.2. Die französische Gruppe und Julliard	66
4.6.3. Die italienische Gruppe und der Einaudi-Verlag	69
4.7. Schreibweisen	72
4.7.1. Für wen schreiben?	73
4.7.2. Wer schreibt?	74
<u>5. Schlussbemerkung</u>	<u>77</u>
<u>6. Bibliographie</u>	<u>80</u>

Anhang

I. Abstract	87
II. Lebenslauf	89

1. Einleitung

Zu Beginn der 1960er Jahre wurde in Frankreich vor dem Hintergrund des französischen Algerienkrieges die Idee einer internationalen Revue geboren. Das Produkt sollte eine Zeitschrift sein, an der sich möglichst viele Nationen hätten beteiligen sollen und die in formaler Hinsicht völlig neu sein sollte.

Beabsichtigt wurde eine kollektive Schreibweise, fragmentarisch und abstrakt, die allein schon wegen ihrer Form eine Wahrnehmungsveränderung bei ihrer Leserschaft erreichen sollte und die gemeinschaftlich erarbeitet werden sollte. Der Inhalt der Texte stand im Hintergrund; wichtig war die Produktion der Texte in der Gruppe, ein Inhalt würde sich während des Arbeitens ergeben. Traditionellen Sprachmustern war der Kampf angesagt, sie sollten durch die neue Schreibweise ersetzt werden.

Für Frankreich war die Suche nach dieser Schreibweise ein nicht ganz neues Gebiet; die Redaktionsmitglieder kannten sich über ein gemeinsam verfasstes Manifest das sich für die Kriegsdienstverweigerung im Algerienkrieg aussprach und ansatzweise bereits in einer *écriture collective* verfasst worden war. Mit der französischen Gruppe in gutem Kontakt standen Mitglieder der italienischen Gruppe und sie waren deshalb mit dem Gedanken an eine solche Schreibweise zumindest in Ansätzen vertraut. Anders verhielt es sich mit der deutschen Gruppe, die als drittes Team die Liste der Beteiligten vervollständigte und sich eine konkrete Schreibweise wünschte. Sie hatte bis dato mit einer *écriture collective* keinerlei Erfahrungen machen können und wollte zu regelmäßigen Redaktionstreffen fertige Texte mitbringen, die dort gemeinsam besprochen und eventuell geändert werden sollten.

Die Schreibweise war es, aus der die Idee entstand und eben an ihr scheiterte das Projekt auch. Weitere Gründe waren nicht rar gesät, doch scheint es, als wäre vor allem die Frage nach der Schreibweise *die* unüberwindliche Hürde gewesen.

Im Folgenden sollen die Gründe für das Scheitern des Projekts übersichtlich dargestellt und mit ihren Hintergründen beleuchtet werden.

1.1. Aufbau

Nach dem einleitenden Kapitel beschäftige ich mich in Kapitel zwei mit den politischen Hintergründen und Motivationen, aus denen die Idee eines internationalen Zeitschriftenprojektes entstand. Dabei handelt es sich um den französischen Algerienkrieg und die darauffolgenden Reaktionen sowohl der französischen Intellektuellen als auch vieler Intellektueller aus dem Ausland. Im Vordergrund stehen hier vor allem die zahlreichen Solidarisierungen zuerst mit den Kriegsdienstverweigerern und später mit jenen, die diese unterstützten. Diese „Solidarisierungsgemeinschaften“ bildeten eine Basis für das spätere Projekt.

In Kapitel drei beschreibe ich in Ansätzen den literaturgeschichtlichen Hintergrund in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien, vor dem sich die unterschiedlichen und auch ähnlichen Vorstellungen davon, *wie* zu schreiben sei, entwickelt haben. Außerdem komme ich auf jene Stichworte zu sprechen, die Einfluss auf das Projekt hatten.

Daraufhin gehe ich in Kapitel vier näher auf das Zeitschriftenprojekt ein und es wird bereits ersichtlich, welche Schwierigkeiten, zusätzlich zur Frage der Schreibweise, aufgetreten waren. Hier wird geklärt, wer an dem Projekt beteiligt war, welche Personen die treibenden Kräfte waren und welche einem Fortschreiten des Projekts auch im Wege standen. Es zeigt sich außerdem, dass schon die Namensfindung für die Zeitschrift eine scheinbar unüberwindbare Hürde darstellte und dass auch die Frage nach konkreter Form und konkretem Inhalt nicht übereinstimmend beantwortet werden konnte. Außerdem werden die organisatorischen Hürden, mit denen die Beteiligten zu kämpfen hatten, sowie die durchaus nicht einfache Verlagsfindung beschrieben. Schließlich fasse ich das Problem der Frage der Schreibweise zusammen.

1.2. Forschungsstand und –interessen

Das Forschungsinteresse an der internationalen Revue, die sich vor fünfzig Jahren erfolglos mit einem Zeitschriftenprojekt versuchte, scheint nicht besonders groß. Als wichtigste deutschsprachige Sekundärquelle ist das erst 2009 erschienene Buch *Die*

unmögliche Gemeinschaft. Maurice Blanchot, die Gruppe der Rue Saint-Benoît und die Idee einer internationalen Zeitschrift um 1960 von Roman Schmidt zu nennen. Hier finden sich viele für dieses Thema relevante Details, die jedoch eher aus französischer Sicht beschrieben sind.

Viele Primärquellen, die Schmidt verwendet, liegen nur in französischer oder italienischer Sprache vor.

Rekonstruieren lässt sich die Geschichte dieses gescheiterten Zeitschriftenprojektes jedoch anhand einiger veröffentlichter Briefwechsel zwischen den beteiligten Autoren untereinander sowie zwischen Autoren und Verlegern, vornehmlich Siegfried Unseld.

Es bleibt zu hoffen, dass weitere Briefwechsel veröffentlicht und französisch- und italienischsprachige Quellen übersetzt werden.

1.3. Zielsetzung

In dieser Arbeit soll geklärt werden, welche Umstände zum Scheitern des geplanten Zeitschriftenprojektes der Revue International geführt haben.

Hierfür ist es zuerst notwendig, sowohl einen Blick auf die historisch-politischen wie auch die literaturhistorischen Hintergründe zu werfen. Durch die Darstellung der literaturhistorischen Hintergründe soll vor allem gezeigt werden, dass die unterschiedlichen Traditionen, denen die beteiligten Staaten unterstanden, einen wesentlichen Einfluss auf das Scheitern des Projektes genommen haben. Daraufhin soll Punkt für Punkt geklärt werden, welche Missverständnisse und Meinungsverschiedenheiten zusätzlich zu dem vorigen Problem das Projekt verhinderten.

2. Politische Hintergründe für die Gründung einer internationalen Revue

Es ist nicht zu leugnen, dass die politischen Hintergründe vielfältiger sind als sie hier dargestellt werden. Natürlich gab es unterschiedliche Motivationen und Gründe, die zu dieser Idee verholfen haben und zweifellos spielten der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg eine Rolle. Da ich jedoch erstens davon ausgehe, dass dieser politische Hintergrund hinlänglich bekannt ist und es sich zweitens gezeigt hat, dass die Intellektuellen-Bewegungen, die aus der Beschäftigung mit den Zuständen in Algerien entstanden sind, wesentlich größeren Einfluss auf das Projekt hatten, werde ich die politischen Ereignisse in Deutschland nicht beschreiben. Ebenso verhält es sich mit Italien und dem italienischen Faschismus. Diese und weitere Hintergründe, die „nur“ indirekt auf das Projekt einwirkten, werden hier auch aus dem einfachen Grund ausgespart, nämlich dass es kaum möglich scheint, hier Vollständigkeit zu erlangen.

Die Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Algerien jedoch haben viele Steine sozusagen ins Rollen gebracht und möchten deshalb in Ansätzen beschrieben werden. Auch wenn die Hintergründe für ein solches Projekt nicht rein geschichtlicher Art sein können, so hatten jene Vorkommnisse doch großen Einfluss auf die französische Intellektuellenszene.

2.1. Der Algerienkrieg

Von 1954 bis 1962 befand sich Algerien in einem unerbittlichen und blutigen Kampf um seine Unabhängigkeit von Frankreich. Der Algerienkrieg bzw. die algerische Revolution fand ihren Anfang am 1. November 1954 durch einige Anschläge der FLN (*Front de Libération Nationale*). Zu diesem Zeitpunkt bestand seit knapp 25 Jahren eine Unabhängigkeitsbewegung in Algerien, die sich um eine Loslösung von Frankreich bemühte, da die Verhältnisse für die Einheimischen als „Bürger zweiter Klasse“ (vgl. *Code de l'indigénat*: Diese Bestimmung aus dem Jahre 1875 ordnete die Einheimischen

den neuangekommenen Siedlern unter, sie unterschied in französische und nicht-französische Staatsbürger) gegenüber den sogenannten Algerienfranzosen äußerst frustrierend waren. Schon während der Kolonisierung war mit der einheimischen Bevölkerung sehr unsanft umgegangen worden – Enteignungen sowie die Inanspruchnahme und Ausbeutung ihrer Ressourcen standen an der Tagesordnung. Die Kolonisten waren vom „Mutterland“ Frankreich angelockt worden, indem ihnen Grund und Boden versprochen wurde, den sie auch erhielten (vgl. z.B. *Cantonnement*: ein ausgeklügeltes System um Siedlungsland zu beschaffen, indem es unter anderem argumentierte, das Land eines Stammes müsse in einem passenden Verhältnis zu seiner Größe stehen; *Sénatus-consulte*: dieser verankerte das *Cantonnement* und wurde später erweitert durch die Klausel, dass nun die „Verteilung“ des Bodens nach Eigentumsverhältnissen geregelt wird). Durch die Kolonisation wurde in kurzer Zeit sehr tief in das gesellschaftliche System Algeriens eingegriffen, die Machtverhältnisse verschoben sich von den (muslimischen und jüdischen) Stammesführern hin zu den neuangekommenen (christlichen Groß-)Grundbesitzern. Diese Eingriffe führten immer wieder zu Revolten, die jedoch keine Kompromisse zur Folge hatten, sondern im Gegenteil immer härteres Durchgreifen der Kolonisten provozierten. Sämtliche Versuche, sowohl von französischer als auch von algerischer Seite, zwischen den beiden Parteien zu vermitteln, scheiterten. Frankreich wehrte sich also gegen die algerischen Unabhängigkeitsbemühungen mit besonderem Nachdruck, da die Bevölkerungskolonie Algerien mittlerweile zur Heimat von etwa einer Million Algerienfranzosen geworden war; sie waren „Europäer, die aus Frankreich und den europäischen Anliegerstaaten des westlichen Mittelmeers eingewandert waren und die Algerien als ihr Land und ihre Heimat ansahen“¹. Zur Niederschlagung der Aufstände in Algerien setzte Frankreich nicht nur seine Berufsarmee ein, sondern sandte zahlreiche wehrpflichtfähige Männer in das Krisengebiet, die sich in keiner Weise darüber im Klaren waren, was sie dort erwartete, denn die Informationen über die Zustände in Algerien waren nur spärlich bis nach Frankreich gesickert. Obwohl sich in Frankreich längst nach und nach immer mehr Personen des öffentlichen Lebens für eine Unabhängigkeit Algeriens aussprachen (u.a. Charles de Gaulles) und der Krieg aussichtslos schien, dauerten die Kämpfe beinahe acht Jahre lang an bis Frankreich schließlich am 3. Juli 1962 Algeriens Unabhängigkeit anerkannte.²

¹ Elsenhans 1974: S.13.

² Vgl. die ausführliche Beschreibung des Algerienkrieges bei Hartmut Elsenhans 1974.

2.2. Reaktionen der französischen Intellektuellen auf den Algerienkrieg

Von Beginn an war Frankreich geteilter Meinung was den Algerienkrieg betraf. Der (größere) konservative Teil befürwortete den Krieg und erachtete ihn als notwendige Folge der Aufstände der Rebellen in Algerien. Auch viele Franzosen, die zum Kriegsdienst einbezogen worden waren, blieben - aufgrund des fehlenden Überblicks - Kriegsbefürworter. Die andere, stetig lauter werdende Seite, setzte die anfangs wenigen kritischen Informationen an die sie gelangen konnte zu einem unvollständigen Puzzle zusammen und lehnte den Krieg als ungerecht, grausam und menschenverachtend ab. Seit 1954 unterstützte das *Reseau Jeanson* die algerische Befreiungsbewegung FLN im Kampf um Algeriens Unabhängigkeit durch Öffentlichkeitsarbeit sowie die Bereitstellung von Unterkünften und finanziellen Mitteln. Francis Jeanson, der Sekretär Jean Paul Sartres, hatte das Netzwerk gegründet³. 1955 gründeten vier französische Intellektuelle das *Comité d'action des intellectuels contra la poursuite de la guerre en Algérie* – was endlich einen öffentlichen Aufschrei gegen die Ungerechtigkeit des Krieges bedeutete, der auch gehört wurde. Zu den Gründungsmitgliedern André Mandouze, Edgar Morin, Robert Antelme und Dionys Mascolo gesellte sich nach kurzer Zeit unter anderem auch Jean-Paul Sartre. Dieser nutzte auch seine Zeitung *Les Temps Modernes* als Medium um sich gegen den Krieg auszusprechen. Seine Informationen bezog Sartre hauptsächlich über Francis Jeanson⁴. Sartre als wahrscheinlich einflussreichster Intellektueller in Frankreich, als einer der einflussreichsten Franzosen dieser Zeit überhaupt, wirkte stimmungsmachend und entzündete und nährte kritische Diskussionen zum Thema Algerienkrieg. Er kritisierte das Kolonialsystem allgemein, sprach sich vehement gegen die rassistischen Hintergründe des Krieges aus und bedauerte die Rekrutierung zahlreicher junger Franzosen, die gegen ihren Willen einberufen wurden.

(Öffentliche) Informationen etwas anderer Art drangen von Pierre Bourdieu nach Frankreich vor. Ihm gelang es, während des Krieges vor Ort soziologische Studien zu betreiben und wissenschaftlich relevante Daten zu sammeln. Während der letzten Kriegsjahre veröffentlichte er zahlreiche Publikationen gegen den Algerienkrieg, die sich auf seine Forschungsarbeiten bezogen. Seine Studien ermöglichten einen tieferen

³ Vgl. Marmulla 2011: S. 37.

⁴ Vgl. ebda.: S. 38.

Einblick in das gesellschaftliche System Algeriens und trugen so wesentlich zum besseren Verständnis des „algerischen Volkes“ in Frankreich bei; in erster Linie jedoch war seine Intention, Algerien davor zu bewahren, seine eigene Kultur und Identität zu zerstören. Seine Absicht und wie es dazu kam, erklärt Bourdieu folgendermaßen:

„Zur Untersuchung der rituellen Überlieferungen wäre ich nie gelangt, wenn nicht dieselbe „Rehabilitierungsabsicht“, die mich zunächst veranlaßt hatte, das Ritual aus der Gesamtheit der legitimen Forschungsgegenstände zu streichen und allen Arbeiten zu mißtrauen, die es gelten ließen, mich von 1958 an bewogen hätte, das Ritual der primitivistischen, gönnerhaften Behandlung zu entreißen. Ich wollte damit bis in den letzten Winkel jenem Rassendünkel nachspüren, der seinen Opfern durch die Selbstbeschämung, die er in ihnen erzeugt, die Erkenntnis und Anerkennung ihrer eigenen Überlieferung versagt.“⁵

Doch es war auch eine besondere - moralische - Herausforderung, in einem Land wissenschaftliche Studien zu betreiben, das mitten in einem Krieg, noch dazu mit dem eigenen Heimatland, steckte:

„Wenn ein Problem oder eine Methode in der Wissenschaft soeben als höchst legitim konstituiert worden ist, kann das bewußt oder unbewußt befreiend wirken. Doch konnte mich dies nicht vergessen machen, wie unpassend, ja sogar absurd eigentlich eine Untersuchung ritueller Praktiken unter den tragischen Umständen des Algerienkriegs war.“⁶

Jedenfalls versorgte Bourdieu Frankreich mit wertvollen Informationen, wenn sie auch teilweise mit etwas Verspätung eintrafen, u.a. weil sie von der Zensur abgefangen worden waren.

Diese und andere Informationen, die die französischen Intellektuellen erreichten, lösten heftige Proteste gegen die französische Innenpolitik bzgl. des Algerienkrieges und gegen die Vorgehensweisen der Militärs in Algerien aus. Diese Proteste gipfelten in einer folgenreichen öffentlichen Schrift.

⁵ Bourdieu 2010: S. 42f.

⁶ Ebda.: S. 43.

2.3. Das *Manifeste des 121* und seine Folgen

Am 6. September 1960, einen Tag nachdem ein Prozess gegen die Mitglieder des *Réseau Jeanson* begonnen hatte, wurde das *Manifeste des 121* veröffentlicht, das durch sein Erscheinen den Angeklagten den Rücken stärkte. Bei dem Manifest handelte es sich um einen Aufruf von 121 französischen Intellektuellen, die sich gegen den Algerienkrieg aussprachen, ihre Solidarität mit den Kriegsdienstverweigerern bekundeten und allgemein zur Kriegsdienstverweigerung aufriefen. In weiterer Folge unterzeichneten noch mehrere hundert Personen das brisante Schreiben. Maurice Blanchot gab dem Manifest den Titel *Déclaration sur le droit à l'insoumission dans la guerre d'Algérie* [„Deklaration über das Recht auf Ungehorsam während des Algerienkrieges“, Anm.], unter dem es in einigen wenigen Zeitungen publiziert wurde, die daraufhin sofort beschlagnahmt wurden. Das renommierte französische Tagesblatt *Le Monde* erwähnte das Erscheinen der *Déclaration*, verwies auf die entsprechenden Zeitungen und Zeitschriften, die sie abgedruckt hatte und veröffentlichte sogar einen zwar nur sehr kurzen Auszug, der aber ausreichte, um das Manifest endgültig ins öffentliche Gespräch zu bringen. Kurz darauf jedoch wurde es bereits zensiert, was Jean-Paul Sartre dazu veranlasste, anstelle der *Déclaration* zwei leere Seiten sowie die Namen der Unterzeichner (Sartre selbst war einer von ihnen) in seiner Zeitschrift *Les Temps Modernes* drucken zu lassen. Seine eindeutige Positionierung als Kriegsgegner war auch für die Mitglieder des *Réseau Jeanson* von großer Bedeutung, die er während des Prozesses per Luftpost von Brasilien aus unterstützte.⁷

Die Auswirkungen der *Déclaration* waren nicht unerheblich. Der französische Staatsapparat reagierte umgehend und wenig zimperlich. Der Text wurde zensiert und sämtliche Zeitungen, die ihn bis dato gedruckt hatten, wurden beschlagnahmt. Die Unterzeichner wurden angeklagt, teilweise gar inhaftiert, Staatsbedienstete wurden entlassen, Häuser wurden durchsucht⁸. Diese Maßnahmen von Seiten der Regierung waren allerdings bereits längst vor dem Erscheinen des Manifestes traurige Realität gewesen. Wer sich weigerte, am Kriegsgeschehen teilzuhaben, wer gar algerischen Rebellen seine Unterstützung anbot, der wurde kurzerhand verhaftet. Schriften, die sich gegen den Algerienkrieg richteten, waren verboten; mittels Zensur wurde das gesamte Medienwesen sowohl in Algerien als auch in Frankreich kontrolliert. Gerade diese

⁷ Vgl. Marmulla 2011: S. 38f.

⁸ Vgl. ebda.: S. 37.

Tatsachen waren auch ein wichtiger Inhalt der *Déclaration*. Es war ein Aufschrei, ein Appell der Intellektuellen in Frankreich gegen diese Behandlungsweise, die nur Ausdrücke von Menschlichkeit und Mitgefühl bestrafte und eine Solidarisierung mit all jenen, die mutig genug waren, ihren Überzeugungen Taten folgen zu lassen:

*„Nous respectons et jugeons justifié le refus de prendre les armes contre le peuple algérien. Nous respectons et jugeons justifiée la conduite des Français qui estiment de leur devoir d’apporter aide et protection aux Algériens opprimés au nom du peuple français. La cause du peuple algérien, qui contribue de façon décisive à ruiner le système colonial, est la cause de tous les hommes libres.“*⁹

Mit weniger als tausend Worten beschreibt die *Déclaration* die Situation jener Franzosen, die sich gegen den Algerienkrieg stellten ebenso wie die schwierige Situation der Algerier, die sich um die Loslösung von einem Land bemühten, das vorgab sie als Landsleute zu akzeptieren, aber doch in jeder erdenklichen Weise diskriminierte. Vor allem das Verhalten der französischen Armee (die u.a. Folter einsetzte) führe natürlicherweise zu einem Widerstand unter der französischen Bevölkerung, die diese Verbrechen in ihrem Namen nicht akzeptieren könne¹⁰. Die Unterzeichner der *Déclaration* selbst sahen sich als (moralisch) dazu verpflichtet, sich einzumischen: „[...] considérant qu’eux-mêmes, à leur place et selon leurs moyens, ont le devoir d’intervenir [...]“¹¹. Das Veröffentlichungsverbot konnte die Organisatoren der *Déclaration* nicht davon abhalten ihre Schrift zu verbreiten: „Da der Text von keiner Zeitung veröffentlicht werden durfte, wurden per Post ganze Säcke mit über zweitausend Umschlägen verschickt – u.a. an den Elysée Palast und an die wichtigsten Ministerien – die ein vierseitiges Papier enthielten: die Erklärung und die Liste der hunderteinundzwanzig Unterschriften.“¹² Die Unterzeichner hatten daraufhin in vielen Fällen mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen; soweit die Macht des französischen Staatsapparates reichte, wurden Entlassungen vorgenommen, Berufsverbote ausgesprochen und ähnliches.

⁹ „Wir respektieren es und halten die Weigerung für gerechtfertigt, die Waffen gegen das algerische Volk zu ergreifen. Wir respektieren es und halten das Verhalten jener Franzosen für gerechtfertigt, die es als ihre Pflicht erachten, den unterdrückten Algeriern im Namen des französischen Volkes Hilfe und Schutz zu bringen. Die Sache des algerischen Volkes, das zur Zerstörung des Kolonialsystems beiträgt, ist die Sache aller freien Menschen.“ Übersetzung der Verfasserin. Zit. nach www.lecri.net/liste_noire/manifeste_121.html Stand: 01.01. 2013.

¹⁰ Vgl. ebda.

¹¹ Ebda.

¹² Vgl. Faust 2012: S. 343.

2.4. Internationale Reaktionen auf das *Manifeste des 121*

Die Auswirkungen des Manifestes beschränkten sich nicht nur auf den französischen Raum. Es gab offizielle Solidaritätsbekundungen mit den Unterzeichnern sowie Proteste gegen die Urteile im *Jeanson*-Prozess. Die Gründe für die Proteste, gegen die sich die konservativen Stimmen, allen voran Friedrich Sieburg, ausdrücklich richteten, reichten von simpler Anteilnahme bis hin zu Hans Werner Richters Angst vor einem „Kampf gegen die Intellektuellen“¹³ in Europa allgemein. Richter und Wolfgang Hildesheimer beschlossen gemeinsam eine Petition, die von Hans Magnus Enzensberger überarbeitet wurde und zu deren Unterzeichnern auch Alfred Andersch und Max Frisch zählen sollten. Diese beiden verfolgten zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits eigene Pläne in dieser Sache. Enzensberger sah deren Schreiben als gelungene Ergänzung zu seiner und Richters Petition und nicht etwa als Konkurrenz.¹⁴

Der Ton im Text von Hildesheimer, Richter und Enzensberger war deutlich an den der französischen *Déclaration* angelehnt:

*„Wir erheben Einspruch gegen die Maßnahmen der französischen wie jeder anderen Regierung, die darauf abzielen, die freie Meinungsäußerung zu unterbinden. [...] Wir halten es für unsere Pflicht, mit derselben Rückhaltlosigkeit wie unsere französischen Kollegen politisch Stellung zu nehmen, wann immer es uns nötig scheint. Wir werden kein Gesetz anerkennen, das uns dieses Recht abspricht.“*¹⁵

Andersch und Frisch reagierten mit ihrer Petition etwas milder auf die Vorkommnisse in Frankreich. Sie verfassten einen offenen Brief an André Malraux, in dem sie nicht ihre inhaltliche Übereinstimmung mit der *Déclaration* bekundeten (sie sprachen sich jedoch auch nicht gegen den Inhalt aus), sondern sich schockiert über die Sanktionierung der freien Meinungsäußerung zeigten. Außerdem forderten sie Malraux dazu auf, sich auf die Seite der Unterzeichner der *Déclaration* zu stellen:

„[...] aus dem Wunsche, unseren französischen Freunden und Kollegen zu helfen, wenden wir uns heute an Sie, einen

¹³ Hans Werner Richter zit. nach Marmulla 2011: S. 40.

¹⁴ Vgl. ebda.: S. 40f.

¹⁵ Erklärung zum Algerien-Krieg 1960. Zit. nach Lettau 1967: S. 452.

der großen Dichter Frankreichs, mit der Bitte, den Unterzeichnern der Déclaration Ihren Schutz und Ihre Hilfe angedeihen zu lassen. Wir erwarten von Ihnen, daß Sie die Regierung, der Sie angehören, davon überzeugen, wie sehr jeder Akt der Unterdrückung das Ansehen Frankreichs schwächt, weil er der französischen Tradition unwürdig ist“¹⁶.

26 weitere Personen unterschrieben den Text¹⁷ (wenn auch beinahe doppelt so viele um Unterschriften gebeten wurden), während der Text von Richter und Enzensberger 38 Unterschriften erhielt. Die Absagen wurden oft damit begründet, dass man nicht an eine Wirkung einer solchen Aktion glaube; die Mehrheit jedoch war über die Initiative erfreut.

Auch in Italien gab es Solidaritätsbekundungen (in der kommunistischen Zeitschrift *Il Contemporaneo* und in *Tempo Presente*¹⁸), initiiert unter anderem von Elio Vittorini, Giangiacomo Feltrinelli und Paolo Grassi, die sich vom *Manifeste des 121* begeistert zeigten. Auch diese Texte wurden von zahlreichen italienischen Intellektuellen unterzeichnet.

1960 hatten Alfred Andersch und Elio Vittorini, die freundschaftlich verbunden waren, die Idee zu einem internationalen Manifest, das zwar scheiterte, das aber als Anreiz für die *Revue International* gesehen werden könnte. Es entstand „die Idee, die internationale Solidarität der Schriftsteller zu nutzen und sie in eine institutionalisierte Form zu kanalisieren“¹⁹.

¹⁶ Offener Brief an André Malraux 1960. Zit. nach Lettau 1967: S. 454.

¹⁷ Theodor W. Adorno, Ilse Aichinger, Steffan Andres, Ingeborg Bachmann, Karl Barth, Heinrich Böll, Friedrich Dürrenmatt, Günter Eich, Hans Magnus Enzensberger, Gertrud von Le Fort, Albrecht Goes, Hans Werner Henze, Hermann Hesse, Wolfgang Hildesheimer, Walter Jens, Erich Kästner, Hermann Kesten, Marie Luise Kaschnitz, Eugen Kogon, Golo Mann, Hans Werner Richter, Luise Rinser, Arno Schmidt, Martin Walser, Werner Weber. Vgl. Marmulla 2011: Fußnote 140.

¹⁸ Vgl. Schmidt 2009: S.63.

¹⁹ Marmulla 2011: S. 44.

3.Literaturhistorische Ausgangslage

Dieses Kapitel widmet sich der Literatur ab ca. 1945 – mit einigen Bemerkungen auch zu der Literatur in den Jahren davor – in Italien, Frankreich und Deutschland. Es soll die allgemeine Stimmung in der Nachkriegszeit deutlich gemacht sowie auf die wichtigsten literarischen Strömungen eingegangen werden.

Die größte Aufmerksamkeit kommt natürlich dem deutschsprachigen Raum zu, da diese Arbeit im Fach Germanistik verfasst wird. Für Frankreich werden jene Punkte gewählt, die für die Revue International von besonderer Relevanz sind, dasselbe gilt für Italien. Dass der Abschnitt Italien am kürzesten geraten ist, liegt daran, dass die italienische Redaktionsgruppe mit der französischen stark verwoben war und bei diesen beiden Gruppen somit viel mehr Gemeinsamkeiten und Einigkeiten vorhanden waren. Aus diesem sowie aus dem sehr pragmatischen Grund, dass für den Einfluss der italienischen Gruppe wesentlich weniger (deutschsprachige) Quellen vorliegen als für die beiden anderen, werden die italienischen Aspekte allgemein etwas vernachlässigt. Einen kurzen Überblick über die italienische Literatur jener Jahre zu bieten halte ich dennoch für notwendig. Es wird sich zeigen, dass für die Revue International grundlegende Tendenzen in allen drei Ländern, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten, vorhanden waren.

Dass die österreichische Situation getrennt beschrieben wird, liegt natürlich in erster Linie daran, dass es schwer ist, die Literatur in Österreich nach 1945 mit der in der BRD gleichzusetzen. Da mit Ingeborg Bachmann auch eine Österreicherin in der „deutschen“ Länderredaktion vertreten war, kann ich auch einige Aspekte der österreichischen Literatur nicht vernachlässigen.

Genau genommen müsste auch ein Kapitel über die Literatur der DDR erarbeitet werden, denn Uwe Johnson war in der DDR geboren worden und studierte in Rostock und Leipzig bis er 1959 nach West-Berlin zog. Da ich jedoch ein Einfluss der Literatur in der DDR auf das Projekt Revue International für sehr gering bis kaum vorhanden halte, sehe ich von einem solchen Unterpunkt ab.

Ebenso verhält es sich mit der schweizerischen Literatur, obwohl mit Jean Starobinski ein schweizerischer Autor in der Gruppe vertreten war.

3.1. BRD

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war in jeder Hinsicht eine Herausforderung für Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Es war eine völlige politische Neuorientierung gefordert, denn die alten Wertesysteme waren nicht mehr gültig. Eine unsichere und traumatisierte Gesellschaft stand vor den Trümmern ihrer Heimat und musste sowohl das Land neu aufbauen als auch, nicht zuletzt angetrieben von den alliierten Besatzungsmächten, umdenken; die alten Ideologien fallen lassen und eine neue westliche Denkweise annehmen. Wenn auch von verschiedenen Seiten gefordert, so blieb doch in der Realität kaum Zeit, die Kriegsgeschehnisse zu verarbeiten oder auch sich seiner eigenen (Mit-)Schuld bewusst zu werden. Das Thema „Aufarbeitung“ war in der unmittelbaren Nachkriegszeit für die Gesellschaft noch nicht von großer Relevanz. Heinrich Böll beschrieb dies in den 60er Jahren: „Schuld, Reue, Buße, Einsicht sind nicht zu gesellschaftlichen Kategorien geworden, erst recht nicht zu politischen.“²⁰

Auch die Literatur war in einer schwierigen Situation. Viele namhafte Autorinnen und Autoren waren bereits vor Beginn des Krieges ins Exil gegangen und sehr viele von ihnen kehrten auch nach 1945 nicht zurück, viele Autoren hatten wie der Rest der Bevölkerung Kriegserlebnisse zu verarbeiten, viele waren in den ersten Jahren noch Kriegsgefangene (z.B. Hans Werner Richter, Alfred Andersch) und nicht zuletzt gab es auch hier Tote zu beklagen (es gab einige Selbstmörder im Exil – z.B. Kurt Tucholsky).

In welcher Art und Weise sollte nun nach den Kriegsjahren geschrieben werden bzw. in welcher Art und Weise *konnte* nach dieser Zeit überhaupt geschrieben werden? Welche Themen waren möglich? Wer konnte und wollte schreiben? Welche Art von Literatur wünschte sich die Leserschaft? Und mit welcher Literatur beschäftigten sich die führenden Germanisten und die Literaturkritik nach 1945 und beeinflussten damit natürlich auch die Entwicklung des Marktes?

Bevor die Frage der Schreibweise, die für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist, geklärt werden kann, ist es notwendig, einen Überblick über die Literatur der Nachkriegszeit zu bieten. Es gibt die unterschiedlichsten Beschreibungen der

²⁰ Heinrich Böll zit. nach Vogt 1991: S. 9.

Nachkriegsliteratur. Einige unterteilen scheinbar simpel in nur sehr wenige Strömungen (wie z.B. Winter: innere Emigration, Emigration, junge Generation²¹), andere finden wesentlich mehr Einzelpunkte. Ich halte mich grob an die Dreiteilung von Winter, da eine detailliertere Unterteilung für meine Zwecke nicht nötig ist.

Vereinfacht gesagt: Erst einmal tat sich wenig. Es publizierte hauptsächlich, wer auch vor und während des Krieges schon publiziert hatte, d.h. Vertreter der sogenannten Inneren Emigration sowie Personen, die dem Nationalsozialismus nicht kritisch gegenüber gestanden waren. Gemeinsam war ihnen allen, dass sie das Land während der Kriegsjahre nicht verlassen hatten und keine blutjungen Anfänger waren. Unter einigen Autoren bestand die starke Tendenz, die Literatur zu „entpolitisieren“, d.h. sie von der politischen Funktionalität zu befreien, der sie in der Zeit des Nationalsozialismus unterstanden war. Auch in der Germanistik war man bemüht, einen „neutralen“ Weg einzuschlagen und so weit als möglich zu verschweigen was geschehen war: „Sie [die Germanisten, Anm.] ließen sich nicht einmal dazu herab, die faschistische Germanistik als eine Entgleisung ins Unwissenschaftliche oder einmalige Panne hinzustellen, wie das später üblich wurde, sondern schwiegen sich über sie – und damit auch ihre eigene Vergangenheit – einfach aus.“²² Ein wichtiger Schwerpunkt lag auf der Rückbesinnung sowohl auf die Zwischenkriegsliteratur als auch auf klassische Werke bis zur Antike. Das hatte den Vorteil, dass schwierige aktuelle Themen sowie Ereignisse aus der unmittelbaren Vergangenheit ausgespart werden konnten. Die unvergänglichen Werke von Goethe, Schiller bis zurück zu Sophokles waren schon während der Zeit des Nationalsozialismus immer wieder neu bearbeitet und interpretiert worden und wurden nach wie vor herangezogen als vollkommene Werke mit allgemein- und ewiggültigen Werten. Dreierlei Ausformungen dieser Flucht ins Unpolitische findet Jost Hermand: „(1) die eines Rückzugs auf die ewigen Werte des Religiösen, (2) die einer Umwandlung der völkischen Wesens- und Seinslehre in einen solipsistisch ausgerichteten Existentialismus und (3) die einer geradezu kultischen Beschwörung der älteren Autonomieästhetik“²³.

²¹ Vlg Winter 2002: S. 8-16.

²² Hermand 1994: S. 119.

²³ Ebda.: S. 116.

3.1.1. Werkimmanenz

Diese Hinwendung zu unpolitischen oder zumindest (scheinbar) politisch unverfänglichen Werken gipfelte in der sog. werkimmanenten Methode (vgl. Staiger „Grundbegriffe der Poetik“ 1946, Kayser „Das sprachliche Kunstwerk“ 1948, Böckmann „Formgeschichte der deutschen Dichtung“ 1949, Staiger „Die Kunst der Interpretation“ 1955). Hier ging man auf die Suche nach ästhetisch und stilistisch vollkommenen Kunstwerken, deren gesellschaftspolitische Bezüge man ignorierte, denn wahre Kunstwerke galten als zeitlos und losgelöst von biographischen Fakten ihrer Autoren. Emil Staiger schrieb 1955:

„Als wissenschaftliche Richtung freilich, mit allem Zubehör von Polemik und programmatischen Äußerungen, hat sich die Interpretation – die Stilkritik oder immanente Deutung der Texte – erst seit zehn bis fünfzehn Jahren durchgesetzt. Erst jetzt wird erklärt, den Forscher gehe allein das Wort des Dichters an; er habe sich nur um das zu kümmern, was in der Sprache verwirklicht sei. Die Biographie z.B. liege außerhalb seines Arbeitsbereiches. Das Leben hänge mit der Kunst nicht so zusammen, wie Goethe glaubte und andere glauben machen wollte. [...] Nicht minder verfehle die Geistesgeschichte das Ziel; sie nämlich gebe das Sprachkunstwerk den Philologen preis und sehe nur, was jeder Denker viel besser als jeder Dichter versteht. Der Positivist, der sich erkundigt, was ererbt und was erlernt ist, mache vom Kausalitätsgesetz der Naturwissenschaft einen falschen Gebrauch und seine zu vergessen, daß Schöpferisches, gerade weil es schöpferisch ist, nie abgeleitet werden kann. [...] Nur wer interpretiere, ohne nach rechts und nach links und besonders ohne hinter die Dichtung zu sehen, lasse ihr volle Gerechtigkeit widerfahren und wahre die Souveränität der deutschen Literaturwissenschaft.“²⁴

Interpretiert wurden vorwiegend klassische Werke, die sich bereits etabliert hatten und deren Verfasser hoch geschätzt waren. Sie wurden nach allen Regeln der Kunst zerlegt, um ihre ästhetische und stilistische Perfektion beschreiben zu können. Nach einiger Zeit wurde

²⁴ Staiger 1955: S.9f.

diese Methode einer harschen Kritik unterzogen, auch Staiger relativierte sein Ansichten und schrieb:

„Wer wollte schon allen Ernstes solche gediegene Hilfe von seiten der Biographen und einer positivistisch gerichteten Philologie verschmähen? Niemand kann es, auch der nicht, der behauptet, er kümmere sich nicht darum. Die Kunst der Interpretation beruht auf dem ausgebreiteten Wissen, das ein Jahrhundert deutscher Literaturwissenschaft erarbeitet hat. Es gibt da nur sehr wenig abzulehnen, aber für viel zu danken.“²⁵

In weiterer Folge entwickelte sich die Werkimmanenz zu einer sehr sachlichen Methode, die weniger bestimmte Kunstwerke (oder deren Verfasser) zu Kultobjekten erheben wollte, sondern nüchtern formale Analysen anstellte. „Spätestens ab Mitte der 60er Jahre [...] verlor die werkimmanente Interpretation ihre Bedeutung als führende Methode der Literaturbetrachtung an deutschen Schulen und Hochschulen.“²⁶ Einerseits war das Bedürfnis, der Geschichte wieder eine Bedeutung zuschreiben zu können, groß, andererseits gab es Vorbehalte gegen den „bildungselitären Anspruch [der werkimmanenten Methode, Anm.] und der damit verbundenen Vorstellung von der kongenialen Einfühlung sensibler Interpreten in das Wesen eines Kunstwerks“²⁷.

Diese vielfach unpolitische Ausrichtung nach dem Nationalsozialismus erklärt sich auch dadurch, dass sich der Gesinnungswechsel in der Germanistik langsamer als nötig gewesen wäre, vollzogen hat:

„Und so blieben die meisten germanistischen Lehrstühle nach 1945 weiterhin mit ehemaligen Nationalsozialisten oder sogenannten Minderbelasteten sowie Vertretern der „Inneren Emigration“ besetzt. Im Lehrbetrieb dieses Faches herrschte demzufolge eine Germanistik des Verschweigens und Vertuschens, die etwas ausgesprochen Maskenhaftes hatte. Weder antifaschistische Äußerungen noch Schulbekenntnisse wurden laut. Fast keiner der Germanisten trat politisch an die Öffentlichkeit oder nahm

²⁵ Staiger 1955: S. 18.

²⁶ Kafitz 2007: S. 49.

²⁷ Ebda.

*Kontakte zu den neugegründeten Parteien auf. Die meisten zogen sich möglichst unauffällig in den Seminarbetrieb zurück und wählten für ihre Veranstaltungen weitgehend Themen wie Mittelalter, Klassik oder Romantik [...].*²⁸

„Es gibt jedoch noch andere – eher konjunkturelle – Gründe, die die Dominanz der immanenten Literaturbetrachtung im Nachkriegsdeutschland erklären. Forscher, die einen historischen, soziologischen oder politischen Ansatz verfolgten, waren oft zum Exil gezwungen gewesen.“²⁹ (Hier sind v.a. Erich Auerbach, Ernst Bloch, Werner Kraus oder etwa Hans Mayer zu nennen³⁰.)

So konnte sich die werkimmanente Methode lange halten, wurde schließlich aber doch vom Strukturalismus in ihre Schranken gewiesen. Die Strukturalisten suchten nicht mehr nach dem fast schon mystischen tieferen Sinn eines Werkes noch ging es ihnen darum, die Genialität des Verfassers aufzuzeigen. Für die Strukturalisten wird das Kunstwerk „als eigenständiges ästhetisches Objekt verstanden, das weder auf etwas in ihm Verborgenes noch auf die externe Realität verweist. An die Stelle einer werkimmanenten oder soziologischen Interpretation tritt die Analyse des selbstreferentiellen Zeichengefüges der Texte“³¹.

An dieser Stelle wird ein französischer Einfluss, besonders durch Roland Barthes, deutlich. Doch zuerst möchte ich mich endlich Winters Dreiteilung der Nachkriegsliteratur zuwenden.

3.1.2. „Innere Emigration“

Die Vertreter der Inneren Emigration waren Autoren, die sich während der Zeit des Nationalsozialismus gegen eine Flucht entschieden hatten oder an einer Flucht gehindert waren, die zum Teil in Widerstandsbewegungen tätig waren, die oftmals einem Publikationsverbot unterlagen und die in jedem Fall mit dem nationalsozialistischen System nicht konform waren und mehr oder weniger still dagegen protestierten. Der

²⁸ Hermand 1994: S. 114.

²⁹ Jurt 1995: S. 11.

³⁰ Vgl. ebda.

³¹ Kafitz 2007: S. 49.

Begriff wurde geprägt von Frank Thieß, der sich selbst sehr nachdrücklich zu den Vertretern der Inneren Emigration zählte und sich mit demselben Nachdruck von seinen Kollegen abgrenzte, die tatsächlich emigriert waren und denen er, sowie auch andere, vorwarf, ihr Heimatland im Stich gelassen zu haben. Dieser Vorwurf wurde vor allem laut, als deutlich wurde, dass die meisten Emigranten nach dem Krieg nicht zurückkehren würden.

Da sich nach dem Krieg viele in Deutschland gebliebene Autoren zur Inneren Emigration zählten, die jedoch Mitläufer gewesen waren und nicht nur nicht still, sondern gar nicht protestiert hatten, betonte Thieß häufig, dass drei seiner Romane (*Die Verdammten*, *Frauenraub*, *Das Reich der Dämonen*) im Dritten Reich verboten gewesen waren und unterstrich somit seine Zugehörigkeit zur Inneren Emigration.

Ein Vertreter der Inneren Emigration war beispielsweise der zur damaligen Zeit sehr populäre, schwedischstämmige Autor Werner Bergengruen, der dem Nationalsozialismus zwar auf unauffällige Weise (vermutlich wegen seiner „dreivierteljüdischen“ Frau) aber dennoch ablehnend gegenüberstand und nach dem Krieg diese Ablehnung zwar artikulierte, aber sich zumindest öffentlich dennoch wenig damit befasste. Ein anderer war Reinhold Schneider, der während der Kriegsjahre einige Verbote umgehen musste um publizieren zu können und nur ein Jahr nach Kriegsende in *Die Heimkehr des deutschen Geistes* bereits die vergangene Katastrophe zu analysieren versuchte und somit zu den ersten gehörte, die sich öffentlich an dieses Thema heranwagten. Weitere Vertreter waren der kurz nach dem Krieg verstorbene Rudolf Borchardt, Rudolf Alexander Schröder oder Walter von Molo, der sich besonders nach dem Krieg hervortat als er sämtliche Emigranten öffentlich aufforderte, nach Deutschland zurückzukehren. Während des Krieges hatte er sich jedoch politisch nicht geäußert.

Laut Thieß waren die Vertreter der Inneren Emigration jenen der Exilanten überlegen, da sie ihrem Heimatland auch in einer solch schwierigen Zeit wie der der Kriegsjahre „treu“ geblieben wären und sich eine Art innere Integrität bewahrt hätten, die zu verteidigen sozusagen mitten im Geschehen schwieriger gewesen sei als aus der Ferne. „Seelisch wie ökonomisch haben innere Nazifeinde wie Thieß gelitten, doch im Leid einen größeren Erfahrungsschatz anhäufen können als diejenigen, die – und nun kommt die

berühmte Formulierung – ‚aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zugeschaut‘³² hätten.³³

Nach dem Krieg mussten jene Autoren, die sich zur Inneren Generation zählten, vor allem von der Jungen Generation Kritik einstecken. Des Öfteren wurde behauptet, eine Innere Emigration hätte es nie gegeben, so etwas sei gar nicht möglich, denn ‚wer schweigt, wird schuldig‘³⁴.

3.1.3. Exilliteratur

In der Zeit des Dritten Reiches flüchteten zahlreiche Schriftsteller und andere Kulturschaffende ins Exil. Sie sahen in Deutschland keine Möglichkeit mehr zu publizieren, da konservative Verlage viele Schriftsteller ablehnten und es Schwarze Listen gab, die nicht-deutsche oder deutschfeindliche Autoren nannten und denen es in weiterer Folge meist untersagt war, zu publizieren. Vielen von ihnen fühlten sich auch (zu Recht) in ihrer Existenz bedroht. Besonders nach den Bücherverbrennungen 1933 flüchtete eine große Anzahl von Autoren ins Exil.

Nicht alle Emigranten waren in der Lage, sich in ihrer neuen Heimat auch ein neues Leben aufzubauen. Die finanziellen Sorgen waren oft groß und die Anpassung schwierig. Einige versuchten sich als Herausgeber oder Mitarbeiter von Exilzeitschriften und Exilzeitungen, nicht zuletzt um anderen antifaschistisch gesinnten Emigranten ein Sprachrohr zu bieten (wie z.B. Klaus Manns *Die Sammlung*), andere mussten ‚bürgerliche‘ Berufe annehmen und widmeten sich der Schriftstellerei nur noch nebenberuflich. Nur wenigen gelang es, sich rasch anzupassen und zu etablieren; viele reisten von Land zu Land, konnten immer nur so lange bleiben, wie ihnen der Aufenthalt bewilligt wurde. Einige unter den Emigranten verzweifelten an ihrer Lage und begangen Selbstmord (z.B. Kurt Tucholsky³⁵, Walter Benjamin³⁶, Stefan Zweig³⁷ oder Walter

³² Frank Thieß zit. nach Joch 2002: S. 67.

³³ Joch 2002. S. 67.

³⁴ Diese Aussage stammt von Wolfdietrich Schnurre und Günter Grass und findet sich in einem Offenen Brief an die Mitglieder des Deutschen Schriftstellerverbandes der DDR. Zit. nach Lettau 1967: S. 472.

³⁵ Tucholsky ist streng genommen nicht zu den Emigranten zu zählen, da er Deutschland längst verlassen hatte, als die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten. Er erkannte den Nationalsozialismus früher als die meisten anderen als enorme Bedrohung und war deshalb nach Schweden geflüchtet, wo er im Dezember 1935 durch die Einnahme von Schlaftabletten Selbstmord beging (auch wenn es Zweifler dieser These gibt, die an eine unbeabsichtigte Überdosierung glauben).

Hasenclever³⁸). Und die wenigen, denen es gelang, auch im Ausland zu publizieren und davon ohne Existenzsorgen zu leben, sahen ihre Werke beeinflusst von den Einflüssen des neuen Lebensumfeldes und der neuen Sprache. Lion Feuchtwanger erklärte konkret:

„Da ist zunächst die bittere Erfahrung, abgespalten zu sein vom lebendigen Strom der Muttersprache. Die Sprache ändert sich von Jahr zu Jahr. In den zehn oder elf Jahren unseres Exils ist das Leben sehr schnell weitergegangen, es hat für tausend neue Erscheinungen tausend neue Worte und Klänge verlangt. Einige von uns haben es mit einigem Erfolg versucht, in der fremden Sprache zu schreiben: wirklich geglückt ist es keinem. Es kann keinem glücken.“³⁹

Und Alfred Polgar brachte es auf den Punkt: „Die Fremde ist nicht Heimat geworden. Aber die Heimat Fremde.“⁴⁰

Thematisiert wurden in der Exilliteratur hauptsächlich das Erlebte mit dem Nationalsozialismus in der immer fremder werdenden Heimat sowie die Flucht ins Ausland. Außerdem findet man, vor allem im Zusammenhang mit Literaturzeitschriften, einiges an politischer Exilliteratur, die zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus aufrief und einer breiten Masse im Ausland deutlich machen wollte, dass Deutschland mehr war als das, was in den Medien im Ausland darüber berichtet wurde. Viele Emigranten publizierten auch erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges; nach 1945 erschienen zahlreiche Biografien und „Abrechnungen“ mit dem Naziregime.

In Deutschland stand die Exilliteratur in einem Spannungsverhältnis mit den Autoren der Inneren Emigration und den wenigen Zurückgekehrten. Es fanden massive öffentliche Wortgefechte statt – besonders mit Thomas Mann, der sich seit 1936 aus dem Exil regelmäßig an die deutsche Bevölkerung gewandt und gegen den Nazistaat polemisiert hatte. Ihm wurde es von verschiedenen Seiten sehr übel genommen, dass er aus dem Exil

³⁶ Auch Benjamins Selbstmord wird angezweifelt; vgl. hierzu den Film *Wer tötete Walter Benjamin...* von David Mauas.

³⁷ Zweig entschied sich 1942 wegen seiner verlorenen Perspektiven und aus Kränkung über die Zustände, die in seiner Heimat herrschten gegen das Leben, seine Frau folgte ihm. Er hinterließ einen Abschiedsbrief in dem er seine Entscheidung begründete.

³⁸ Hasenclever nahm sich 1940 in einem französischen Internierungslager aus Angst den Nationalsozialisten in die Hände zu fallen das Leben.

³⁹ Lion Feuchtwanger zit. nach Mayer 1967: S. 295.

⁴⁰ Spalek 1976: S. 6f.

nicht zurückkehren wollte. Besonders Walter von Molo war viel daran gelegen, dass die Schriftsteller aus dem Exil heimkehren sollten. Er verfasste einen offenen Brief an Thomas Mann, in dem er ihn eindringlich um Rückkehr bat: „Bitte, kommen Sie bald und zeigen Sie, daß der Mensch die Pflicht hat, an die Mitmenschen zu glauben, immer wieder zu glauben, weil sonst die Menschlichkeit aus der Welt verschwinden müßte.“⁴¹ Es gab zahlreiche Unterstützer dieser Bitte, einer davon war Frank Thieß, der sich fünf Tage später dazu äußerte: „Ich möchte dieser Aufforderung nachdrücklich zustimmen und sie auf die Persönlichkeiten unter den Emigranten ausdehnen, die sich heute noch als Deutsche fühlen...“⁴² Thomas Mann jedoch fühlte sich zu alt, um noch zurückzukehren. Er sei bereits einmal entwurzelt worden und wollte dies nach zwölf Jahren im Exil kein zweites Mal erleben. Er meinte auch, er sei gar nicht mehr in der Verfassung, das Land beim Wiederaufbau zu unterstützen und bezeichnete die Bitte Walter von Molos als „unüberlegt“. Und er bekannte ganz offen:

„Ja, Deutschland ist mir in all diesen Jahren doch recht fremd geworden. Es ist, das müssen Sie zugeben, ein beängstigendes Land. Ich gestehe, daß ich mich vor den deutschen Trümmern fürchte, daß die Verständigung zwischen einem, der den Hexensabbat von außen erlebte, und euch, die ihr mitgetanzt und Herrn Urian aufgewartet habt, immerhin schwierig wäre... Es mag Aberglaube sein, aber in meinen Augen sind Bücher, die von 1933 bis 1945 in Deutschland überhaupt gedruckt werden konnten, weniger als wertlos und nicht gut, in die Hand zu nehmen. Ein Geruch von Blut und Schande haftet ihnen an. Sie sollten alle eingestampft werden... ‚Unter Leuten‘, sagte ich mir, ‚die zwölf Jahre lang mit diesen Drogen gefüttert worden sind, kann nicht gut leben sein. Du hättest‘, sagte ich mir, ‚zweifellos viele gute und treue Freunde dort, alte und junge, aber auch viele lauernde Feinde, geschlagene Feinde wohl, aber das sind die schlimmsten und giftigsten.“⁴³

Es blieb nicht bei diesen beiden Briefen und die folgenden waren weniger zurückhaltend. Von Molo konnte Thomas Mann jedoch nicht zu einer Rückkehr überzeugen. Als dies auch jenen Personen klar wurde, denen an einer Rückkehr der Emigranten besonders gelegen war, hagelte es herbe Kritik, besonders von Frank Thieß,

⁴¹ Walter von Molo „offener Brief an Thomas Mann“ vom 13. 8. 1945. In: Wagenbach 1994: S. 46.

⁴² Frank Thiess am 18. 8. 1945. In: Wagenbach 1994: S. 47.

⁴³ Thomas Mann „Offener Brief für Deutschland“ am 28. 9. 1945. In: Wagenbach 1994: S. 48.

der von einem „Haß gegen Deutschland“ in Bezug auf Mann sprach und sich fragte, „was dieses irreführte, verratene, schreckliche und große Volk ihm getan hat, daß er auch heute noch die Pfeile seines Zorns in seine Wunden schießt“⁴⁴. Es gab freilich auch Beschwichtiger (z.B. Erich Kästner), doch es dauerte dennoch eine Weile, bis die Debatte abkühlte.

1946 richtete auch Günther Weisenborn sein Wort an die Ausgewanderten. Er schlug einen versöhnlichen und feierlichen Ton an, als er sie namentlich⁴⁵ dazu aufforderte heimzukehren. Er appellierte an das Verantwortungsbewusstsein seiner Schriftstellerkollegen in Bezug auf das Heimatland: „Jetzt ist es an uns, da die Klügeren, Erfahreneren, die Älteren dahingegangen sind, das Erbe der verwaisten Stühle der Literatur anzutreten. [...] Wir, die nachrückende Generation, die jetzt in Amt und Aufgabe hineinzuwachsen hat.“⁴⁶ Und Alfred Andersch versuchte, die ausgewanderten Wissenschaftler wieder zurückzugewinnen.

„Angesichts dieses Zustandes [er meinte damit die Tatsache, dass zahlreiche Professoren im Zuge der Entnazifizierung entlassen worden waren, Anm.] machen wir einen Vorschlag. Eigene Erfahrungen wie die aufmerksame Lektüre vieler Zeitungen und Zeitschriften haben uns darüber belehrt, welche wissenschaftlichen Reserven Deutschland im Ausland besitzt. Wir meinen die seit 1933 aus politischen und rassischen Gründen emigrierten Wissenschaftler. [...] Wir empfehlen sie für den Gebrauch, besonders in deutschen Kultusministerien (oder sollen wir sagen: im bayrischen Kultusministerium?) und Universitätsrektoraten.“⁴⁷

Andersch distanziert sich jedoch von den bereits getätigten Aufrufen: „Wir empfehlen nicht, plump und gründlich, wie man das in Deutschland zu sein pflegt, die sofortige und

⁴⁴ Frank Thieß am 5. 1. 1946. In: Wagenbach 1994: S. 49.

⁴⁵ „Stefan Andres, Ernst Bloch, Bertold Brecht, Hermann Broch, Ferdinand Bruckner, Friedrich Burschell, Albert Ehrenstein, Lion Feuchtwanger, Leonhard Frank, Maria Gleit, Oskar Maria Graf, Paris Gütersloh, Heinrich Hauser, Wieland Herzfelde, Hermann Hesse, Richard Huelsenbeck, Alfred Kerr, Kurt Kläber, Joe Lederer, Rudolf Leonhard, Harald Landry, Ludwig Marcuse, Thomas Mann, Heinrich Mann, Walter Mehring, Paul Meyer, Joachim Maas, Hermynia zur Mühlen, Alfred Neumann, Robert Neumann, Balder Olden, Heinz Pol, Hans Josef Rehfisch, Erich Maria Remarque, Anna Seghers, Albrecht Schaeffer, Maximilian Scheer, Herbert Schlüter, Wilhelm Speyer, Fritz von Unruh, Bodo Uhse, Bertold Viertel, Ernst Waldinger, Otto Zoff, Arnold Zweig und alle anderen, deren Namen uns noch nicht erreicht haben.“ Günther Weisenborn. In: Wagenbach 1994: S. 45.

⁴⁶ Günther Weisenborn „Wir bitten um Eure Rückkehr!“. In: Wagenbach 1994: S. 43.

⁴⁷ Alfred Andersch am 1. 1. 1947. In: Wagenbach 1994: S. 45.

bedingungslose Heimkehr dieser Leute zu fordern (man hat das so taktvoll im Falle Thomas Mann besorgt!), obgleich wir selbst im ‚Ruf‘ immer grundsätzlich die Rückkehr der Emigration fordern werden.“⁴⁸

3.1.4. Die Junge Generation

„In dem zerstörten Ameisenberg Europa, mitten im ziellosen Gewimmel der Millionen, sammeln sich bereits kleine menschliche Gemeinschaften zu neuer Arbeit. Allen pessimistischen Voraussagen zum Trotz bilden sich neue Kräfte- und Willenszentren. Neue Gedanken breiten sich über Europa aus. [...] Die Träger dieses europäischen Wiedererwachens sind zumeist junge, unbekannte Menschen. Sie kommen nicht aus der Stille von Studierzimmern – dazu hatten sie keine Zeit – , sondern unmittelbar aus dem bewaffneten Kampf um Europa, aus der Aktion. [...] In Frankreich scharen sie sich um die Gruppe der ‚Existentialisten‘ und deren Mentor Jean Paul Sartre [...].“⁴⁹

So beschrieb Alfred Andersch die Situation im August 1946. Auch in Italien, in England und in Skandinavien beobachtete er langsame aber stetige Veränderungen. Für Deutschland wünschte er sich – bereits ein Jahr nach Kriegsende – eine Aussöhnung zwischen den ehemals nationalsozialistisch Gesinnten sowie den Mitläufern und den Geschädigten sowie den Gegnern des Nationalsozialismus: „Uns scheint – trotz aller Verbrechen einer Minderheit – der Brückenschlag zwischen den alliierten Soldaten, den Männern des europäischen Widerstandes und den deutschen Frontsoldaten, zwischen den politischen KZ-Häftlingen und den ehemaligen ‚Hitlerjungen‘ (sie sind es längst nicht mehr!) durchaus möglich.“⁵⁰ Schwierigkeiten sah er vielmehr darin, die „aus dem Kampf geborenen Tendenzen Europas [...] [mit] dem Denken der älteren deutschen Generation“⁵¹ zusammenzuführen. Eine Chance, wenn auch gering, sah er in der *reeducation*, die von den alliierten Besatzern geführt wurde. „Daß so etwas möglich ist, beweist das große

⁴⁸ Frank Thieß am 5. 1. 1946. In: Wagenbach 1994: S. 49.

⁴⁹ Alfred Andersch „Das junge Europa formt sein Gesicht“ am 15. 8. 1946. In: Wagenbach 1994: S. 55.

⁵⁰ Ebda.: S. 57.

⁵¹ Ebda.

Experiment, daß man mit 30 000 deutschen Kriegsgefangenen⁵² in den USA angestellt hat. Ob man den Versuch im Großen wiederholen wird, wissen wir nicht; wir können ihn uns wünschen, aber wir können ihn nicht fordern.“⁵³ Als zweite Möglichkeit sah er nur eine Wandlung aus einer Eigeninitiative der Deutschen heraus. Der Zukunft blickte er optimistisch entgegen: „Es wird nicht mehr lange dauern, bis die junge Generation Deutschlands ‚aufgeholt‘ haben wird.“⁵⁴

Doch bei weitem nicht alle blickten derart zuversichtlich in die Zukunft. Vor allem unter den Studenten zeichnete sich eine starke Politikverdrossenheit ab.

„Die meisten dieser Studierenden, die in der ‚Kulturhunger‘-Phase der unmittelbaren Nachkriegszeit Abitur gemacht hatten, betrachteten sich als gesellschaftsabgewandte Intellektuelle. Sie verachteten die Massenmedien, lasen nur Werke anspruchsvollster Art, schrieben Gedichte im Stil Rainer Maria Rilkes oder Gottfried Benns und hätten es als unwürdig erachtet, sich mit so ‚niedrigen‘ Themen wie Politik auseinanderzusetzen. Viele von ihnen kapselten sich völlig in einer Welt des elitären Ästhetizismus ein und fühlten sich nicht primär als Wissenschaftler, sondern als ‚Geistige‘.“⁵⁵

Diese Haltung, vor allem die Abwendung von der Politik, ist verständlich wenn man bedenkt, dass diese Menschen wenig mehr als den Nationalsozialismus, der in einem Krieg gipfelte, erlebt hatten und viele von ihnen waren zudem gezwungen gewesen, aktiv an diesem Krieg teilzunehmen.

Wer war nun die „Junge Generation“? Das Adjektiv „jung“ bezieht sich hier nicht auf die Anzahl der Lebensjahre, sondern soll etwas Neues signalisieren. Die Junge Generation war eine sehr heterogene Gruppe; ihr gemeinsamer Nenner war der Wunsch, Teil einer Veränderung zu sein bzw. diese zu bewirken. Sie wollten einen Wendepunkt markieren, etwas Neues sein⁵⁶. Und sie grenzten sich sowohl von der Inneren Emigration als auch von der Exilliteratur ab. Sie wollten neue Wege einschlagen und sich aus den Traditionen

⁵² Andersch war einer von ihnen. Er war in zwei verschiedenen Kriegsgefangenenlagern stationiert; zuerst in Louisiana, später auf Rhode Island, wo er Hans Werner Richter kennenlernte. Andersch arbeitete während seiner Gefangenschaft als Redakteur an der Lagerzeitung *Der Ruf – Blätter für deutsche Kriegsgefangene*.

⁵³ Alfred Andersch „Das junge Europa formt sein Gesicht“ am 15. 8. 1946. In Wagenbach 1994: S. 57.

⁵⁴ Ebda.: S. 58.

⁵⁵ Hermand 1994: S. 121.

⁵⁶ Vgl. Wagner 2002: S. 23.

lösen, denen sowohl die Exilanten als auch die Vertreter der Inneren Emigration noch unterstanden. Geeint sahen sie sich auch in der gemeinsamen Kriegserfahrung, die sie zu einer „verlorenen Generation“, vieler Bindungen und Wertvorstellungen beraubt, orientierungslos und ‚fremd‘⁵⁷ machte. „Das Erlebnis von Krieg und Zerstörung, die Gefangenschaft in den alliierten Lagern, das Miterleben von Bombenhagel und Vertreibung zeichnet diese ‚Jungen‘ aus.“⁵⁸

Viele dieser „Jungen“ veröffentlichten nach Kriegsende zum ersten Mal, viel verschwiegen aber auch ihre vorherigen Veröffentlichungen, denn sie wollten bewusst den Eindruck erwecken, sie seien „unfertig“, als Schriftsteller noch nicht „ausgereift“ und als sei etwas - eine Literatur - im Anmarsch, wie ein Donnerrollen, das sich in Kürze entladen werde müssen. Mit Entladung war eine brutale, schonungslose Ehrlichkeit und Direktheit, waren aufrichtige und wütende Erfahrungsberichte und Texte, die sich von allem bisher dagewesenen absetzten, gemeint. Ein Beispiel für eine solche Entladung, die auch ohnmächtig und ratlos ist, liefert uns Wolfgang Borchert 1947:

*„Denn wer unter uns, wer denn, ach, wer weiß einen Reim
auf das Röcheln einer zerschossenen Lunge, einen Reim auf
einen Hinrichtungsschrei, wer kennt das Versmaß, das
rhythmische, für eine Vergewaltigung, wer weiß ein Versmaß
für das Gebell der Maschinengewehre?“⁵⁹*

Der Beschreibung dieser herannahenden Literatur schlossen sich auch die Verlage an und so entwickelte das Markenzeichen Junge Literatur einen hohen Marktwert.⁶⁰

Die Autoren der Jungen Generation wurden auch gerne als Nonkonformisten bezeichnet, ihre Literatur mit den Stichworten Kahlschlag und Trümmerliteratur. Jedoch sind all diese Begriffe nur mit Vorsicht gleichzusetzen. „Der Begriff Nachkriegsliteratur wurde in den sechziger Jahren geprägt; er grenzte sie von der damaligen Gegenwartsliteratur ab, indem er sich auf die Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945 – 1949) bezog.“⁶¹ Damals bereits geriet in Vergessenheit, dass Begriffe wie „Kahlschlag“, „Trümmerliteratur“ oder „Nullpunkt“ sich gegen jeweils unterschiedliche

⁵⁷ Wagner 2002: S. 23.

⁵⁸ Paul E. H. Lüth zit. nach Wagner 2002: S. 24.

⁵⁹ Wolfgang Borchert zit. nach Adelhoefer 1990: S. 11.

⁶⁰ Vgl. Wagner 2002: S. 24f.

⁶¹ Peitsch 2009: S. 9.

Praktiken und Schreibweisen der damaligen Gegenwartsliteratur gewandt hatten. Wolfgang Weyrauch beschrieb die „Kahlschläger“ als „die Verfasser der Kahlschlag-Prosa [, die ...] von vorn anfangen, ganz von vorn, [...] widerstreiten [...] der Fortsetzung der kalligraphischen⁶² [...] Literatur in Deutschland“⁶³. „Das Störende, Schlechte und Kranke sollte weg, um Boden zu schaffen, Lebensraum für das Neue.“⁶⁴ Wer sich zu den Vertretern der Trümmerliteratur zählte, war Teil eines Protests gegen die in der Literatur (noch) sehr dominanten idyllisierenden Darstellungen der Gesellschaftsverhältnisse, die die Leserschaft in Gegenden entführten, die mit der Realität nichts oder nur sehr wenig gemeinsam hatten und deshalb zwar beliebt waren aber doch immer umstrittener wurden. Nach Georg Guntermann reflektierte die Trümmerliteratur

„[...] die Realität, die in Deutschland direkt nach dem Krieg geherrscht hatte, die Zeit der zerstörten Städte, die Zeit der Suchanzeigen und abgemagerter, kraftloser Heimkehrer, die Zeit der Lebensmittelkarten und des Schwarzmarkts. [...] Das Grau des Trümmerstaubs war die bestimmende Farbe, doch herrschte eine eigenartige Aufbruchsstimmung, voller Vitalität, inmitten der Trümmer. [...] Die Autoren wollten Literatur herstellen aus Resten der Sprache, die unzerstört geblieben waren, nicht korrumpiert durch den Gebrauch der Nazis, Literatur in einer Umgebung, in der nichts mehr heil sei, auch nicht die Sprache, und die deshalb ganz von vorn anfangen müsse [...]“⁶⁵

Es lässt sich natürlich nicht leugnen, dass die Übergänge fließend waren, dennoch wurden die Begriffe „Kahlschlag“ und „Trümmerliteratur“ zur damaligen Zeit nicht als Synonyme für die Junge Generation verwendet (auch wenn sie nicht weit voneinander entfernt und im Grunde zusammengehörig waren).

Jochen Vogt beschreibt die „Standortbestimmung der kritischen Intelligenz“, also vorwiegend der Jungen Generation, zu dieser Zeit folgendermaßen:

⁶² Es gab zahlreiche Ausschlusskriterien für die „Kahlschläger“. „Schönschreiberei“ war der häufigste Vorwurf, aber auch Vertreter der Inneren Emigration sowie der Exilliteratur, wie oder was auch immer sie geschrieben hatten, konnten dieser Literatur nicht angehören. Vgl. Guntermann 1999: S. 18f.

⁶³ Wolfgang Weyrauch zit. nach Peitsch 2009: S. 12.

⁶⁴ Guntermann 1999: S. 17.

⁶⁵ Ebda.: S. 16f.

„Im Rückzug auf einen radikalen Individualismus und eine privat, ja existentiell verantwortete Ethik soll sie eine Gegenposition zu den als kryptomilitärisch erfahrenen ‚Spielregeln‘ des Nachkriegs, zur staatlichen Offizialethik gewinnen. Absonderung, Verweigerung oder [...] die Fahnenflucht geben das Modell einer Haltung ab, die von den Zeitgenossen – und den Autoren selbst – mit Vorliebe unter die Formel ‚Nonkonformismus‘ gefaßt wird: Der Schriftsteller erscheint zugleich als Einzelgänger und als ‚Wächter, der sich zwar in einer unkonturierten Opposition zu den herrschenden Verhältnissen weiß‘, jedoch nicht gewillt oder fähig ist, konkrete ‚Alternativen zum Bestehenden zu entwickeln‘.“⁶⁶

Stark beeinflusst war die Junge Generation, waren die Nonkonformisten der unmittelbaren Nachkriegsjahre, vom französischen Existentialismus, vor allem von Jean Paul Sartre. Ein anonymen Verfasser erklärte 1949 in Eugen Kogons *Frankfurter Heften* den Erfolg des Existentialismus dadurch, „dass sie [die Lehre des Existentialismus, Anm.] ausspricht, was ein großer Teil der Erdbewohner heute empfindet: die schutzlose Nacktheit des Daseins in einer ungeordneten, brutalen, des Sinnes baren Welt“⁶⁷ und wegen eines „in dieser Form noch nie vernommene[n] Pathos der Freiheit“⁶⁸.

Der Existentialismus, der ja längst vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden war, wurde zu einer Art Modeerscheinung, obwohl er, zumindest der deutsche Existentialismus und im Nachhinein betrachtet, durchaus auch als eine Basis für den Nationalsozialismus gesehen wurde:

„Die Bewegung des sog. deutschen Existentialismus war es vornehmlich, die in den dreißiger Jahren weite Kreise der bürgerlichen Intelligenz und des gebildeten Kleinbürgertums in den Strudel intellektuellen Abenteuerertums hinabzog, den Prozeß ihrer Abwendung von den Idealen echter Menschlichkeit der bürgerlichen Klassik beschleunigte und sie dadurch gleichsam weich, d.h. für die Ideologie und Praxis des deutschen Faschismus empfänglich machte. Genau dieselbe Rolle spielte der Existentialismus nach den

⁶⁶ Vogt 1986: S. 280.

⁶⁷ Anonym zit. nach Wertheimer 1977: S. 277.

⁶⁸ Ebda.

*zweiten Weltkrieg und spielt er noch heute [1970, Anm.] in Westdeutschland.*⁶⁹

Die Frage, ob dieser Zusammenhang der Jungen Generation nach Kriegsende auch aufgefallen war, muss hier offen bleiben. Für sie stand jedoch weniger der deutsche als der französische Existentialismus rund um Sartre im Vordergrund – und der unterschied sich doch deutlich von der in obigem Zitat beschriebenen Strömung. Doch Sartres zahlreiche politischen Äußerungen und Aktivitäten stachelte die Junge Generation kurz nach 1945 noch nicht zu ebensolchen an. Im Gegenteil, erst einmal waren sie stumm und Hans Werner Richter suchte in einem Essay im *Ruf* nach den Gründen. Einerseits, meinte er, würde die ältere Generation die jüngere nicht verstehen. Andererseits müsse die Junge Generation die Kriegserlebnisse erst verarbeiten und würde alsdann ihr Schweigen beenden.⁷⁰

*„Aus diesem publizistischen und literarischen ‚Schweige‘-Topos erwächst folgendes sprachliches Merkmal: Redakteure, Feuilletonisten und Verlagsmitarbeiter stellten ihre neuen Talente und Debütanten als jemanden vor, der eben dieses ‚Schweigen‘ durchbrochen habe. Nicht selten wurden die Texte der ‚Jungen‘ als Stimme gepriesen, die sich nun, seit langem erwartet und gefordert, zu Wort melde.“*⁷¹

Und tatsächlich wurde die Junge Generation nicht nur einem Lesepublikum auf diese Weise präsentiert, sondern es wurde von einigen Seiten Druck auf sie ausgeübt, endlich zu sprechen⁷².

Obwohl die Junge Generation noch nicht (viel) schreiben konnte und wollte, war sie doch nicht völlig stumm. Otto Friedrich Bollnow erinnert sich 1965: „Es war ein geistiges Leben von seltener und wohl nicht wiederkehrender Intensität [...]“⁷³ Zentral sei laut Bollnow damals etwas gewesen, das „mit dem faszinierenden Zauberwort als

⁶⁹ Klaus und Buhr 1970: S. 352.

⁷⁰ Vgl. Wagner 2002: S. 25.

⁷¹ Ebda. S. 26.

⁷² Alfred Kantorowicz stachelte 1947 eine Debatte darüber an, ob es denn nicht möglich sei, genau jene Schwierigkeiten, die die junge Generation noch stumm bleiben ließ, künstlerisch auszudrücken. Vgl. Wagner 2002: S. 27ff.

⁷³ Otto Friedrich Bollnow 1965 zit. nach Jurt 1995: S. 29.

Existentialismus bezeichnet wurde⁷⁴. Laut Ivan Popov war der Existentialismus jedoch eher von theoretischer Bedeutung, als dass er besonders deutliche Spuren in den Werken der jungen Generation hinterlassen hätte⁷⁵.

1949 veröffentlichte Wolfgang Weyrauch seine Prosa-Anthologie *Tausend Gramm*, in deren Nachwort er den bereits erwähnten Begriff „Kahlschlag“ einführte und der in gewisser Weise zu einer Art literarischer Gemeinschaft führte.

„Die ‚Kahlschlag‘-Literatur verstand sich zunächst auch – ein wenig – politisch: wenngleich etwa die Erzählungen Borcherts oder die Aufsätze von Richter und Andersch in ‚Der Ruf‘ kaum dazu fähig waren, der damaligen Gegenwart präzise und klärend Ausdruck zu verleihen. Aus der ‚Kahlschlag‘-These [...] wurde eine für die Beteiligten recht nützliche Organisation, die Gruppe 47.“⁷⁶

3.1.5. Die Gruppe 47

Hans Werner Richter, ehemaliger Herausgeber der Zeitschrift *Der Ruf*, plante mit früheren Mitarbeitern eine Zeitschrift namens *Skorpion* zu gründen, die leider noch vor ihrem Erscheinen von den Alliierten verboten wurde. Es kam lediglich zu einer Nullnummer. Das erste Treffen wegen dieser geplanten Zeitschrift wurde aus einem anderen Grunde bedeutsam – es gilt heute als die Begründung der „Gruppe 47“⁷⁷.

Richter hatte sich im September 1947 u.a. mit Alfred Andersch und Günter Eich sowie mit Wolfdietrich Schnurre, der der erste gewesen war, der einen (eigenen) Text vorlas, getroffen um den *Skorpion* vorzubereiten. Die beteiligten Schriftsteller und Publizisten

⁷⁴ Otto Friedrich Bollnow 1965 zit. nach ebda. S. 30.

⁷⁵ Vgl. Popov 2002: S. 270.

⁷⁶ Heißenbüttel 1972: S. 153.

⁷⁷ Hans Werner Richter nennt 1986 Walter Maria Guggenheimer, Friedrich Minssen, Walter Mannzen, Wolfgang Bächler, Heinz Friedrich, Horst Mönnich, Franz Josef Schneider, Hans Josef Mundt, Christian Ferber, Armin Eichholz, Jürgen von Hollander, Roland H. Wiegenstein und Ernst Schnabel als frühe Kernmitglieder. Gründungsmitglieder waren Alfred Andersch, Walter Kolbenhoff, Wolfdietrich Schnurre und Günter Eich. Ferner fehlen lt. Klaus Briegleb noch Nicolaus Sombart, Heinz Ulrich, Dietrich Warnesius, Walter Heist, Wolfgang Lohmeyer, Gunter Groll, Ernst Kreuder, Hans Georg Brenner und Walter Hilsbecher. Vgl. Briegleb 1994: S. 37, Fußnote 6.

pflegten freundschaftlichen Umgang miteinander und so kam es, trotz des Scheiterns des Zeitschriftenprojektes, zu immer weiteren Tagungen – zu denen Richter lud - mit hauptsächlich jungen Schriftstellern, um gemeinsam deren Texte zu besprechen. Die Treffen waren in erster Linie freundschaftlicher Art, wenn auch mit den Vortragenden schonungslos umgegangen wurde: „Die Autoren durften nach ihrer Lesung nichts sagen, schweigend saßen sie auf ihrem sog. elektrischen Stuhl, dem Schwall der Urteilssätze [...] ausgeliefert.“⁷⁸ Und:

„Hier sei gleich angemerkt, daß nicht nur die Beteiligung der Autorinnen und Autoren an der Kritik ihrer Texte untersagt war, sondern Debatte überhaupt, literaturtheoretische, geschichtliche Debatte unter Individuen, die auf sich selbst sehen und die Gelegenheit wahrnehmen, eine Reflexion auf eine Literarästhetik des Nachkriegs anzuzetteln.“⁷⁹

Regelmäßige Treffen fanden bis 1967 statt; danach gab es weitere Treffen 1972 in Berlin, 1977 und 1978 in Saulgau sowie 1990⁸⁰. Da regelmäßige Treffen für das Bestehen einer Gruppe vielleicht nicht obligatorisch, aber doch meist charakteristisch sind, möchte man das Ende der Gruppe auf das Jahr 1967 datieren. Die zentrale Figur bei diesen Treffen blieb bis zu eben jenem Ende Hans Werner Richter, auch wenn „die Gruppe stets vorgab, keinen Chef zu haben“⁸¹.

„Hans Werner Richter, Publizitätsmanager der ersten Stunde, wuseliger Planer von Freundschaften, Beziehungen, Einfluß, Plattformen und eines multiplen Selbstbildes der Gruppe nach innen und außen und dank dieser Kunst zunächst unangefochtener Herr über die Einladungsliste, er lancierte Verlautbarungen in unzähligen Briefen, Artikeln, Vorworten, Features und Interviews, allesamt beredt und unpräzise geordnet nach dem Leitmotiv, Auskunft darüber zu geben, was die Gruppe nicht sei.“⁸²

⁷⁸ Briegleb 1994: S. 40.

⁷⁹ Ebda. S. 41.

⁸⁰ Vgl. ebda.: S. 35.

⁸¹ Ebda..

⁸² Ebda.: S. 36.

Richter also war tonangebend, er war der Organisator und Gastgeber. Noch deutlicher macht das eine Aussage von Wolfgang Weyrauch: „In der Gruppe 47 gab es dann Autoren, die dem Hans Werner Richter, dem, wie soll ich sagen, Leiter dieser Vereinigung – das ist ein falsches Wort, da er ganz freiheitlich vorging – entsprachen [...]“⁸³. Im Laufe der Jahre nahm die Mehrheit der damaligen Schriftsteller von Rang und Namen an einer oder an mehreren Tagungen der Gruppe 47 teil, dennoch schreibt Helmut Heißenbüttel, selbst „Mitglied“ der Gruppe: „[...] aber nichts scheint mir falscher und sinnloser, als die Gruppe 47 einfach mit der deutschen Gegenwartsliteratur zu identifizieren. Zwei der interessantesten lebenden deutschen Erzähler, Arno Schmidt und Wolfgang Koeppen, haben sich von Anfang an von dieser Gruppierung ferngehalten [...]“⁸⁴.

Die Autoren, die sich zu den regelmäßig Tagungen trafen, waren laut Rolf Schroers äußerst unterschiedlich: „Tatsächlich steht der Begriff ‚Gruppe 47‘ für kein innerliterarisches Kennzeichen. Er meint keinen gemeinsamen Stil, der mit ästhetischen Kategorien zu erfassen wäre, vergleichbar mit den Stilen der Gruppen in den 20er Jahre [...]“⁸⁵. Und eben diese Unterschiedlichkeiten sollen fruchtbare Diskussionen innerhalb der Gruppe geschürt haben.

Mit den Jahren wurde der Einfluss der Gruppe 47 immer stärker und sie zog phasenweise bemerkenswertes öffentliches Interesse auf sich. Ab 1950 verlieh die Gruppe auch einen Preis⁸⁶, den z.B. Günter Grass 1958 für das erste Kapitel seiner „Blechtrommel“ erhielt, das er vor der Gruppe las. Für viele Autoren scheint es enorm bedeutsam gewesen zu sein, zu einer Tagung eingeladen zu werden. Wer nie eine Einladung erhielt, wandte sich oft – auch öffentlich – gegen die Gruppe. Wem hingegen die Ehre zuteilwurde eingeladen zu werden⁸⁷, der kämpfte meist auch um die Gunst der Gruppe und bemühte sich um eine dauerhafte „Mitgliedschaft“; dieses Verhalten wurde und wird ebenso wie teils brutalen Kommentare zu den vorgetragenen Texten von mancher Seite scharf kritisiert. Hermann Kesten zum Beispiel fragte 1963 in einem Beitrag für die *Deutsche Zeitung*: „Handelte es sich also um eine erbliche, auf eine Aristokratie gestützte

⁸³ Wolfgang Weyrauch zit. nach: Durzak 2002: S. 20.

⁸⁴ Heißenbüttel 1972: S. 117f.

⁸⁵ Rolf Schroers: Gruppe 47 und die deutsche Nachkriegsliteratur 1965. In: Lettau 1967: S. 373.

⁸⁶ Günter Eich war der erste Preisträger.

⁸⁷ Und das waren nicht wenige: z.B. Ilse Aichinger, Alfred Andersch, Ingeborg Bachmann, Peter Bichsel, Horst Bienek, Heinrich Böll, Paul Celan, Milo Dor, Günter Eich, Hans Magnus Enzensberger, Hubert Fichte, Erich Fried, Barbara Frischmuth, Günter Grass, Peter Handke, Helmut Heißenbüttel, Wolfgang Hildesheimer, Uwe Johnson, Alexander Kluge, Walter Kolbenhoff, Reinhard Lettau, Peter Rühmkorf, Wolfdieter Schnurre, Johannes Mario Simmel, Martin Walser, Peter Weiss, Dieter Wellershoff, Wolfgang Weyrauch sowie als Gäste z.B. Ernst Bloch, Marie Luise Kaschnitz, Erich Kästner, Hermann Kesten, Wolfgang Koeppen, Marcel Reich-Ranicki, Siegfried Unseld, Klaus Wagenbach.

Monarchie mit antifaschistischen und antiautoritären Tendenzen?⁸⁸ Und Hans Werner Richter beschrieb nüchtern, was die Teilnehmer der Tagungen ertragen können mussten:

„Wer aber das besaß, was in der Gruppe 47 oft mit dem an preußische Tradition erinnernden, hier aber anders gemeinten Wort ‚Haltung‘ bezeichnet wird, wer also auch die schärfste und vernichtendste Kritik hinnehmen konnte, ohne emotionelle Reaktionen zu zeigen, der konnte gewiß sein, auch dann wieder eingeladen zu werden, wenn er literarisch nicht gleich zum Zuge gekommen war.“⁸⁹

Nicht zu Tagungen gebeten wurden (1.) Nazis, (2.) Alte, da sie, vereinfacht gesagt, für die Verbrechen während der Kriegsjahre verantwortlich waren sowie (3.) die Vertreter der Inneren Emigration⁹⁰, wozu Klaus Briegleb folgendes zu sagen hat: „Die Gruppe 47, bei entsprechenden Jahrgängen, ist samt und sonders eine Fraktion des Inneren Exils mit meist mehr oder weniger linken Einstellungen gewesen und eben die Jugend damals, aber nicht anders vielfältig in den Nationalsozialismus verwickelt als die Alten.“⁹¹ Zudem waren auch jene nicht erwünscht, die Deutschland während der Kriegsjahre verlassen hatten, da sie den jungen deutschen Autoren vor allem in der Sprache zu fremd geworden waren. Auch „Snobs, arrogante Literaten und intellektuelle Zungenkünstler und Wortakrobaten“⁹² wurden gemieden, da sich die Gruppe nicht in die „uferlosen Meere allzu abstrakter Diskussionen“⁹³ stürzen wollte.

Doch offizielle Programmpunkte, Statuten oder ähnliches findet man für die Gruppe 47 nicht. Von den Mitgliedern wird immer wieder betont, dass im Großen und Ganzen Einigkeit über die wichtigsten Punkte bestanden hatte und deshalb keine konkreten Regeln nötig gewesen wären. Zum Beispiel schreibt Arnold Bauer: „Doch das ist für die Gruppe so selbstverständlich [Demokratie und Freiheit, Anm.], daß es sich für sie erübrigt, einen Programmpunkt daraus zu machen.“⁹⁴ Und bei Antoine Wiss-Verdier liest man:

⁸⁸ Hermann Kesten: Der Richter der Gruppe 47; 1963. In: Lettau 1967: S. 321.

⁸⁹ Hans Werner Richter zit. nach ebda.: S. 322.

⁹⁰ Vgl. Briegleb 1994: S. 49.

⁹¹ Ebda.: S. 50.

⁹² Martin Walser 1952: Gruppenbild 1952. In: Lettau 1967: S. 278f.

⁹³ Ebda. S. 279.

⁹⁴ Arnold Bauer 1949: Literarische Öffetnlichkeit. In: Lettau 1967: S. 269f.

„Es ist nicht leicht, diese Gruppe zu definieren. Die Gruppe 47 hat keine Regeln, keine Statuten und, was viel wichtiger und sogar außergewöhnlich ist: sie hat keine politische Richtung. Jedes Mitglied ist frei in seinen politischen oder religiösen Überzeugungen, sofern es welche hat.“⁹⁵

Das ist, wie wir bereits gelesen haben, nicht ganz richtig, allerdings mag es möglicherweise durchaus im Sinne der Gruppe gewesen sein, politische und religiöse Vielfalt unter den Mitgliedern zu erreichen oder zumindest nicht zu verhindern.

Die Gruppe 47 sah es offiziell als ihre Aufgabe bzw. eine ihrer Aufgaben an, junge Schriftsteller zu fördern und zu fordern.

„Wesentlich ist, daß wieder eine literarische Öffentlichkeit entsteht, jene Atmosphäre freier Geistigkeit, die in Deutschland verlorenging. Das bedeutet noch nicht ein Anknüpfen an zerrissene Traditionen, sondern Wiederherstellung des kritischen Forums, die Gewinnung von Maßstäben, die Verbindung mit der Weltliteratur. Die Gruppe 47 will nicht bestimmte Zeittendenzen fördern, sondern den schreibenden Menschen. Man will dem Schriftsteller nicht vorschreiben, was er zu schreiben hat.“⁹⁶

Nicht also in die Inhalte wollte sich die Gruppe 47 einmischen, sondern das Handwerkliche kritisieren, also die Sprache, denn sie sollte verständlich sein, mit ihr mussten die Schriftsteller umgehen können. „[...] daß ein Satz ein guter Satz sei, daß einer die Sprache, die Ausdrucksmittel der Sprache beherrsche und sie seinem persönlichen Ausdruckswillen gefügig mache“⁹⁷, das hatte laut Martin Walser oberste Priorität. Das Ziel der Kritik sei es, „einer neuen literarischen Öffentlichkeit den Weg zu bereiten“⁹⁸. Kritiker jedoch sahen in den scharfen Urteilen der Gruppe über aktuelle Literatur, wahrscheinlich auch aufgrund der erstaunlichen Einigkeit unter den Mitgliedern, eine Art diktatorische Meinungsvorgabe und bekannten sich deshalb als Gegner der Gruppe. Es wurde auch immer wieder die Unterstellung laut, dass die Mitglieder der Gruppe sich in erster Linie gegenseitig unterstützten, so etwas wie eine Vetternwirtschaft praktizierten.

⁹⁵ Antoine Wiss-Verdier 1950: Die Gruppe 47. In: Lettau 1967: S. 270.

⁹⁶ Arnold Bauer 1949: Literarische Öffentlichkeit. In: Lettau 1967: S. 266f.

⁹⁷ Martin Walser 1952: Gruppenbild 1952. In: Lettau 1967: S. 279.

⁹⁸ Ebda. S. 269.

Zumindest scheint es annähernd Übereinkunft innerhalb der Gruppe darüber gegeben zu haben, wie denn jemand zu schreiben habe, der zu einer Tagung eingeladen werden konnte. Martin Walser beschreibt dies folgendermaßen:

„Diese Schriftsteller [der „Stamm“: Hans Werner Richter, Alfred Andersch, Günter Eich, Ernst Schnabel, Wolfgang Bächler, Wolfdietrich Schnurre, Walter Kolbenhoff, Wolfgang Weyrauch; Anm.] sahen da und dort einen Kollegen, lasen da und dort die Geschichte eines ganz Jungen, ganz Unbekannten, sahen einen, der so schrieb, wie man in den Jahren nach dem Krieg schreiben musste: der wurde eingeladen, las vor, wurde kritisiert, kritisierte anschließend auch selbst, und dabei zeigte es sich, ob er sich etwas sagen ließ, ob er auch selbst etwas zu sagen hatte.“⁹⁹

Heterogenität war nicht unbedingt ein Kennzeichen der Gruppe. Wer eingeladen wurde und wer mit seinem Vortrag Erfolg hatte, überraschte meist nicht. Dennoch musste die Frage nach der Schreibweise diskutiert werden und es war auch nicht ganz unwesentlich, wovon die (jungen) Autoren angetrieben wurden. Im Großen und Ganzen herrschte Konsens darüber, dass jedes Schreiben bis zu einem gewissen Grade auch ein politischer Akt war. Autoren, die diese Meinung nicht teilten, wurden eher nicht Teil der Gruppe.

Jene Autoren, die die deutsche Redaktionsgruppe der Revue International bildeten, waren durch die Gruppe 47 miteinander bekannt, denn sie alle waren nicht nur sporadisch Gäste, sondern regelmäßige Teilnehmer an Treffen, also fixe Bestandteile der Gruppe.

3.1.6. Besondere Aspekte der Literatur ab den späten 50er Jahren in der BRD

Je mehr die Kriegsjahre in die Vergangenheit rücken, desto stärker kam wieder ein politischer Aspekt ins Spiel. Literatur durfte wieder eine politische Funktion haben; man sprach von einer engagierten Literatur. Außerdem werden die 50er Jahre auch gerne als das „Jahrzehnt der Lyrik“ bezeichnet, obwohl gegen Ende der 50er Jahre der Roman

⁹⁹ Martin Walser 1952: Gruppenbild 1952. In: Lettau 1967: S. 278.

wieder stärker in den Mittelpunkt rückte. Auch tagespolitischen Themen wurde mehr Beachtung geschenkt und die Zahl der Essays, Kritiken, Reden u.ä. und damit der aktive Umgang mit Gesellschaft und Politik stiegen an.

Engagierte Literatur

1945 führte Jean Paul Sartre den Begriff *littérature engagée* ein und in den späten 50er Jahren, als der Begriff in Frankreich bereits stark an Bedeutung eingebüßt hatte, erreichte dieser auch den deutschsprachigen Raum bzw. war man zu dieser Zeit dafür (wieder) bereit.

Literatur musste nun wieder nicht mehr in erster Linie ästhetische Merkmale erfüllen, sondern wurde benutzt, um dem Lesepublikum, der Gesellschaft, etwas mitzuteilen. Nach den zurückhaltenden und weitestgehend unpolitischen Nachkriegsjahren schien es wieder an der Zeit für ein wenig Idealismus in der Literatur, man traute sich wieder an gesellschaftliche und politische Themen heran. Dennoch blieb Literatur auch Literatur: „Engagierte Literatur hat mithin, anders als etwa reine Gebrauchs-, Propaganda- oder Agitationsdichtung, immer auch den Anspruch, Literatur zu sein und als solche bewertet zu werden.“¹⁰⁰ Der engagierte Literat kann als ein „Spieler in zwei Diskursen: dem literarischen und dem politisch-publizistischen“¹⁰¹ angesehen werden und muss sich damit in zwei Rollen zurechtfinden bzw. ihnen gerecht werden. Einerseits wird ein Text nach literarischen Kriterien der jeweiligen Zeit entsprechend beurteilt, andererseits wird auch der Aussage des Textes Beachtung geschenkt.

Politische Lyrik

In den fünfziger Jahren stieg die lyrische Produktion an. Verbreitet war neben einer sogenannten „Trümmerlyrik“ auch das Naturgedicht und es gab erste, zarte Versuche einer experimentellen Lyrik. Außerdem konnte man Bereiche der Lyrik auch zur engagierten Literatur zählen:

¹⁰⁰ Huntemann 2003: S. 11.

¹⁰¹ Ebda. S. 12.

„Zwei Eigenschaften der Lyrik machen sie zu einer privilegierten Gattung der engagierten Literatur. Rein pragmatisch gesehen, ist es die Kürze der lyrischen Texte, die eine schnelle Reaktion auf politische Ereignisse, einen schnellen Zugang zur Öffentlichkeit und schließlich eine schnelle Erkennung ihrer politischen Intention ermöglichen. Hinzu kommt das poetologische Merkmal der Ausdrucksstärke, die sich aus der komprimierten Form ergibt, und von der einerseits eine synthetische Erfassung der Zustände, andererseits eine besonders intensive Wirkung auf den Leser erwartet wird.“¹⁰²

Bereits zu Beginn der sechziger Jahre jedoch hinterfragte vor allem Hans Magnus Enzensberger die Vereinbarkeit von Lyrik und politischer Semantik. In seiner fast schon berühmten Schrift *Poesie und Politik* von 1962 sprach er davon, dass Gedichte mehr sein müssen, als „jeder beliebige Reklamespruch der Margarineindustrie“¹⁰³, dass sie als „Herrscherlob“ nicht taugen; dass ein politischer Gehalt jedem Gedicht immanent sein müsse, aber eben „nur“ indirekt: „Sein [Des Gedichts, Anm.] politischer Auftrag ist, sich jedem politischen Auftrag zu verweigern und für alle zu sprechen noch dort, wo es von keinem spricht, von einem Baum, von einem Stein, von dem was nicht ist.“¹⁰⁴ Und missbraucht man das Gedicht doch als „Reklamespruch“, so ist es „zum Tod verurteilt“¹⁰⁵. Ist ein Gedicht also nicht immanent politisch, so ist es kein Gedicht. Denn „[...] die poetische Sprache versagt sich jedem, der sie benutzen will, um den Namen der Herrschenden zu tradieren“¹⁰⁶.

3.2. Österreich

Der Genauigkeit halber möchte ich die literarische Situation in Österreich nach 1945 getrennt von der des Nachbarlandes Deutschland in Umrissen beschreiben.

¹⁰² Waszak 2003: S. 105.

¹⁰³ Enzensberger 1984: S. 132.

¹⁰⁴ Ebda.: S. 136.

¹⁰⁵ Ebda.

¹⁰⁶ Ebda.: S. 126.

Vordergründig scheint es nämlich, dass sich ein österreichisches Nationalbewusstsein erst durch eine innere Abspaltung von Deutschland entwickeln konnte und dies hatte natürlich auch Auswirkungen auf die literarische Landschaft, nicht zuletzt da diese Abspaltung von einigen Stimmen auch im Bereich der Literatur (z.B. von Johann Muschik¹⁰⁷) mit Nachdruck gefordert wurde. Unschwer lässt sich jedoch die wahre Motivation für diese Abwendung erkennen; man distanzierte sich dadurch vor allem von der Schuldfrage bzw. schob den „Schwarzen Peter“ den anderen zu und konnte sich somit vor der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit drücken. (Es wird nicht völlig unangebracht sein, dieses Verhalten als einigermaßen österreichtypisch zu bezeichnen.) Einige wenige Stimmen widersprachen bald nach Kriegsende diesem Verhalten, so zum Beispiel Ilse Aichinger in ihrem Essay *Aufruf zum Mißtrauen*, in dem sie schreibt: „Uns selbst müssen wir mißtrauen. Der Klarheit unserer Absichten, der Tiefe unserer Gedanken, der Güte unserer Taten! Unserer eigenen Wahrhaftigkeit müssen wir mißtrauen!“¹⁰⁸ Das Essay stellt einen Aufruf dar, keine Anklage und aus den letzten Zeilen lässt sich beinahe ein versteckter Optimismus und Versöhnlichkeit herauslesen: „Trauen wir dem Gott in allen, die uns begegnen, und mißtrauen wir der Schlange in unserem Herzen! Werden wir mißtrauisch gegen uns selbst, um vertrauenswürdiger zu sein!“¹⁰⁹

Schmidt-Dengler unterteilt die Zeit zwischen 1945 und 1966 in drei Epochen¹¹⁰:

1. 1945-1948 (bzw. 1945-1947: Kriegsende – Währungsreform)¹¹¹
2. 1948-1955/56: Diese Jahre, die Jahre des Wiederaufbaus, begannen mit der Wiedereröffnung des Wiener Burgtheaters und der Staatsoper und ließen eine jüngere Generation erstmals auftreten (die aber noch kaum Gehör geschenkt bekam).
3. 1955/56-1966: Es entstand eine experimentelle Literatur – als vermutlich bekanntestes Stichwort mag hier die Wiener Gruppe einen ersten Hinweis liefern – und die Arbeitsbedingungen für Schriftsteller entspannten sich ein wenig, was dem Gewerbe wieder Aufschwung verlieh. Zudem waren die Jahre

¹⁰⁷ Vgl. Schmidt-Dengler 1995: S. 25.

¹⁰⁸ Aichinger, Ilse: *Aufruf zum Mißtrauen*. In: Wagenbach 1994: S. 41.

¹⁰⁹ Ebda.

¹¹⁰ Vgl. Schmidt-Dengler 1995: S. 16ff.

¹¹¹ Einfacher wäre es, die erste Epoche mit 1949 zu beenden, da die Jahre 1945 – 1949 üblicherweise als die unmittelbare Nachkriegszeit bezeichnet werden.

vor 1945 nicht mehr unmittelbare Vergangenheit, auch wenn dies nicht bedeutet, dass dem Thema Aufarbeitung größere Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre.

Für die erste Phase ist ein Zitat von Alexander Lernet-Holenia symptomatisch, der als Vertreter der Inneren Emigration meinte: „In der Tat brauchen wir nur dort fortzusetzen, wo uns die Träume eines Irren unterbrochen haben, in der Tat brauchen wir nicht voraus-, sondern nur zurückblicken [...] wir sind, im besten und wertvollsten Verstande, unsere Vergangenheit.“¹¹² Mit dieser Ansicht sprach er vielen Zeitgenossen aus dem Herzen und verursachte ein deutlich wahrnehmbares Aufatmen: die Dinge konnten, nach einer zum Glück vernachlässigbaren Unterbrechung, ihren gewohnten Lauf nehmen. Dass diese Forderung nicht lange haltbar sein konnte, wird wohl jedem/r insgeheim bewusst gewesen sein.

Jedenfalls waren die ersten Stimmen, die man vernahm, mit wenigen Ausnahmen wieder jene, die man auch vor und teilweise während des Krieges schon gehört hatte. Nach dem „Aderlaß an Intelligenz“¹¹³, um es mit den Worten Schmidt-Denglers zu sagen, war dies jedoch nur eine kleine Zahl.

Auch wenn die Ansichten Lernet-Holenias und anderer gerne angenommen wurden; es gab auch andere Stimmen. Ilse Aichinger immerhin brachte 1946 im Fischer Verlag als eine der ersten „neuen Stimmen“ mit *Die größere Hoffnung* einen Kriegsroman heraus, der Aichingers Erlebnisse in der Nazizeit beschreibt – und auch wieder nicht beschreibt, denn „Erzählen ist nicht mehr möglich“¹¹⁴. Die durch ihren teilweise vielleicht unfreiwilligen weil nach dieser Zeit natürlichen Stil gewonnene Authentizität hat diesen Roman bis heute am Leben gehalten, trotz einiger vernichtender Urteile von konservativen Zeitgenossen (und ehemaligen Mitläufern und -tätern), so zum Beispiel Friedrich Sieburg:

„Man spürt, daß die Verfasserin von der Fülle ihres Gefühls fast bedrängt wird und ihren Stoff oft geradezu als ein Hindernis empfindet. Dem Willen, Zeugnis von unserer Zeit abzulegen, steht ein dichterischer Drang gegenüber, der sich um jeden Preis Bahn zu brechen sucht und dadurch dieser bösen Zeit eine Relativität verleiht, die ihr nicht zukommt.“¹¹⁵

¹¹² Alexander Lernet-Holenia zit. nach Schmidt-Dengler 1995: S. 22.

¹¹³ Schmidt-Dengler 1995: S. 20.

¹¹⁴ Ebda.: S. 46.

¹¹⁵ Friedrich Sieburg zit. nach Schmidt-Dengler 1995: S. 48.

Es mutet ein bisschen absurd an, diese Zeilen auch nur eines Kommentars zu würdigen. Tatsächlich war es so, dass es für Aichinger und viele ihre Zeitgenossen, vor allem für solche jüdischer Herkunft, kaum möglich schien, eine Sprache zu finden und Erlebtes zu erzählen. Diese Vergangenheit „führte (...) zu einer ganz prinzipiellen Not des poetischen Sprechens, noch dazu in der Sprache der Mörder: mit dem Unsagbaren umzugehen“¹¹⁶.

Ab der zweiten Phase zeigte sich sehr deutlich, dass das Zentrum des österreichischen Literaturbetriebs in Wien gelegen war. Wer erfolgreich sein wollte, wer sich Gehör verschaffen wollte, kam um die Bundeshauptstadt nicht herum. Dies änderte sich erst um 1960, vor allem als in Graz die Zeitschrift *manuskripte* zum ersten Mal erschien. Auch wenn sich damit das Literaturgeschehen zumindest etwas auf das Land verteilte, blieb ein anderes Problem bestehen: was in Österreich produziert wurde, blieb auch in Österreich. Internationaler Erfolg oder auch nur Beachtung, war anfangs kaum einem der Autoren beschieden, noch nicht einmal im Nachbarland Deutschland (mit Ausnahme der wenigen österreichischen Autoren, die sich der Gruppe 47 anschlossen). Das lag vor allem an den Auswirkungen der Währungsreform für die Verlage, die viele davon zwang zu schließen oder ihr Aufgabengebiet einzuschränken. Österreichischen Autoren lagen damit mehr als nur kleine Steine im Weg wenn sie veröffentlichen wollten und versuchten deshalb, auf den deutschen Markt auszuweichen.¹¹⁷

Außerdem hatten in der zweiten Phase wieder jene Autoren die Möglichkeit zu Wort zu kommen, die als Parteimitglieder nach Kriegsende Publikationsverbot verordnet bekommen hatten, jedoch bald wieder veröffentlichen konnten (z.B. Mirko Jelusich, Max Mell, Robert Hohlbaum, Bruno Brehm¹¹⁸). Überhaupt wurde, sei es aus freundschaftlichen Verpflichtungen oder aus Mangel an Alternativen, gerne auf altbekannte Gesichter vor allem für öffentliche Ämter zurückgegriffen; ein Umstand, der der doch immer wieder vernehmbaren Forderung nach Aufarbeitung nicht unbedingt dienlich war.

In wenigen Worten: „Experimentierfreude war nicht das Signum jenes Abschnittes, den wir mit 1956 enden ließen. In dieser Phase schien es nötig, das Vertraute wiederherzustellen.“¹¹⁹ Doch auch das weniger Vertraute war bereits vorhanden und

¹¹⁶ Gollner 2009: S. 274.

¹¹⁷ Vgl. Schmidt-Dengler 1995: S. 19.

¹¹⁸ Ebda.: S. 20.

¹¹⁹ Ebda.: S. 130.

wurde wahrnehmbarer. Es „erweisen sich immer wieder die fünfziger Jahre als die Zeit, in der der größte Widerspruch herrscht zwischen offizieller, anerkannter, geförderter Literatur und einer Underground-Literatur, die in den folgenden Jahren an Bedeutung gewinnen, ja fast dominant werden sollte“¹²⁰.

In der dritten Phase kommt die experimentelle Literatur deutlich zum Vorschein. Auch wenn Ansätze bereits früher vorhanden waren, gab es erst mit H.C. Artmann einen Durchbruch. Er betrieb, isoliert wie auch im Rahmen der Wiener Gruppe, Sprachexperimente jeglicher Art und galt damit bereits zu seiner Zeit als der Inbegriff eines Dichters, da er behauptete, die Resonanz welchen Publikums auch immer beim Entstehungsprozess eines Gedichtes nicht zu berücksichtigen, ja, er schreibe noch nicht einmal in der Absicht, das Produkt einem Publikum vorzulegen. (Und doch widerfuhr ihm, wohl zu Recht, öffentliche Ehrungen und Würdigungen.) Nach der traditionsreichen unmittelbaren Nachkriegszeit waren die Werke der Autoren der sogenannten Wiener Gruppe, neben Artmann Gerhard Rühm, Konrad Bayer, Oswald Wiener und Friedrich Aichleitner sowie der „Freunde“ der Gruppe wie z.B. Friederike Mayröcker, Eflriede Gerstl und Ernst Jandl zwar keine explizit politischen Aussagen zuzuschreiben, politische Akte im Sinne eines unkonventionellen und experimentellen Neubeginns, der sich klar von den konservativen Forderungen der letzten Jahre distanzierte, waren sie doch. Damit hatten es die Autoren aber auch besonders schwer, ihre Werke an die Öffentlichkeit zu tragen, denn sie fanden kaum Möglichkeiten, zu publizieren. Am ehesten noch gelang dies in jenen Jahren in Zeitschriften wie den *Stimmen der Gegenwart* oder den Grazer Heften *Forum Stadtpark* und *manuskripte*.

Die experimentelle Literatur war mutig und nahm sich in vielerlei Hinsicht kein Blatt vor den Mund; auf viele wirkte dies verständlicherweise verstörend. Man misstraute der Sprache und man ging davon aus, „dass Sprache die Lebenslügnerin der Kultur ist und dass man, um Kulturlügen zu zerstören, die Sprache zerstören darf/muss“¹²¹. Die Methoden, die dafür angewandt wurden, waren vielfältig und variierten von Autor zu Autor bzw. von Dichter zu Dichter. Den Worten wurde ihre Bedeutung entzogen, Sprache wurde ins Lächerliche gerückt oder gar verhässlicht. Die Sprache war nicht nur verdächtig geworden, sondern wurde sehr abschätzig behandelt und beschrieben: „Die Sprache hat einen Gegenstand angebrunzt, wackelt ihr Ausscheidungsorgan trocken und geht. Der sprachnasse Gegenstand bleibt ohne erkannte Eigenschaft zurück. Die Sprache, was immer sie sein mag, hat sich selbst als

¹²⁰ Schmid-Bortenschlager 1980: S. 112.

¹²¹ Gollner 2009: S. 241.

ihre eigene Wegzehrung auf gar nichts hinzu zu erkennen.“¹²² Hier tat sich die Wiener Gruppe nicht nur in Form von Publikationen sondern auch mit öffentlichen Aufführungen hervor. Sie „zerstörte radikal alle bürgerlichen Kunstgewissheiten: das Kunst Schönheit, dass Kunst Sinn, dass Kunst einen Autor haben muss; dass Aussagen wahr, dass Verhalten gut sein soll“¹²³.

Vielleicht war dieser brutale Umgang mit der Sprache v.a. durch die Wiener Gruppe ein Reinigungsprozess und nach den unaussprechlichen Ereignissen von vor 1945 notwendig um die Sprache wieder „verwendbar“ zu machen. Vielleicht kann man die Zeit nachdem die Sprache derart in die Mangel genommen worden war als eine Art Nullpunkt betrachten, von dem an es wieder einigermaßen möglich war, Sprache auch liebevoll zu verwenden und ihren ästhetischen Charakter zu beachten.

3.3. Frankreich

Während der größte Teil des deutschsprachigen Raumes nach 1945 damit kämpfte, die nationalsozialistische Herrschaft und die Kriegsjahre zu verarbeiten, stand Frankreich vor einer doppelten Herausforderung. Einerseits war es natürlich auch in Kontakt mit den Nationalsozialisten gekommen und hatte die Geschehnisse dieser Zeit mitverfolgen können, andererseits spitzte sich der Konflikt mit Algerien zu bis 1954 der Algerienkrieg ausbrach. Natürlich fand sich Frankreich nicht an jenem „Nullpunkt“ wieder, von dem man im deutschsprachigen Raum gerne sprach. Die politischen Ereignisse hatten wesentlich weniger stark auf das Alltagsleben der Franzosen eingewirkt, als dies nach dem Nationalsozialismus in Deutschland der Fall gewesen war.

Die literarische Landschaft in Frankreich war vom politischen Tagesgeschehen nur indirekt bestimmt; in erster Linie war Jean Paul Sartre im Zentrum der intellektuellen Aufmerksamkeit und beeinflusste so auch die Literaturproduktion.

¹²² Werner Schwab zit. nach Gollner 2009: S. 293.

¹²³ Gollner 2009: S. 296.

3.3.1. *Les intellectuels*

Als Emilè Zola im Zusammenhang mit der Dreyfus-Affäre öffentlich in seiner Funktion als Schriftsteller Stellung zu einem tagespolitischen Geschehen, das das gesamte Land bewegte und zu dem beinahe alle Menschen eine Meinung hatten, genommen hatte und sich daraufhin zahlreiche weitere Schriftsteller, Philosophen und Künstler ebenfalls zu Wort meldeten, kam in Frankreich der Begriff des Intellektuellen in Gebrauch.

„Der Intellektuelle ist jemand, der sich um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen.“¹²⁴ Üblicherweise ist damit ein Mensch des öffentlichen Lebens gemeint, der sich für oder gegen etwas einsetzt, das ihn nicht direkt betrifft, das er aber aus seiner moralischen Verantwortung heraus öffentlich beurteilen muss oder möchte. Michel Foucault ging noch weiter und sah in den Intellektuellen einen Repräsentant der Interessen der Gesellschaft und bezeichnete sie als „das Gewissen aller“¹²⁵. Diese Intellektuellen wurden seit der Dreyfus-Affäre ein immer wichtigerer Bestandteil des öffentlichen, vor allem des politischen, Lebens in Frankreich und genossen einiges an Einfluss. Besonders für die Schriftsteller unter den Intellektuellen bedeutete dies, dass sie durch ihre Texte wirken konnten. Da jedoch vorerst noch die autonome Kunst, die *l'art pour l'art*, im Vordergrund stand, wurde diese Möglichkeit bei weitem noch nicht vollständig ausgeschöpft.

Die Intellektuellen in Deutschland waren weniger angesehen als ihre französischen „Kollegen“. In der Zeit des Nationalsozialismus war der Begriff „Intellektueller“ stark negativ besetzt, da Intellektuelle allgemein als Regimegegner galten. Diese negative Konnotation verschwand nur langsam wieder (und vielleicht noch nicht vollständig) aus der deutschen Sprache.¹²⁶

3.3.2. *Littérature engagée*

Besondere Bedeutung hatte das Konzept der *littérature engagée*, das Jean Paul Sartre 1947 in seinem Aufsatz *Was ist Literatur?* vorstellte. Mit der engagierten Literatur wandte er sich gegen eine Tradition – die oben erwähnte *l'art pour l'art* – der ein ästhetischer

¹²⁴ Jean Paul Sartre zit. nach Spies: S. 4.

¹²⁵ Michel Foucault zit. nach Spies: S. 7.

¹²⁶ Vgl. Spies: S. 4.

Anspruch der Literatur im Vordergrund stand und in deren Augen Kunst einem Selbstzweck diene und keine weiteren Bezüge oder Gehalte aufweisen müsse. Das Konzept, das mit einiger Verspätung auch im deutschsprachigen Raum ankam und ich bereits weiter oben ansatzweise beschrieben habe, lässt sich nur bedingt mit der Auffassung von engagierter Literatur im deutschsprachigen Raum vergleichen. Während die deutschsprachige engagierte Literatur hauptsächlich politisch und gesellschaftskritisch zu sein hatte, stand dies bei der französischen weniger im Vordergrund als vielmehr eine Beteiligung, eine Anteilnahme der Literatur an der Welt. Jede literarische Produktion, so die These, entstehe beeinflusst durch das Weltgeschehen und könne sich deshalb niemals als losgelöst von eben jenem verhalten oder auch nur losgelöst zu sein behaupten. Und jede literarische Produktion müsse sich auch notwendigerweise auf einen politischen, gesellschaftlichen, o.a. Kontext beziehen. „Das Konzept der engagierten Literatur [...] bedeutete nicht Unterordnung der Literatur unter die Politik, sondern Verteidigung der Eigenständigkeit der Literatur durch den Hinweis, diese sei implizit immer schon politisch.“¹²⁷ Und Literatur ist gekennzeichnet durch Freiheit. Freiheit meint in diesem Zusammenhang die Unvollständigkeit eines literarischen Werkes ohne seine Rezipienten; das Werk bildet mit seinem Verfasser und seinem Rezipienten eine nicht voneinander trennbare Einheit.

Natürlich war diese Idee nicht völlig neu, Sartres Einfluss war jedoch die (stärkere) Verbindung von Philosophie und Literatur zuzuschreiben. Er selbst hatte eine Doppelrolle, er war sowohl Philosoph als auch Schriftsteller und damit seinen Zeitgenossen insofern voraus, als dass sich niemand finden lässt, der sich vergleichsweise sicher auf diesen beiden Gebieten bewegt hätte.¹²⁸

1945 gründete Sartre die Zeitschrift *Les Temps Modernes* in der er von Anfang an für die *littérature engagée* eintrat.

„Für Sartre war die Literatur [...] eine Form der sozialen Aktion, weil die Aufdeckung der Realität auch implizit den Appel an den Leser enthalte, diese zu verändern. In der ‚Présentation‘ [einem Beitrag in der ersten Nummer des Temps Modernes, Anm.] war der ‚literarische Wert‘ darum auch ein Kriterium für die Annahme von Texten in der

¹²⁷ Jurt 1995: S. 290.

¹²⁸ Vgl. Jurt 1995: S. 285f.

*Zeitschrift. Das Konzept des Engagements sollte der Literatur dienen und ihr ‚neues Blut zuführen‘.*¹²⁹

Im Gegensatz dazu existierte seit 1946 auch eine Zeitschrift, die für die Autonomie der Literatur eintrat, nämlich die von Georges Bataille gegründete Zeitschrift *Critique*. Ab 1953 gab außerdem Maurice Nadeau seine *Lettres nouvelles* heraus, die sich ebenfalls gegen die engagierte Literatur wandten und die *Nouvelle Nouvelle Revue français* erschien (wieder).

Mit diesen beiden Zeitschriften schwand der Einfluss Sartres und seiner *Temps Modernes* nach und nach wieder; zumindest begann er selbst sein Konzept der engagierten Literatur infrage zu stellen. Die Enttäuschung über die Hilflosigkeit angesichts des Kalten Krieges und die zahlreichen Stimmen, die sich für eine autonome Literatur aussprachen, mögen dafür mitverantwortlich gewesen sein, dass Sartre sich für einige Zeit der Kommunistischen Partei zuwandte und die ernüchternde Auffassung vertrat, Literatur könne keine politische oder gesellschaftliche Veränderungsfunktion haben.¹³⁰ Sartres Projekt war gescheitert: „[...] es war ihm nicht gelungen, eine eigentliche Bewegung von Schriftstellern ins Leben zu rufen, die sich auf das Konzept des Engagements berufen hätten“¹³¹.

Zu dieser Zeit kam das neue Konzept des *Nouveau Roman* in Frankreich auf.

3.3.3. *Nouveau Roman*

Der *Nouveau Roman*¹³², der sich bereits seit vielen Jahren angebahnt hatte, wandte sich ab von der deutenden und indirekt wertenden Romantradition im Sinne Flauberts oder Balzacs und stellte eine rein beschreibende Form des Romans dar. „Für die Vertreter des *Nouveau Roman* ist der Riß zwischen Mensch und Welt irreparabel, die Absicht Balzacs

¹²⁹ Jurt 1995: S. 291.

¹³⁰ Vlg. Jurt 1995: S. 292f.

¹³¹ Jurt 1995: S. 294.

¹³² Die wichtigsten Vertreter sind Alain Robbe-Grillet, Michel Butor, Nathalie Sarraute, Samuel Beckett, Claude Simon, Robert Pinget. Louis-Ferdinand Céline und Jean Genet zählen neben vielen anderen als Vorläufer des *Nouveau Roman*. Vgl. Kraus 1997: S. 508.

einer erzählerischen Gestaltung der Welt nicht mehr nachvollziehbar.“¹³³ Deshalb sollte die Wirklichkeit abgebildet werden und es wurde auch nicht zwischen „interessanten“ oder „uninteressanten“ Aspekten unterschieden. In seinen Anfängen stützte sich der *Nouveau Roman* noch auf Sartre, ging jedoch nach kurzer Zeit viele Schritte weiter als Sartre dies getan hatte.

„In den fünfziger Jahren stellten die Nouveau Romanciers nun eine Art Avantgarde dar, selbst wenn sie auch vieles Sartre verdankten, den sie aber zu ‚überholen‘ gedachten. Sie nahmen seine frühen literarischen Experimente und Entdeckungen auf, um sie zu radikalieren, während Sartre sich kaum mehr um Fragen der literarischen Innovation kümmerte und so auch sein Vorhaben, den französischen Roman zu erneuern, nicht realisierte.“¹³⁴

Für Nathalie Sarraute, eine der wichtigsten Vertreterinnen des *Nouveau Roman*, schrieb Sartre ein Vorwort zu ihrem Roman *Portrait d'un inconnu*. Kurz darauf jedoch schon wieder wandte er sich vom *Nouveau Roman* ab. „Er maß die Literatur am Kriterium, ob sie die Realität und ihre fundamentalen Probleme erfaßte und zu einer Veränderung beitrug.“¹³⁵ Diesen Anspruch erfüllten für ihn die *Nouveau Romanciers* nicht.

Von Robbe-Grillet stammt ein Zitat, das die Haltung der *Nouveau Romanciers* gut widerspiegelt: „Die Welt ist weder sinnvoll noch absurd, sie ist ganz einfach – wenigstens ist das der entscheidende Zug, den wir an ihr erkennen.“¹³⁶ Man darf die *Nouveau Romanciers* allerdings auch nicht auf diesen etwas resignierten Schluss Robbe-Grillet reduzieren. Tatsächlich hegten sie durchaus die Hoffnung, mit ihrer Darstellung der Realität auch gesellschaftliche Veränderung zu bewirken. Die Frage, ob dies gelungen ist, muss hier freilich offen bleiben. Sartre jedenfalls war nicht dieser Meinung.

¹³³ Kraus 1997: S. 543.

¹³⁴ Jurt 1995: S. 293.

¹³⁵ Jurt 1995: S. 293.

¹³⁶ Robbe-Grillet zit. nach Kraus 1997: S. 509.

3.3.4. *Tel Quel*

Tel Quel war ein Zusammenschluss zu einer Gruppe von einigen äußerst jungen Intellektuellen - Publizisten und Schriftstellern - im Jahr 1960. Die Beteiligten waren untereinander jedoch größtenteils schon wesentlich länger bekannt. Die drei Gründer waren Jean-René Huguenin, Jean-Edern Hallier und Philippe Sollers.¹³⁷ Sie und andere Mitglieder dieser Gruppierung repräsentierten einen „neuen Typus von Intellektuellen, die nicht mehr der geschlossenen Gruppe der universitären Fachdisziplin zuzurechnen waren, aber auch nicht dem traditionellen Bild des Schriftstellers entsprachen [...]“¹³⁸; sie waren gewissermaßen in beiden Gebieten beheimatet.

Die Gruppe gab eine Zeitschrift, ebenfalls mit dem Namen *Tel Quel*, im Seuil-Verlag heraus. Da die *Nouvelle NRF* sowie Sartres *Temps Modernes* an Bedeutung im intellektuellen Feld verloren hatten und noch weiter verloren, waren die Bedingungen für die neue Zeitschrift gut, obwohl der überwiegende Teil der Beteiligten der Öffentlichkeit noch vollkommen unbekannt war. Einzig Philippe Sollers hatte sich bereits einen Namen gemacht; er „wurde mit den Vertretern des traditionellen psychologischen Romans verglichen und dadurch als Karte gegen den Nouveau Roman und das Sartresche Engagement ausgespielt“¹³⁹. (Sollers war dem *Nouveau Roman* allerdings nicht ganz so fremd, wie dies sich einige Kollegen und Förderer gewünscht hätten.)

Die Mitglieder der Gruppe *Tel Quel* wandten sich also in erster Linie gegen Sartre und seine engagierte Literatur, da sie der Meinung waren, die Welt müsse so hingenommen werden, wie sie sei. Vom *Nouveau Roman* grenzten sie sich insofern ab, als dass sie sich nicht nur auf die Gattung Roman beschränkten, sondern sich der Poesie allgemein zuwandten. „Es gelte, das Beste, was geschrieben werde, zu sammeln, um sich in alle Richtungen vorzuwagen.“¹⁴⁰ Der Entwicklung der Gruppe wie der Zeitschrift stand man offen gegenüber: „Von bestimmten Ideen, auf die man sich jetzt stütze, könne man keineswegs auf die künftige Entwicklung schließen [...]“¹⁴¹. Eine der künftigen Entwicklungen war eine Hinwendung zu den bildenden Künsten.

¹³⁷ Vgl. Kauppi 1994: S. 14.

¹³⁸ Jurt 1995: S. 297.

¹³⁹ Ebda.: S. 302f.

¹⁴⁰ Ebda.: S. 304.

¹⁴¹ Ebda.

Aufgrund von Meinungsverschiedenheiten nahmen viele Beteiligte bereits zu Beginn der sechziger Jahre wieder Abstand von der Gruppe, andere kamen neu hinzu. In ihrer Entwicklung ging die Gruppe mit der Zeit und war bemüht, aktuelle Ereignisse und Entwicklungen sofort aufzuspüren und zu verarbeiten. Genauso aber hatte man sich eine „sichere“ Basis geschaffen, indem man traditionelle literarische Werte hochhielt.¹⁴² Und als der Strukturalismus stark wurde, nahm dieser auch in die Gruppe *Tel Quel* Einzug. Außerdem wirkten Jaques Lacan, Jaques Derrida, Michel Foucault und andere auf die Gruppe ein. Politisch näherte sich *Tel Quel* etwa ab Mitte der sechziger Jahre dem Kommunismus an.

3.3.5. *Rue Saint-Benoît*

Besonders bedeutsam für die Gründung der *Revue Internationale* war die Gruppe der *Rue Saint-Benoît*. In Umrissen beschrieben ist die Gruppe weiter unten (Kapitel 4.1.), doch möchte ich noch einige wichtige Punkte ergänzen.

Zentral für die Gruppe und für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung ist die Tatsache, dass die Gruppe in jeder Hinsicht antifaschistisch eingestellt war und aus der Motivation heraus, einem Faschismus nie wieder einen Nährboden bieten zu wollen, an einer Sprache arbeitete, die so etwas verhindere bzw. war die Gruppe der Meinung, wie wir dies auch schon von anderen vernommen haben, was geschehen war, müsse notwendigerweise Konsequenzen für die Sprache nach sich ziehen.

In gewisser Weise stand die Gruppe der *Rue Saint-Benoît* der engagierten Literatur Sartres nahe. Maurice Nadeau stellte fest: „Politik ist nicht Literatur, Literatur ist nicht Politik, aber sie können verknüpft sein und es ging darum herauszufinden, inwiefern sie miteinander auskommen können“¹⁴³. Die Vorstellungen, auf welche Art und Weise Literatur politisch zu sein habe und in welchem Ausmaß, war weniger klar definiert als dies bei der *littérature engagée* der Fall war. Man könnte dies vielleicht so verstehen, dass ein „natürlicher“ Zusammenhang zwischen Literatur und Politik herausgefunden werden wollte. In jedem Fall sollte Literatur Literatur bleiben und dennoch die Gesellschaft politisch nicht unbeeinflusst lassen. Hier war man sich also mit Sartre einig.

¹⁴² Vgl. Jurt 1995: S. 308f.

¹⁴³ Maurice Nadeau zit. nach Schmidt 2009: S. 45.

Viel stärker als Sartre jedoch konzentrierte sich die Gruppe der *Rue Saint-Benoît* auf die Sprache. Die Sprache sei durch ihre Vergangenheit geprägt und um Veränderungen bewirken zu können, müsse man aktiv in die Sprache eingreifen. Dieser Gedanke war später für die Entwicklung des *Manifeste des 121* sehr bedeutsam und schließlich die Basis für die Gründung der *Revue Internationale*.

3.3.6. Roland Barthes

Roland Barthes ist vor allem aus einem Grund für die vorliegende Arbeit wichtig: er führte den Begriff der Schreibweise (*écriture*) ein. 1953 veröffentlichte er die Schrift *Le Degré zéro de l'écriture*, die er zwischen 1947 und 1950 abschnittsweise in der Zeitschrift *Combat* auf eine Aufforderung Nadeaus hin veröffentlicht hatte.

Beeinflusst war Barthes vor allem von Sartre, auch wenn er sich nicht ausdrücklich auf ihn bezieht, vom Marxismus und von einem sich anbahnenden Strukturalismus.¹⁴⁴ Er unterschied zwischen Sprache und Stil und nannte außerdem einen dritten Punkt; die Schreibweise. Die Sprache sei dem Stil und der Schreibweise in gewisser Weise übergeordnet. Sie sei von äußeren Faktoren, vor allem der jeweiligen Epoche, determiniert auf die der Schriftsteller keinen Einfluss habe. Barthes selbst beschrieb die Sprache als „ein allen Schriftstellern einer Epoche gemeinsamer Corpus aus Vorschriften und Gewohnheiten“¹⁴⁵. Auch der Stil eines Autors ließe sich von demselben nicht (wesentlich¹⁴⁶) beeinflussen. Er beträfe die Privatperson und ergäbe sich aus der Geschichte, der Veranlagung und der Persönlichkeit des Autors. „Der Stil, den Barthes mit einer Fülle von Biologismen versieht, resultiert aus Erinnerungen, die dauernde ‚Ablagerungen‘ im Körper sind.“¹⁴⁷

Die Schreibweise bzw. *écriture* aber unterliege dem Willen und auch der Verantwortung des Schriftstellers indem er sie wählt – natürlich innerhalb der vorgegebenen Grenzen, die sich nicht zuletzt durch Sprache und Stil ergeben. Die Schreibweise sei immer auf die eine oder andere Weise politisch, allein durch die

¹⁴⁴ Vgl. Brune 2003: S. 46.

¹⁴⁵ Roland Barthes zit. nach Walther-Vuskans 1992: S. 10.

¹⁴⁶ Der Autor hat auf den Stil keinen direkten Einfluss, sondern kann ihn nur indirekt etwa durch Veränderung der eigenen Wertesysteme, Lebensweise o.ä. beeinflussen.

¹⁴⁷ Walther-Vuskans 1992: S. 10.

Tatsache, dass sie gewählt werden muss. Durch die veränderten Gesellschaftsstrukturen war die bourgeoise Schreibweise überholt worden bzw. durch viele weitere ergänzt und von nun an waren Autoren gezwungen, sich für eine Schreibweise zu entscheiden.¹⁴⁸ „Schon durch die Wahl einer bestimmten *écriture*, so Barthes, übermittelt der Schreibende Inhalte bzw. ganze Weltbilder.“¹⁴⁹

Genau diese Sicht der Dinge wurde von den späteren Gründern der *Revue Internationale* übernommen und stellte die Basis für deren gemeinsame Pläne dar. Sie waren Barthes' Meinung, die Schreibweise würde mehr übermitteln als nur durch den Inhalt der Worte erkennbar waren und sie planten, diese Möglichkeit zu nutzen und eine Schreibweise zu entwickeln, die in der Gesellschaft Veränderungen hervorrufen würde können

3.4. Italien

Der literaturhistorische Hintergrund der italienischen Gruppe wird im Folgenden geschildert, aus den bereits genannten Gründen halte ich mich kurz. Wichtig ist es vor allem zu zeigen, dass die Tendenzen in der italienischen Literatur zu einem großen Teil als Reaktion auf den Faschismus entstanden sind und dass die Bekämpfung dieses Faschismus eine der Motivationen der damaligen zeitgenössischen Literatur war. Der Wunsch, aktiv etwas an einem politischen Umstand zu ändern bzw. über die Literatur Veränderungen anzuregen, findet sich also auch in Italien.

3.4.1. *Neorealismo*

Seit den 1930er Jahren entwickelte sich in der italienischen Literatur ein Neorealismus, der sich als Gegenpol zur vorherrschenden Propagandaliteratur der *Partito Nazionale Fascista* unter Mussolini verstand. Entscheidend geprägt wurde der Neorealismus vor

¹⁴⁸ Vgl. Walther-Vuskans 1992: S. 10.

¹⁴⁹ Brune 2003: S. 46.

allem von Cesare Pavese und Elio Vittorini. Diese beiden und andere wandten sich ab von der faschistischen Literatur und wollten die Menschen und das Leben „realistisch“ darstellen. Sie verarbeiteten ihre persönlichen Erlebnisse und Erfahrungen in ihren Werken und suchten nach den Schuldigen. Man kann den Neorealismus durchaus auch mit engagierter Literatur, ähnlich der Vorstellungen Sartres, in Verbindung bringen. Das Ziel dieser antifaschistischen Strömung war es natürlich, bei der Leserschaft eine kritische Haltung gegenüber dem Faschismus zu erreichen. Geeint sahen sich die Autoren vor allem in einem gemeinsamen Erfahrungshorizont.

„Entscheidend für das Wirklichkeitsverständnis und die literarische Konzeption dieser Autoren war die Erfahrung des Faschismus und des Krieges. Sie propagierten eine Rückkehr zum Menschen (Pavese), d.h. den literarischen Entwurf eines neuen, antifaschistischen Menschenbildes; sie wollten Zeugnis ablegen von den negativen Erfahrungen des Krieges (kritische Kriegsliteratur). Im Gegensatz zur politischen Abstinenz des Hermetismus forderten sie ein klares politisches und moralisches Engagement des Schriftstellers, arbeiteten an der Entwicklung einer neuen demokratischen Kultur aktiv mit und erhoben zugleich Anklage gegen die wirtschaftliche und soziale Benachteiligung der Unterschichten und des unterentwickelten italienischen Südens.“¹⁵⁰

Dass sich der Neorealismus in Italien bereits während der Zeit des Faschismus entwickeln konnte, stellt einen der Unterschiede der italienischen Literatur zu der deutschen dar. Es wurde, im Gegensatz zur Literatur während der Zeit der deutschen Nationalsozialisten, aktiv versucht, Einfluss auf die Gesellschaft auszuüben und sie zu verändern., man kämpfte – wenn auch von der Zensur oft gehindert – gegen den Faschismus und für die Demokratie. Auch wurde der italienische Faschismus von den Schriftstellern (und anderen) viel früher hinterfragt als dies in Deutschland geschehen ist. „In der italienischen Literatur hatte man die Auseinandersetzung mit dem Faschismus früh begonnen. Im Kontext des Neorealismus versuchte man durch eine umfassende Kritik zu den verschütteten humanen Grundlagen einer zivilen Gesellschaft zurückzukehren.“¹⁵¹

¹⁵⁰ Harth 1990: S. 156.

¹⁵¹ Schmidt-Bergmann 1999: S. 24.

3.4.2. Nach 1943/1945

Vor allem nach 1943 bzw. nach 1945 begrüßte man die neuen Umstände nicht mit einer Verdrängung des Geschehenen, sondern setzte sich mit der Vergangenheit auseinander, so wie man die bereits die Zeit während des Faschismus reflektiert hatte. Wenn vor kurzem noch viele Veröffentlichungen aufgrund ihrer Inhalte schwierig, unmöglich oder gar gefährlich waren, so erlebte die italienische Literatur nach dem Faschismus einen Aufschwung. Italo Calvino erlebte diese Zeit als besonders erfüllte, vor Motivation geradezu strotzende Jahre und äußert sich folgendermaßen dazu:

„Das Aufblühen der Literatur in jenen Jahren war mehr noch als ein künstlerisches ein physiologisches, existentielles und kollektives Faktum, und wir Jungen – die gerade noch in letzter Minute Partisanen werden konnten – fühlten uns nicht erdrückt, besiegt, „ausgebrannt“, sondern siegreich, von der Schubkraft des kaum beendeten Kampfes angetrieben, als alleinige Inhaber seines Erbes.“¹⁵²

Das Hochgefühl, das der Überstandene und durch die *Resistenza* – eine Widerstandsbewegung gegen den italienischen Faschismus und den deutschen Nationalsozialismus – verdrängte Faschismus auslöste, wurde auch in der Literatur verarbeitet. „Mag man heute auch den Gründungsmythos der *Resistenza* neu hinterfragen, mag auch in ihm Verdrängung und Schuld mitschwingen, die italienische Literatur konnte sich auf die kollektive Befreiung vom Faschismus berufen, und sie tat das dann auch ausgiebig.“¹⁵³ Wolfgang Koeppen beschrieb die Umstände nach dem Faschismus sehr positiv und man kann aus seinen Worten ein bisschen Wehmut herauslesen, denn diese Situation war nicht mit der in Deutschland vergleichbar:

„Die Zeitungsstände sind ein reich bestickter bunter Markt der Gedankenfreiheit. Der Römer liebt das Geschriebene, das Gedruckte, die Texte und die Kommentare, die Pamphlete und die Persiflagen, Pasquino ist nie gestorben, d’Annunzios ‚Poema Paradisiaco‘ erschien als Leitartikel,

¹⁵² Italo Calvino zit. nach Schmidt-Bergmann 1999: S. 28.

¹⁵³ Schmidt-Bergmann 1999: S. 29.

*und Moravia, Silone und Vittorini kämpfen, prophezeien, beschwören, warnen, lehren in allen Blättern, - eine selbstverständliche littérature engagée.*¹⁵⁴

Einen wichtigen Beitrag zur italienischen Literatur lieferten auch jene Schriftsteller, die sich um den Verlag Einaudi versammelt hatten bzw. das Verlagshaus selbst. Es wird im Zuge dieser Arbeit noch darüber zu sprechen sein.

4. Revue International. Ein gescheitertes Projekt.

Dieses letzte zentrale Kapitel beschreibt die wichtigsten Aspekte der *Revue* und nennt damit auch die Gründe für ihr Scheitern.

4. 1. Gründung

Wer nun tatsächlich den entscheidenden Anstoß zur Gründung der *Revue International* geliefert hat, ist für mich nicht mit absoluter Sicherheit herauszufinden gewesen.

Hans Magnus Enzensberger spricht davon, 1961 ein Zeitschriftenprojekt namens *Halleluja* geplant gehabt zu haben, das internationalen Charakter haben sollte:

„um den deutschen mitarbeiterkern soll sich mit der zeit eine internationale équipe sammeln, die ähnliche ziele verfolgt. im anfangsstadium geschieht das durch die beobachtung und auswertung ausländischer journale (express, new statesman,

¹⁵⁴ Wolfgang Koeppen zit. nach Schmidt-Bergmann 1999: S. 35.

*observer, temps modernes, france observateur, the new yorker, evergreen review, vindrosen usw.). später soll sich dieser beitragsaustausch zu einem netz von internationalen korrespondenten ausspinnen.*¹⁵⁵

Ein Arbeiterteam habe bereits in groben Zügen festgestanden und auch Details zur Herausgabe seien geklärt gewesen und doch sei die Zeitschrift nie zustande gekommen.

*„Vielleicht war die Bundesrepublik einfach zu klein für solche Ideen? Es wäre schon viel gewonnen, dachten wir, wenn es uns gelänge, mit Gleichgesinnten aus zwei Nachbarländern ein gemeinsames Terrain abzustecken. Gedacht war an Frankreich und Italien, weil wir dort schon viele Schriftsteller und Verlage kannten.“*¹⁵⁶

Die Idee zu einem internationalen Projekt scheint also in Deutschland von Frankreich unabhängig geboren worden zu sein.

Bereits ein Jahr zuvor wurde in Paris die Idee einer internationalen Zeitschrift unter Zutun von Maurice Blanchot, Dionys Mascolo und Elio Vittorini, der sich seit dem *Manifeste des 121* gerne in Frankreich aufhielt, entwickelt. Wer von ihnen nun der Initiator war, ist nicht einmal den Beteiligten selbst ganz klar. Blanchot vermutet, der Anstoß sei von Vittorini gekommen¹⁵⁷.

Wer auch immer der Initiator gewesen sein mag, die Gründungsmitglieder waren allesamt hochmotiviert. Blanchot nutzte den Schwung der durch die *Déclaration* entstanden war und schrieb, sehr selbstbewusst, gar an Sartre, um ihn für das Projekt zu gewinnen. Sartre, der den Brief übrigens nicht beantwortete, solle jedoch nicht einfach nur Teil des Unternehmens sein, sondern, und das zeigt wohl wie überzeugt Blanchot von dieser Sache war, auch seine erfolg- und einflussreiche Zeitschrift *Les temps modernes* aufgeben. Auch Maurice Nadeau solle seine *Lettres Nouvelles* für die internationale Revue opfern, die Blanchot in dem Schreiben an Sartre noch *Zeitschrift für totale Kritik* nannte.¹⁵⁸ Es ging vermutlich nicht nur darum, Raum bzw. Publikum für die neue Zeitschrift zu schaffen, sondern auch um den prominenten Beistand der beiden Herausgeber, vor allem um den Sartres. Schmidt sieht die Zurückhaltung Sartres nicht nur negativ: „[...] Doch andererseits ist zu bezweifeln, ob eine Zeitschrift im

¹⁵⁵ Enzensberger zit. nach Enzensberger 2011: S. 121.

¹⁵⁶ Ebda.

¹⁵⁷ Vgl. Schmidt 2009: S. 64 Fußnote 74.

¹⁵⁸ Vgl. ebda.: S. 60.

Geiste des Sartre'schen Engagements die konzeptuelle Radikalität gewonnen hätte, die schließlich unter Blanchots Anleitung im Kreis der rue Saint-Benoît erarbeitet wurde.¹⁵⁹

Der Kreis der *Rue Saint-Benoît* bewegte sich um Robert Antelme und ist benannt nach dem Ort der gemeinsamen Treffen; der Hausnummer fünf in der rue Saint-Benoît, in der Antelme mit seiner Ehefrau Marguerite Duras wohnhaft war. Ständige Besucher und Mitglieder der in den 1940er Jahren entstandenen „Gruppe“ waren Dionys Mascolo und Edgar Morin. Jahre später kamen noch viele andere Personen hinzu, u.a. Claude Roy, Elio Vittorini und Italo Calvino.¹⁶⁰ Hier also wurden bereits wichtige Bekanntschaften für die folgenden Jahre geknüpft. Vor allem stieß Maurice Blanchot über die Zeitschrift *Le 14 juillet* zur Gruppe, die angesichts der Machtübernahme durch de Gaulle von Mascolo und Jean Schuster gegründet wurde. Weitere Mitarbeiter waren u.a. Antelme, Blanchot, Breton, Duras, des Forêts, Guérin, Nadeau und Vittorini¹⁶¹. Von der kommunistischen und antigauillistischen Zeitschrift erschienen nur drei Ausgaben, doch kann ihr als einer der Impulse die zur Gründung der internationalen Revue führten, Bedeutung beigemessen werden.

In Italien kannte man sich über den Einaudi-Verlag und auch in Deutschland kannten sich die späteren Redaktionsmitglieder bereits untereinander, wie bereits erwähnt vor allem über die Gruppe 47.

4.2. Die Beteiligten

Enzensberger nennt folgende Personen, die sich an der Sache beteiligen wollten¹⁶²:

- Für Frankreich und die Schweiz: Michel Butor, Roland Barthes, Maurice Blanchot, Michel Leiris, Jean Starobinski, Jean Genet, Marguerite Duras und Maurice Nadeau.
- Für Deutschland und Österreich: Ingeborg Bachmann, Uwe Johnson, Martin Walser, Helmut Heißenbüttel, Walter Boehlich und Peter Rühmkorf.

¹⁵⁹ Schmidt 2009.: S. 61.

¹⁶⁰ Ebda.: S. 40ff.

¹⁶¹ Vgl. Schmidt 2009: S. 52.

¹⁶² Vgl. Enzensberger 2011: S. 121f.

- Für Italien: Italo Calvino, Elio Vittorini, Pier Paolo Pasolini, Franco Fortini, Alberto Moravia und Francesco Leonetti.

In einem Brief von Uwe Johnson an des Forêts und Leonetti vom 18. Juli 1962 nannte dieser für die deutsche Länderredaktion jedoch: Ingeborg Bachmann, Walter Boehlich, Hans Magnus Enzensberger, Günter Grass, Helmut Heissenbüttel, Uwe Johnson und Martin Walser.¹⁶³ (Also nicht Peter Rühmkorf wie bei Enzensberger, dafür aber Günter Grass.) Da Johnson mit der deutschen Redaktion beauftragt worden war, kann man vermutlich davon ausgehen, dass die in seinem Brief gemachten Angaben korrekt sind. Laut Henning Marmulla kam Rühmkorf erst etwas später zu der Gruppe – und blieb auch nicht lange¹⁶⁴. Interessant ist auch Johnsons erster Satz an des Forêts und Leonetti: „Wie ich höre, werden Sie die französische respektive italienische Redaktion jener internationalen Zeitschrift übernehmen, deren Plan die interessierten Deutschen seit einiger Zeit mit den Herren Vittorini und Mascolo diskutieren.“¹⁶⁵ Unter den Angaben von Enzensberger finden sich weder de Forêts noch Mascolo. Marmulla nennt folgende Personen für die französische Länderredaktion: Maurice Blanchot, Dionys Mascolo, Louis-René des Forêts, Robert Antelme, Marguerite Duras, Maurice Nadeau, Michel Butor und Michel Leiris sowie Roland Barthes ab 1962. Für Italien nennt er dieselben Personen wie Enzensberger.¹⁶⁶

Auch wenn die Mitgliedsplätze irgendwann mehr oder weniger endgültig verteilt waren, so hörten die Schwierigkeiten diesbezüglich nicht auf. Es scheint, als hätten sich alle Beteiligten mehr Durchsichtigkeit gewünscht und doch hat gleichzeitig niemand völlige Durchsichtigkeit bieten mögen. Ende 1962 stellte Johnson zwar zum wiederholten Male, doch diesmal wegen der Unzufriedenheit mit den Teams, das Projekt in Frage: „Es liegen wenig Anzeichen vor dafür dass die Lust an der Diskussion umschlägt in Lust an der Arbeit.“¹⁶⁷ Und weiter kritisierte er offen:

„Die Zusammensetzung der französischen Gruppe beschreibt eine Insel, vielleicht nur eine Front in der französischen Literatur der Gegenwart, jedoch nicht ihr Ganzes. Die Zusammensetzung der italienischen Gruppe ist an zwei Punkten rein dekorativ. Überdies ist fraglich ob das gemeinsame Interesse der drei Gruppen an einer

¹⁶³ Vgl. Fahlke, Fellingner 1999: S. 1102.

¹⁶⁴ Vgl. Marmulla 2011: S. 46.

¹⁶⁵ Vgl. Fahlke, Fellingner 1999: S. 1102.

¹⁶⁶ Vgl. Marmulla 2011: S. 46.

¹⁶⁷ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1114.

*gemeinsamen Zeitschrift genügt sie in einer zusammenzuhalten.*¹⁶⁸

Und er wurde noch deutlicher: „Die Person und die Funktion von Herrn Mascolo erscheinen seit einiger Zeit nicht mehr vertrauenswürdig.“¹⁶⁹

Die offiziellen Köpfe der Redaktionen waren für Italien Leonetti, für Frankreich des Forêts und für Deutschland Johnson. Johnson hatte den Vorsitz nur zögerlich übernommen, denn er fühlte sich aufgrund seiner mangelnden Sprachkenntnisse unsicher. Im April 1962 schrieb er an Mascolo: „Sie haben gewiss erfahren dass ich im vorigen Monat in Florenz angeboten habe die deutsche Herausgabe der internationalen Zeitschrift zu übernehmen, wenn man mir ein Jahr Zeit liesse die beiden Sprachen Französisch und Italienisch in ausreichendem Masse zu erlernen.“¹⁷⁰ In einem Brief an seine deutschen Redaktionskollegen machte er deutlich, dass dieses Jahr für ihn unbedingt notwendig sei, andernfalls würde er diese Aufgabe nicht übernehmen.¹⁷¹ Und so kam es auch; im Frühling 1963 legte er sein Amt nieder. Teil der Gruppe würde er zwar bleiben, fände sich jemand anderes für die Leitung, doch er selbst fühle sich aus einer Reihe von Gründen nicht weiter in der Lage „das Amt eines Wortführers der deutschsprachigen Gruppe für eine internationale Zeitschrift“¹⁷² zu bekleiden. Einer der Hauptgründe war die schwierige Zusammenarbeit mit der französischen Gruppe und die Tatsache, dass er wenig Hoffnungen hatte, dass sich dieser Zustand bessern würde. Zweitens ging ihm das Projekt aus persönlichen Gründen nahe und er sah sich gezwungen, sich davon zu distanzieren „[...] da die französischen Partner des letzten Gesprächs mir Unversöhnlichkeit, Starrsinn, Unhöflichkeit nachsagen; ich benutze die Gelegenheit zu betonen, dass ich die mir zur Verfügung stehende Höflichkeit ausgeschöpft habe.“¹⁷³ Außerdem fühlte sich Johnson von seinen Kollegen in Deutschland nicht mehr vollkommen unterstützt und zweifelte an deren Vertrauen in und Begeisterung für das Projekt.

Was die Leitung der französischen Redaktion betrifft, so scheint des Forêts nicht viel mehr als ein offizielles Amt bekleidet zu haben, denn Johnson schrieb am 12. Dezember 1962 an seine deutschen Kollegen:

¹⁶⁸ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1114.

¹⁶⁹ Ebda.

¹⁷⁰ Ebda.: S. 1094.

¹⁷¹ Vgl. ebda.: S. 1100.

¹⁷² Ebda.: S. 1134.

¹⁷³ Ebda.

„Herr des Forêts ist uns gegenüber als Wortführer und künftiger Redakteur der französischen Gruppe benannt worden. Die Briefe, die er unterschreibt, sind von Herrn Mascolo konzipiert. Warum also mit ihm reden, da er nicht schreiben kann, oder darf? Auch hat Herr des Forêts sich bisher weder zu unserm Brief noch zu meinem Telegramm geäußert.“¹⁷⁴

Auch Moravia und Pasolini waren laut Enzensberger nicht in der Form in das Projekt involviert, wie es nach außen hin den Anschein hatte: „[...] dass moravia und pasolini wohl mehr als schmuckstuecke und mitarbeiter figurieren sollen, nicht eigentlich als editors; sie werden auch zu dem zuericher oder sonstwo-treffen kaum erscheinen.“¹⁷⁵

Geplant war es von Anfang an, eine Hierarchie zu vermeiden und alle Beteiligten als gleichberechtigte Mitarbeiter zu führen. Mascolo äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Aber es gibt überhaupt keinen Grund, weshalb diese interne Arbeitsorganisation öffentlich erkennbar sein sollte. Daher ist es unserer Meinung nach nicht angebracht, zwischen „Contributing Editors“, „Herausgeber“ und „Redakteur“ zu unterscheiden. Wir wissen sehr wohl, dass die Publikation einen juristisch Verantwortlichen haben muss. [...] Aber diese Verantwortung muss strikt auf den legalen Aspekt beschränkt bleiben.“¹⁷⁶

Dennoch schien Johnson die Rolle der offiziellen Redakteure einigermaßen ernst genommen zu haben, andernfalls hätte ihn die Zurückhaltung des Forêts weniger irritiert. Außerdem zeigt die Reaktion Johnsons recht deutlich, dass er und die restlichen Mitglieder der deutschen Redaktion mit der Tendenz, alles unbedingt gemeinsam zu machen bzw. in einem gemeinsamen Arbeitsprozess zu er(schaffen), weniger glücklich war als die Kollegen in Frankreich; diese hatten darin immerhin auch schon Erfahrung vorzuweisen.

Doch bevor ich auf die (geplante) Arbeits- und Schreibweise des Projektes zu sprechen komme, möchte ich mich noch einigen anderen interessanten Aspekten der Zeitschrift widmen.

¹⁷⁴ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1114f.

¹⁷⁵ Marmulla, Kröger 2009: S. 49.

¹⁷⁶ Mascolo zit. nach Schmidt 2009: S. 74.

4.3. Form und Inhalt

Wie die Zeitschrift aufgebaut sein sollte und welche Inhalte im Vordergrund stehen sollten bzw. viel wichtiger, wie diese aufbereitet werden sollten, wurde von den Initiatoren des Projekts zu Beginn in groben Zügen erarbeitet. Da keiner der deutschen Redaktionsmitglieder zu den Initiatoren zählte, mussten diese in das Projekt erst „hineinwachsen“ (dies betrifft vor allem die geplante Schreibweise, dazu ausführlich etwas später).

Einigkeit bestand zumindest darin, dass die Zeitschrift mindestens viermal pro Jahr erscheinen und jede Ausgabe etwa 200 Seiten umfassen sollte. Jede der drei Gruppen wäre für jeweils ein Drittel des Textes verantwortlich gewesen und die Zeitschrift wäre in allen drei Ländern mit identischem Inhalt aber in der jeweiligen Landessprache erschienen. Für Änderungen resp. Erweiterungen hinsichtlich der mitarbeitenden Personen war zumindest die deutsche Redaktionsgruppe offen, so Johnson in einem Brief an des Forêts und Leonetti:

„Wir [die deutsche Länderredaktion, Anm.] wünschten uns dass die Zeitschrift auch auf der internationalen Ebene offen bleibt für den Hinzutritt weiterer nationaler Kollegien oder zumindest für eine lockere Mitarbeit von Personen ausserhalb unserer drei Länder, die aus politischen, technischen oder persönlichen Gründen noch keine eigene Redaktion bilden können.“¹⁷⁷

Von Maurice Blanchot stammen vier Grundprinzipien¹⁷⁸, die dem Projekt als Basis dienen sollten. Die erste und wichtigste Forderung war jene nach einer kollektiven Arbeitsweise sowie Internationalität sowohl hinsichtlich der Mitarbeiter (ursprünglich waren weit mehr als nur drei Länderredaktionen angestrebt worden) als auch hinsichtlich der Themen. Die Inhalte der Zeitschrift sollten nicht starr sein, sondern sich der Rolle und der Verantwortung der Schriftsteller anpassen und die Autoren der Beiträge sollten genug Idealismus aufbringen, um für Wahrheit und Gerechtigkeit zu schreiben und zu guter Letzt sollte alles, was für die Forderung nach Wahrheit und Gerechtigkeit nicht relevant war, verbannt werden – und auch die Schreibweise wäre dieser Forderung unterstanden.

¹⁷⁷ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1103.

¹⁷⁸ Vgl. Marmulla 2011: S. 48.

Blanchot war es auch, der zwei konkrete Rubriken plante: *Le cours intellectuel des choses* und *Le cours du monde*. Beide Rubriken waren sehr ähnlich geplant. In ihrer Form sollten sie frei sein und Platz für unterschiedliche Schreibweisen lassen. Es sollten Informationen von Schriftstellern anderer Länder kritisch kommentiert werden, wobei die erste Rubrik eher literaturkritisch ausgerichtet sein sollte, die zweite aber politisch-gesellschaftlich und sollte idealerweise einen Dialog eröffnen.¹⁷⁹ Leider gab es bei beiden Rubriken besonders viele Missverständnisse und Meinungsverschiedenheiten. Die Diskussionen rund um diese Rubriken waren eine der Schwierigkeiten, die dem Projekt enorm viel Zeit kosteten. Es war nicht völlig klar, wer welche Vorstellungen von der Aufbereitung der Rubrik hatte; deshalb schrieb Johnson davon, „durch das Mitbringen fertiger Texte“¹⁸⁰ diese Vorstellungen zu erläutern – dazu kam es jedoch nie.¹⁸¹

Zum äußeren Erscheinungsbild der Zeitschrift machten sich die Beteiligten weniger Gedanken, in den Briefwechseln wird dieses Problem kaum erwähnt. Angedacht wurde ein wechselndes Layout, regelmäßig von einer anderen Redaktionsgruppe entworfen, jedoch wurde hierzu keine konkrete Entscheidung gefällt. Erst Siegfried Unseld machte sozusagen Nägel mit Köpfen indem er ein erstes Layout entwerfen ließ.

4.4. Name der Zeitschrift

Bis zum allzu frühen Ende des Projekts konnte man sich auf keinen Namen für die Zeitschrift einigen. Vorschläge gab es genug, doch zu jeder Idee auch einige Gegenstimmen. Enzensberger erinnert sich: „Nicht einmal über den Titel der Publikation konnte man sich einigen. Immer neue Vorschläge tauchten auf: *Discorsi*, *Work in Progress*, *Rubrik*, *Zeitgeist*, *Guernica*, *Delta*, *Alea* ... Am meisten Anklang fand der Arbeitstitel *Gulliver*, aber auch ihn wollte eine lautstarke Minderheit nicht akzeptieren.“¹⁸² In einem Brief an Johnson 1962 schlägt er außerdem den Titel rubrik bzw. rubrique bzw. *rúbbrica* vor und merkt an, von Wagenbach käme der Vorschlag

¹⁷⁹ Vgl. Schmidt 2011: S. 118f.

¹⁸⁰ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1106.

¹⁸¹ Für wesentlich detailliertere Informationen rund um die Rubriken *Le cours intellectuel des choses* und *Le cours du monde* verweise ich auf das Kapitel „Absolut modern sein: Eine Form für die *Revue Internationale* (1962 – 1963) in Schmidt 2011: S. 116 – 137.

¹⁸² Enzensberger 2011: S. 122.

hefte der 21 bzw. cahiers des 21 bzw. quaderni dei 21, wobei 21 für die Anzahl der Herausgeber stünde.¹⁸³

Bei Johnson liest man: „Der Titel „Discorsi“ leuchtet ihm [Günter Grass, Anm.] für das Deutsche nicht so ein wie für die beiden anderen Sprachen; gemeinsam mit Martin [Walser, Anm.] stellt er die folgenden zur weiteren Erwägung: „Delta“, „Polonius“, „Guernica“ und besonders „Jerichow“.“¹⁸⁴ In einem Brief an des Forêts und Leonetti im Juli 1962 sprach sich Johnson für die Vorschläge Diskurs (Discorsi) oder einen Ortsnamen wie Jerichow oder Guernica aus. Auch *Work in Progress*, ein Vorschlag der von Vittorini gekommen war, gefalle dem deutschen Team insofern, als dass dieser Titel in allen Sprachen gleich bleiben könnte. Jedoch räumte er ein: „Allerdings befürchten wir dass er den Gedanken an eine regelmässige Veröffentlichung entstehender Arbeiten nahelegt und dass er sich von seinem Wortsinn, der ja dieser Zeitschrift fern ist, kaum wird lösen lassen.“¹⁸⁵ Enzensberger war mit keinem Titel richtig glücklich:

„traurig scheinen mir alle gedachten titel, mit ausnahme von guernica, aber auch dies hört sich ein wenig an wie: blick zurück, grollend; worauf es mir, allein und für sich, nicht anzukommen scheint. Delta ist eine spur sumpfig und flach und polonius eine bildungsreminiszenz. Also wäre ich nach wie vor für diskurs [...].“¹⁸⁶

Von italienischer Seite kam der Vorschlag „I 60“¹⁸⁷, womit „sexaginta“, also „viele“, gemeint war. Auf Deutsch wäre der Name „Die 60er“ gewesen. Uwe Johnson hatte sofort Einwände gegen diesen Namen, denn er meinte „daß die Leistung der geplanten Zeitschrift nicht gleich den Namen einer Epoche verdiene“¹⁸⁸.

Nach einem Redaktionstreffen in Zürich Mitte Januar 1963 resümierte Johnson: „Ihr Titel wird wahrscheinlich sein „Gulliver“, jedoch muss darüber noch endgültig entschieden werden.“¹⁸⁹ Es gab sogar schon ein Layout, das Willy Fleckhaus auf Anfrage von Siegfried Unseld entworfen hatte, auf dem, sehr dezent, nichts weiter zu lesen ist als „gulliver 1963/I“ sowie „Paris Julliard, Frankfurt Suhrkamp und Turin

¹⁸³ Vgl. Marmulla, Kröger 2009: S. 29.

¹⁸⁴ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1101.

¹⁸⁵ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1103.

¹⁸⁶ Marmulla, Kröger 2009: S. 40f.

¹⁸⁷ Vgl. Fahlke 1990: S. 108.

¹⁸⁸ Ebda.

¹⁸⁹ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1117.

Einaudi¹⁹⁰. Doch auch dieser Entwurf schien den einen oder anderen Herausgeber nicht überzeugt zu haben, denn es kam nie zu einem eindeutigen und offiziellen Entschluss für *gulliver* (oder einen anderen Titel).

4.5. Organisatorische Hürden

Betrachtet man die Briefwechsel zwischen Johnson und Enzensberger aber auch zwischen Unseld und Johnson, so hat man den Eindruck, für die deutsche Redaktionsgruppe wären organisatorische und bürokratische Fragen immer im Vordergrund gestanden. Während die französische wie die italienische Redaktion sich vorwiegend inhaltlichen und formalen Themen widmeten, schien die deutsche Redaktion und hier vor allem Uwe Johnson einen wesentlich pragmatischeren Zugang zu dem Projekt zu haben. Hans Magnus Enzensberger erinnert sich:

„Alle Absprachen mußten brieflich getroffen werden, da die elektronischen Medien noch in weiter Ferne lagen. Ich fürchte, daß es unsere mühsame Korrespondenz auf Tausende von Seiten gebracht hat. Heute steht vor einem Rätsel, wer sich fragt, was sich die Beteiligten damals alles zugemutet haben. Das gilt besonders für die wenigen, die sich bereit fanden, die Koordination der drei Gruppen zu übernehmen. Auf der deutschen Seite war es vor allem Uwe Johnson, der mit heroischer Genauigkeit versuchte, den Dschungel von Hindernissen, Meinungen, Zwischenrufen, Beschwerden, Ab- und Zusagen zu lichten. Das war, wie sich bald zeigen sollte, eine Sisyphus-Arbeit. Die Autoren ließen sich bitten, lieferten nur zögernd brauchbare Beiträge und erhoben zahllose politische oder stilistische Einwände. Die Verleger scheuten den unabsehbaren Aufwand und wollten sich nicht festlegen.“¹⁹¹

Für die deutsche Gruppe war vor allem wichtig zu klären, wo denn der Sitz der Redaktion sein würde. Für die meisten (bes. Unseld) war Frankfurt der ideale Ort; für den in Berlin lebenden Johnson war dies jedoch keine zufriedenstellende Lösung. Dennoch freundete er sich nach und nach mit dem Gedanken an:

¹⁹⁰ Vgl. die Abbildung des Titelblatts in Schmidt 2009: S. 129.

¹⁹¹ Enzensberger 2011: S. 122.

„Den Sitz der Zeitschrift sehe ich nun schon in Frankfurt; ich möchte aber wenn aus Westberlin dann nicht nach Frankfurt oder Darmstadt ziehen; da kann ich so flach es sich anhört nicht leben. Bitte überlegt doch ob alle Arbeit an einem Ort getan werden muss, ob ich nicht zeitweilig auch in Westberlin erreichbar genug wäre für Anrufe, Eilbriefe, Telegramme.“¹⁹²

Was die zu treffenden Entscheidungen sowie die Korrespondenz darüber innerhalb der deutschen Gruppe betraf, so wünschte sich Johnson, die meisten Entscheidungen gemeinsam mit seinen Kollegen zu treffen und schlug dafür vor, sämtliche Briefe zu vervielfältigen und jeweils an alle Kollegen zu senden:

„Die deutsche Redaktion sollte kollektiv sein und arbeiten, da ich mir weder die Kompetenz noch die Lust zutraue allein Entscheidungen zu treffen, die uns alle angehen werden. Dies [...] setzt eine gegenseitige Information voraus, die man wohl meistens mit den siebenfachen Versenden darauf bezüglicher Briefe wird herstellen können.“¹⁹³

Enzensberger hält diese Vorgangsweise für nicht durchführbar („nur bei der redaktion existieren [...] dafür die technischen vorbedingungen.“¹⁹⁴) und schlägt ein vereinfachtes Kommunikationsmodell vor, das einen zentralen Ansprechpartner für alle vorsieht, der schließlich wichtige Nachrichten an alle verbreiten sollte. Ich habe nicht den Eindruck, dass sich dieser Vorschlag durchsetzen konnte.

Ebenso war der Ort der Treffen mit den französischen und italienischen Kollegen ein wichtiges Thema. Von französischer Seite wurde Paris vorgeschlagen, doch Johnson und seine Gruppe beharrten auf einen Ort in der Schweiz, „da erstens die Reisekosten dann gleichmäßiger verteilt sind zweitens die Deckung der nationalen Reisekosten die Entschlossenheit der Verlage, besonders des französischen, zu beweisen geeignet wäre, und, drittens, ein Ort in der Mitte, etwa Zürich, die Besprechungen unabhängig machte von atmosphärischen Störungen wie sie an Verlagsorten zu erwarten sind“¹⁹⁵. Dennoch gab es auch Treffen in Paris, weitere in Florenz, auf Mallorca und auf Korfu¹⁹⁶.

¹⁹² Fahlke, Fellingner 1999: S. 1100.

¹⁹³ Johnson an Heißenbüttel. Fahlke, Fellingner 1999: S. 1105.

¹⁹⁴ Marmulla, Kröger 2009: S. 43.

¹⁹⁵ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1113.

¹⁹⁶ Vgl. Enzensberger 2011: S. 122.

4.6. Verlagsprobleme

Am 27. Januar 1963 schrieb Johnson nach einem kürzlich stattgefundenen Treffen in Zürich an des Forêts und Leonetti: „Die italienische, französische und deutsche Gruppe sind nunmehr endültig übereingekommen, mit den Verlagen Einaudi, Julliard und Suhrkamp eine internationale Zeitschrift herauszubringen.“¹⁹⁷ Der Weg dorthin war jedoch ein langer.

In einer Sache waren sich die Redaktionen einig: Es mussten Verlage gefunden werden, die finanzkräftig genug für das Projekt waren, denn mit hohen Gewinnsummen war nicht zu rechnen, im Gegenteil wollte man in erster Linie einem Verlustgeschäft entgegenwirken¹⁹⁸. Und, und das war nicht minder wichtig, die Verlage hatten sich politisch aus der Sache herauszuhalten und auch sonst den Redaktionen völlig freie Hand zu lassen. Für eigene Zwecke dürfe das Projekt keinesfalls verwendet werden; Ruhm und Ehre war alles, was sich die Financiers von dem selbstbewussten Projekt erhoffen durften. Es konnte sich also kein direkter Werbeeffect für die beteiligten Verlage einstellen. „Das Risiko für die Verlage war gleichwohl beachtlich und der Multiplizierung des Aufwands und der Investitionen, die eine internationale Zeitschrift des erdachten Typs nach sich zog, stand kein zu erwartender Gewinn in gleicher Höhe gegenüber.“¹⁹⁹ Die Auflagenzahl der Zeitschrift war niedrig geplant, die Ausgaben hingegen wegen der intensiven brieflichen Korrespondenzen sowie vor allem wegen der gemeinsamen Treffen, die meist in der Schweiz stattfanden, hoch. Es fanden auch Treffen in Paris, in Florenz, auf Mallorca und auf Korfu statt²⁰⁰, jedoch wurde die Schweiz als neutraler Ort sowie wegen der annähernd gleich hohen Reisekosten dorthin für alle Beteiligten favorisiert.

Die Schwierigkeit Verlage zu finden, die sich mit der Aufgabe begnügten, als passive Geldgeber zu fungieren, stellte ein Problem dar und brachte mitunter das gesamte Projekt ins Schwanken. Die Vorstellungen, die jedoch, von Seiten der Redaktionen klar formuliert, als Bedingungen im Raum standen, ließen eine andere Form der „Zusammenarbeit“ mit Verlagen nicht zu.

¹⁹⁷ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1117.

¹⁹⁸ Vgl. Schmidt 2009: S. 104, Fußnote 148.

¹⁹⁹ Schmidt 2009: S. 103.

²⁰⁰ Vgl. Enzensberger 2011: S. 122.

4.6.1. Die deutsche Gruppe und der Suhrkamp-Verlag

In Deutschland kam es nach anfänglichen Verhandlungen mit dem S. Fischer Verlag (dafür verantwortlich schien hauptsächlich Klaus Wagenbach, zur damaligen Zeit Lektor im S. Fischer Verlag) zu einer Zusammenarbeit mit dem Suhrkamp Verlag.²⁰¹ Mascolo und Blanchot zeigten sich davon nicht begeistert, denn sie waren der Meinung, Suhrkamp wünsche sich im Grunde eine verlagseigene, nationale Zeitschrift und begnüge sich eben vorerst mit der internationalen Revue.²⁰² So schrieb Johnson am 30. April 1962 an Unseld: „Leider hat er [Mascolo, Anm.] nicht den Eindruck du seist für das Unternehmen begeistert; er stellt sich vor du wünschtest dir vielmehr eine jeden Monat erscheinende Revue rein deutscher Art.“²⁰³ Mascolos Ahnung war nicht ganz unbegründet, denn tatsächlich verhandelten wenige Jahre später Hans Magnus Enzensberger und Sigfried Unseld über ein nationales Zeitschriftenprojekt, das 1965 im Suhrkamp Verlag realisiert wurde; das *Kursbuch*. Johnson stand Mascolo gegenüber völlig hinter Unseld und dementierte dessen Vermutung. Doch von Enzensberger vernimmt man ähnliche Töne, wenn auch weniger besorgte als jene von Mascolo:

„auch hat es siegfried [Unseld, Anm.] (wie sein letzter brief an mascolo zeigt) auf eine reine suhrkamp-equipe abgesehen; er redet davon johnson walser boehlich und enzensberger als deutsche editoren zu versammeln, und vergißt graß und bachmann zu erwähnen ... das geht gut an. ich fürchte er wird ungern begreifen wie wenig er bei der ganzen zeitschrift mit zu reden hat.“²⁰⁴

Dass ein halbes Jahr zuvor noch der S. Fischer Verlag im Gespräch war, liegt hauptsächlich an Enzensberger und dessen Kontakt zu Wagenbach. Am 23. März 1962 schrieb Enzensberger an Johnson:

²⁰¹ Vgl. Marmulla 2011: S. 47.

²⁰² Vgl. Schmidt 2009: S. 105 Fußnote 153.

²⁰³ Fahlke, Fellingner 1999: S. 189.

²⁰⁴ Marmulla, Kröger 2009: S. 36.

„wagenbach. wenn du mit ihm und er mit dir zusammenarbeiten kann, so schiene mir das von vorteil. es brächte zunächst einen erheblichen zeitgewinn: die zeitschrift könnte schon in diesem herbst zu erscheinen beginnen. weiterer aufschub wäre von schaden, vielleicht sogar fatal. ferner könnte wagenbach seine erfahrung in redaktioneller technik und herstellungsfragen einbringen. er spricht übrigens, was ich nicht wußte, französisch und italienisch. [...] ich habe nicht den eindruck, daß wagenbach nach prestige lechzt. also ist es möglich, das nach den erfordernissen der sache einzurichten. [...] fischer, mit dem wagenbach heute telefoniert hat, ist deine herausgeberschaft (oder redaktion, wie man es nennen will) angenehm.“²⁰⁵

Nur eine knappe Woche vorher berichtete Johnson Unseld:

„Hans Magnus [...] erklärte den Herren [Nadeau, Frénaud, Vittorini und einer weiteren Person, Anm.] für uns beide dass wir uns nicht zu Herrn Wagenbach auf die Titelseite setzen würden, alle waren erschrocken über unsere Geringschätzung.“²⁰⁶ Und er drückt auch seine Sicht der Dinge deutlich aus: „Die Wichtigkeit einer solchen Zeitschrift ist unbestreitbar, ich sehe nicht warum wir die ganz dem Fischer Verlag und dann noch Herrn Wagenbach überlassen sollten [...]“²⁰⁷

Schließlich fragte er Unseld:

„Wenn ich dich jetzt bitte noch einmal zu überlegen ob nicht der Suhrkamp Verlag den deutschen Teil übernehmen soll, so gebe ich zu dass ich hätte im vorigen Herbst sagen sollen was ich jetzt sage, damals konnte ich es aber nicht sehen. Nun bin ich ganz sicher, mir fehlt allein deine Zustimmung, an der ist mir gelegen, und nämlich weniger des Verlages als der Freundschaft halber.“²⁰⁸

²⁰⁵ Marmulla, Kröger 2009: S. 28.

²⁰⁶ Fahlke, Fellingner 1999: S. 177.

²⁰⁷ Ebda.

²⁰⁸ Ebda. S 177f.

Am 29. April desselben Jahres wollte Johnson sich, so teilte er in einem Brief an Enzensberger mit, bezüglich der Verlagswahl zurücknehmen. „[...] sähe ich geschäftliche wie persönliche Spannungen zwischen dem Haus Suhrkamp und dem Haus Fischer lieber vermieden. Ich werde mich nicht einmischen.“²⁰⁹ Und weiter formulierte er seine prinzipiellen Wünsche an einen Verlag: „Mich interessiert, dass ein Verlag die Zeitschrift finanziell und redaktionell freisetzt.“²¹⁰ Noch einmal aber machte er seine Tendenz zum Suhrkamp Verlag deutlich:

„Es ist eine Sache unseres persönlichen Beliebens, wenn wir diesen Vertrag lieber von Suhrkamp unterschrieben sehen. Wichtig ist der Vertrag. Deinen bei Mascolo erwähnten Brief, in dem die Garantien des Hauses Fischer für das Unternehmen beschrieben sein sollen, habe ich nicht bekommen. Die Bedingungen für den Verlagsvertrag ändern sich nicht mit dem Verlag, da die Sache die gleiche ist.“²¹¹

Und schließlich blieb es auch dabei: Suhrkamp übernahm die Verlagsrolle und zwar einigermaßen im Sinne aller Beteiligten, auch wenn Unseld im Hinterkopf wohl tatsächlich auch eine andere, verlagseigene, Zeitschrift hatte und was das Gelingen des Projekts betrifft nicht von dem selben Optimismus beseelt war wie – angeblich – ein Großteil aller Redaktionsmitglieder.

Dennoch waren die zahlreichen Missverständnisse, Kommunikationsschwierigkeiten und Vertrauensbrüche im Zusammenhang mit den Verlagsverhandlungen m.E. ein wesentlicher Punkt, warum schließlich doch keine Zeitschrift zustande kam. Doch es gibt natürlich noch andere Gründe.

4.6.2. Die französische Gruppe und Julliard

In Frankreich sollte Julliard die Finanzierung übernehmen. Der Verlag wollte durch die *Revue Internationale* sein Image aufbessern, da er dem intellektuellen Feld bisher wenig zu

²⁰⁹ Marmulla, Kröger 2009: S. 34.

²¹⁰ Marmulla, Kröger 2009: S. 34.

²¹¹ Ebda.

bieten hatte, mit Ausnahme der *Lettres Nouvelles* von Maurice Nadeau²¹². Aber da Gallimard, finanzkräftiger und weitaus renommierter als Julliard, ebenso großes Interesse bekundete, sagte man schließlich gerne zu. Der Verlag passte besser zu dem Projekt und auch besser zu den Verlagen in Italien und Deutschland, denn er war in der Intellektuellenszene durchaus beachtet und ein gewisser Qualitätsgarant.

Dennoch kam es in letzter Minute zum Vertragsabschluss mit Julliard. Missverständnisse und Verhaltensweisen, die Maurice Blanchot Gallimard sehr übel nahm, waren dafür verantwortlich, dass es schließlich doch zu keiner Kooperation zwischen Gallimard und der französischen Redaktionsgruppe der geplanten internationalen Revue kommt. Es ist schwer nachvollziehbar, was die tatsächlichen Gründe gewesen sein mögen und welche Verhaltensweisen Blanchot gegenüber Mascolo als „Hinhaltetaktik“²¹³ und als Verhaltensweisen die „eher aus dem Irrenhaus als aus einer vernünftigen Verhandlung stammen“²¹⁴ bezeichnet; um dies herauszufinden, müsste man die Archive Gallimards durchforsten. Gallimards angeblich treuloses Verhalten und deren falsche Versprechungen waren auch Enzensberger zu Ohren gekommen: „gallimard hat die gruppe offenbar zwei jahre lang mit vagem gerede hingehalten, das ergebnis des referendum abgewartet und sich danach negativ entschieden. er setzt jetzt offensichtlich ganz auf de gaulle und wünscht keinerlei politische „belastung“.“²¹⁵ Sicher ist jedenfalls, dass der Bruch mit Gallimard das gesamte Projekt stark gefährdete. Bevor sich nämlich ein Mitglied der französischen Redaktion darum gekümmert hatte die anderen Länderredaktionen zu informieren, setzte sich Gallimard mit Uwe Johnson in Verbindung und berichtete vom Scheitern der gemeinsamen Pläne, so jedenfalls lässt es sich bei Roman Schmidt nachlesen²¹⁶. Über die Gründe dafür kann nur spekuliert werden. Bei Enzensberger kann man am 11. November 1962 lesen:

„die wichtigste nachricht: am telephon sagte mir mascolo, gallimard habe sich geweigert die geforderten garantien zu geben. die absage sei nicht definitiv, doch zweifle man sehr am zustandekommen einer abmachung mit gallimard. vermutlich stehen die franzosen also nach zweijähriger „vorarbeit“ ohne verleger da. (daher auch ihr beharren auf

²¹² Vgl. Schmidt 2009: S. 106.

²¹³ Schmidt 2009: S. 106.

²¹⁴ Ebda.

²¹⁵ Marmulla, Kröger 2009: S. 53.

²¹⁶ Schmidt 2009: S. 107f.

paris als konferenzort. das ist meine auslegung: die haben keinen pfennig geld.) damit verliert alles andere was noch mitzuteilen wäre an gewicht [...] das ist das wichtigste. nach den pariser auskünften scheint es, als handle es sich nur noch darum das projekt mit anstand zu liquidieren. jedenfalls hielte ichs fuer sinnlos, sich mit den franzosen noch laenger aufzuhalten, sollten sie im dezember ohne verleger ankommen; ankommen aber muessen wir es darauf noch ein letztes mal lassen. ²¹⁷

Diese Information leitete Enzensberger von Rom aus an den Rest der Gruppe weiter. Johnson fasste die Tatsache, dass nun doch keine Zusammenarbeit mit Gallimard zustande kommen würde, als enormen Vertrauensbruch auf, denn es sei in den letzten beiden Jahren von französischer Seite immer wieder auf die zukünftige Kooperation mit Gallimard hingewiesen worden, und nun sah er sich ebenso wie die Mehrheit seiner Redaktionsmitglieder nicht mehr in der Lage, weiter an dem Zeitschriftenprojekt zu arbeiten. Enzensbergers Beschwichtigungsversuch und der Vorschlag, es auf ein weiteres Treffen ankommen zu lassen, beeindruckten Johnson nicht. In einem Brief an Leonetti und des Forêts schrieb er am 30. Novemeber 1962:

„Eine Abstimmung unter den sieben Mitgliedern der deutschen Gruppe hat ergeben, dass sie unter diesen Zuständen das Vertrauen in die Zukunft des Projektes nicht mehr aufbringen. Aus diesem Grunde haben wir beschlossen, auf ein internationales Treffen zu verzichten und überhaupt die Gespräche und Vorbereitungen für die geplante internationale Zeitschrift nicht fortzusetzen. Das bedeutet für meine Person, dass ich nicht mehr beauftragt und berechtigt bin, im Namen der deutschen Gruppe das Wort in dieser Sache zu führen, und ausserdem natürlich auch nicht mehr für die deutsche Redaktion in Frage komme. Bitte, wollen Sie glauben, dass wir diese Entwicklung bedauern, und wollen Sie versuchen, die Gründe für unsere Entscheidung zu verstehen. ²¹⁸

Die Information, dass es Schwierigkeiten in der Zusammenkunft mit Gallimard gäbe, kam allerdings nicht völlig überraschend. Denn Enzensberger schrieb im Mai 1962 an

²¹⁷ Marmulla, Kröger 2009: S. 48f.

²¹⁸ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1107.

Johnson: „ich habe auch mit einaudi & gallimard gesprochen. einaudi hat sehr weitgehende versprechungen abgegeben; gallimard dagegen verhält sich noch zögernd, ist durchaus nicht mit allem derart einverstanden wie ichs nach mascolos reden annehmen mußte.“²¹⁹ Natürlich aber hätte die Information von französischer Seite, die scheinbar eher versucht hatte, die Differenzen zu vertuschen, und nicht von Enzensberger stammen müssen.

Erst als Julliard seine Rolle offiziell bestätigte, war Johnson weicher gestimmt, nahm seine Absage zurück und ließ es doch noch zu einem Redaktionstreffen kommen. Kurz nach seiner Absage nämlich erreichte ihn die Information, dass es Verhandlungen mit Julliard gäbe und diese auch erfolgreich zu sein versprochen, woraufhin er ein Telegramm mit dem Wortlaut „BITTE VERANLASSEN SIE VERLAG JULLIARD DRINGEND ZUR ABGABE EINER GARANTIE-ERKLÄRUNG FÜR DIE ZEITSCHRIFT GEGENÜBER EINAUDI UND SUHRKAMP“²²⁰ an Mascolo sandte. Die geforderte Garantie wurde auch bald darauf übermittelt und so konnte am 19. und 20. Jänner in Zürich eine Redaktionssitzung abgehalten werden, auch wenn dieser Termin, wenn auch nicht für die italienische und die französische, so doch für die deutsche Redaktion und besonders für Johnson viel zu spät angelegt war, denn so würde sich das Erscheinen der ersten Ausgabe der Zeitschrift nicht für den geplanten 1. Juni 1963²²¹ ausgehen können. Aufgrund der langwierigen Verlagsverhandlungen in Frankreich allerdings war ein früherer Termin schließlich nicht sinnvoll. Es scheint jedoch ein schlechtes Omen gewesen zu sein, dass sich sowohl die Verlagsverhandlungen sehr in die Länge zogen als auch dass die Frage, wann, wo und mit welchen Zielen man sich treffen wollte, äußerst schwierig zu beantworten war.

4.6.3. Die italienische Gruppe und der Einaudi-Verlag

Für die italienische Länderredaktion war die Sache vergleichsweise einfach. Der gar nicht so unpolitische Verlag Einaudi konnte für das Projekt begeistert werden und blieb bis zu dessen Scheitern sehr daran interessiert. Das Vorhaben passte auch hervorragend zu dem italienischen Verlag. (Allerdings soll es auch Verhandlungen mit Feltrinelli gegeben

²¹⁹ Marmulla, Kröger 2009: S. 36.

²²⁰ Fahlke, Fellingner 1999: S. 1113.

²²¹ Ebda. S. 1108.

haben²²².) Auch das Vertrauen der deutschen Gruppe in Einaudi war groß. Enzensberger schrieb: „einaudi ist, was das verlegerische moment betrifft, durchaus ernst zu nehmen, an seiner garantie ist nicht zu zweifeln.“²²³

1933 gründeten Cesare Pavese, Leone Ginzburg und Guilio Einaudi einen Verlag, der sich rasch zur zentralen Anlaufstelle für die italienische Intellektuellenszene entwickelte und diese Stellung über Jahrzehnte erfolgreich verteidigte. 1987 wurde Einaudi, entgegen verzweifelter Proteste der italienischen Intellektuellen, verkauft und mit der Übernahme durch Mondadori 1994 sogar in das Medienimperium Silvio Berlusconis eingegliedert. Doch Einaudi hat auch Spuren in der restlichen Verlagswelt Italiens hinterlassen: Ehemalige Einaudi-Lektoren haben ihre eigenen Verlagshäuser gegründet, so z.B. Giangiacomo Feltrinelli den erfolgreichen Verlag Adelphi.

Die Erfolgsgeschichte des Verlages Einaudi beginnt mit der Zeitschrift *La Riforma Sociale*, deren Herausgeberschaft Giulio, sozusagen als Lehrstelle, von seinem Vater übertragen bekommen hatte, und nun zusammen mit Leone Ginzberg reformierte und der Zeitschrift einen politischen Geist einhauchte. Vor allem beschränkte die Zeitschrift ihren Blick nicht nur auf Italien, sondern öffnete sich für das Ausland. Cesare Pavese z.B. schrieb über bis dahin in Italien völlig unbekanntes amerikanische Literatur, aber auch viele andere kulturelle Bereiche wurden der Leserschaft von kompetenten (angehenden) Journalisten und Schriftstellern geboten, die allesamt nicht nur beruflich, sondern auch freundschaftlich, wenn auch nicht immer vollkommen harmonisch, tief verbunden waren. Die politische Linie war klar antifaschistisch:

„Unsere Gruppe hat nicht nur darauf verzichtet, sich innerhalb des faschistischen Lagers zu bewegen, sondern hat sich – oft mit Erfolg – außerdem bemüht, eine eigene Politik zu betreiben. Es war eine indirekte Form der Opposition, anders ging es nicht für Leute, die Bücher machten. Schließlich mussten wir uns in der Öffentlichkeit bewegen, wobei wir eine Maske aufsetzten, die möglichst durchsichtig sein sollte. Ideologische Zugeständnisse an den Faschismus haben wir niemals gemacht, auch keine Diskussionen von gleich zu gleich. Es war genau diese Haltung, die uns unter

²²² Vgl. Fahlke, Fellingner 1999: S. 1108.

²²³ Marmulla, Kröger 2009: S. 52.

den italienischen Lesern zu großem Einfluss verhalf und uns auch immer wieder neue Mitarbeiter bescherte.“²²⁴

Für Einaudi war es tatsächlich nicht schwierig, neue Mitarbeiter zu gewinnen. Viele wollten unbedingt Teil des Verlages, Teil der Mitarbeiterschaft, sein; zermürbende Gehaltsverhandlungen blieben dem sparsamen Einaudi größtenteils erspart, denn der Ruf des Verlags zog die italienischen Schriftsteller und Intellektuellen wie magisch von selbst in seinen Bann, der Verdienst stand an zweiter Stelle. Elio Vittorini, Francesco Leonetti, Pier Paolo Pasolini, Cesare Cases und Italo Calvino sind nur einige der Persönlichkeiten, die sich im Laufe der Jahre um den Einaudi-Verlag versammelt hatten. Unstimmigkeiten, wie etwa die Frage wie man sich nach dem Faschismus zu verhalten habe, d.h. ob vor einem Neuanfang eine Aufarbeitung erfolgen müsse, konnten den Verlag nicht nachhaltig aus dem Gleichgewicht bringen, sondern trugen eher zu seiner Lebendigkeit bei. Finanziell konnte sich Einaudi vergleichsweise gut selbst über Wasser halten. Er benötigte zwar immer wieder Zuwendungen oder günstige Kredite, große Krisen waren jedoch rar gesät. Einige kommerziell erfolgreiche Werke ließen dem Verlagshaus etwas Luft zu Atmen (z.B. *Das Tagebuch der Anne Frank*). Auch der Faschismus hatte dem Verlag kaum etwas anhaben können, auch wenn einige der Mitarbeiter zumindest auf dem Papier der Partei beigetreten waren. Doch ging es allen Mitarbeitern im Grunde darum, das Land zu verändern, vor allem nach 1943. Italo Calvino berichtet:

*„Nach dem Krieg gab es in Italien eine literarische Explosion, die vor der künstlerischen auch eine körperliche, eine grundlegende kollektive Erfahrung war. Wir hatten den Krieg erlebt, und wir Jüngeren – die gerade noch rechtzeitig Partisanen geworden waren – fühlten uns nicht erdrückt, besiegt oder verbrannt, sondern als Gewinner, als exklusive Träger von etwas. Es war kein leichtfertiger Optimismus oder einfach nur Euphorie, ganz im Gegenteil: Wir trugen das tragische Zeichen des Lebens in uns, einen tiefen Grimm, vielleicht auch eine Fähigkeit zur Verzweiflung, aber das Hauptgewicht legten wir immer auf eine kecke Fröhlichkeit. Viele Dinge wurden aus dieser kecken Fröhlichkeit geboren [...]“*²²⁵

²²⁴ Giulio Einaudi zit. nach Albath 2010: S.74.

²²⁵ Italo Calvino zit. nach Albath 2010: S. 177.

Dieser ideologische Kämpfergeist war ein fruchtbarer Boden für die italienische Redaktionsgruppe der Revue International.²²⁶

4.7. Schreibweisen

In den fünfziger Jahren wurde der Umgang mit Sprache immer stärker zu einem Thema innerhalb der Literaturszene. Da die Schriftsteller immer mehr ihre eigene Verantwortung in ihrer öffentlichen Position in der Gesellschaft erkannten bzw. von sich selbst verlangten, Verantwortung zu übernehmen und das gesellschaftliche und politische Leben im Rahmen ihrer Möglichkeiten mitgestalten wollten, kamen Diskussionen auf, wie denn Literatur auszusehen habe, wie Sprache verwendet werden müsse, um größtmöglichen Einfluss auf die Leserschaft zu nehmen.

Natürlich waren nicht alle der Meinung, Literatur müsse im Sinne einer Sartreschen engagierten Literatur verwendet werden; oft auch wurde davon gesprochen, Literatur habe sozusagen Literatur zu bleiben, habe einen ästhetischen Anspruch zu erfüllen und sei nicht dafür geeignet, in das gesellschaftliche Leben einzugreifen bzw. dürfe dafür nicht missbraucht werden. Die Motivation für diese Haltung war von Land zu Land verschieden. Diese Problematik wurde in den letzten Kapiteln ansatzweise dargestellt.

Für die Initiatoren des Projekts der Revue International war die Frage geklärt, was Literatur zu leisten imstande sei und auch zu leisten habe. Literatur habe die Gesellschaft für die politischen Um- und Zustände zu sensibilisieren, doch sie waren der Meinung, dass dies nicht allein über die Inhalte des Geschriebenen zu erreichen sei. Deshalb widmeten sie sich der Frage, wie mit der Sprache umzugehen sei, um jene idealistischen Ziele zu erreichen, die die Idee des Projekts geboren hatten.

Diese Frage wurde jedoch nicht (nur) gemeinsam geklärt, sondern, auch aufgrund der Kommunikationsschwierigkeiten vor allem durch die räumliche Distanz zueinander, auch in den jeweiligen Redaktionsgruppen isoliert vom Rest der Beteiligten. Somit kam es

²²⁶ Vgl. zur ausführlichen Geschichte des Turiner Einaudi-Verlages das 2010 erschienene Buch von Maïke Albatth „Der Geist von Turin. Pavese, Ginzberg, Einaudi und die Wiedergeburt Italiens nach 1943“ im Berenberg-Verlag.

einerseits natürlich immer wieder zu Missverständnissen und andererseits entwickelten sich mancherlei Ideen in unterschiedliche Richtungen.

4.7.1. Für wen schreiben?

Nach einiger Zeit ließ die französische Redaktionsgruppe, und immer war hier Mascolo tonangebend, die Frage nach der Leserschaft völlig außer Acht. Weder wurde eingeplant, welchen Verkaufspreis die Zeitschrift werden dürfen um noch Publikum anzusprechen, noch hatte man überhaupt ein Zielpublikum vor Augen. Dies ist nicht auf Ignoranz oder Arroganz gegenüber einem etwaigen Publikum zurückzuführen, sondern gründet in der Vorstellung der Franzosen, dass die Zeitschrift in erster Linie formell neu, noch nie dagewesen, sein müsse.²²⁷ Die deutsche Redaktionsgruppe sah dies anders, Enzensberger äußerte sich dazu einigmaßen entsetzt:

„In meinen Augen ist eine Zeitschrift in erster Linie ein Kommunikationsmittel. Sie zielt auf eine Leserschaft, so virtuell sie sein mag, und auf Wirkung, so indirekt sie sein mag. Und da glaubte ich nun zu bemerken – ich war verblüfft von dem sehr deutlichen Eindruck –, dass Ihr, die ganze französische Gruppe, nicht einen Augenblick an so etwas denkt. Du [Mascolo, Anm.] erklärst einfach: die Leserschaft (le public) ist ein Geheimnis. Damit bin ich überhaupt nicht einverstanden. Das ist ein schöner Satz, aber ein sehr gefährlicher Satz. Wenn die Leserschaft ein Geheimnis ist, ist das unser Fehler. Man muss wissen, zu wem man spricht.“²²⁸

Wie es bereits einige Male deutlich wurde zeigt sich auch hier, dass die deutsche Gruppe oft einen wesentlich pragmatischeren Zugang zu dem Projekt hatte, als die französische. Obwohl die finanzielle Situation der französischen Gruppe weniger entspannt war als die der deutschen – Siegfried Unseld zeigte sich bemerkenswert großzügig was die Spesen betraf – schienen sie sich darüber keine Gedanken zu machen. Diese Haltung hatte sich im Laufe des Projekts entwickelt.

²²⁷ Vgl. Schmidt 2011: S. 116.

²²⁸ Hans Magnus Enzensberger zit. nach Schmidt 2011: S. 117.

Ursprünglich machte man sich auch in der französischen Gruppe durchaus Gedanken über das zukünftige Publikum der Zeitschrift. Die Idee entstammt einem sowohl literarischen als auch politischen Akt; dem gemeinschaftlichen Verfassen des Manifestes der 121. Dass dies den Hintergrund für die internationale Revue darstellt, macht den politischen Charakter der Sache deutlich und natürlich dachte man zu Anfang nicht daran, ein abgehobenes Zeitschriftenprojekt zu starten, das nur um seiner selbst willen zum Leben erweckt werden sollte. Einem solchen Vorhaben hätte sich auch die deutsche Gruppe nicht angeschlossen, denn sie dachte an Verkaufspreis und Auflagenhöhen. Sie wollte unter allen Umständen eine Zeitschrift veröffentlichen, die eine Leserschaft erreicht und das je eher desto besser.

Die französische Gruppe war nach wie vor über die Gruppe der Rue Saint-Benoît miteinander verwoben und stand damit Sartres engagierter Literatur noch immer nahe, aber natürlich konnten auch wenn weitere Einflüsse in die Gruppe dringen (z.B. die Gruppe Tel Quel) und bewirkten zusätzlich zur Konzentration auf die Sprache auch eine Konzentration auf die Form. Nach Blanchot war eine neue Form im Sinne der beiden Rubriken *Le cours intellectuel des choses* und *Le cours du monde* auch die einzig mögliche, denn er sah die konventionellen Zeitschriften als gescheitert an²²⁹. Dieser Wunsch nach einer innovativen Form, die für sich selbst spräche und etwas vermittele, verselbstständigte sich gewissermaßen und erlaubte der französischen Gruppe keine Rücksichtnahme auf finanzielle Aspekte.

Da die italienische Gruppe der französischen über Elio Vittorini, der häufiger Besucher in der Rue Saint-Benoît war, sehr nahestand, ist davon auszugehen, dass sie der idealistischen Formsuche der Franzosen weniger skeptisch bzw. abgeneigt gegenüberstand als die deutsche Gruppe. Konkrete Details sind mir hierzu jedoch leider nicht bekannt.

4.7.2. Wer schreibt?

Gefordert wurde ganz klar eine *écriture collective*. Weder grob gefasste Themen noch konkrete Inhalte sollten im Alleingang entschieden oder verfasst werden; jede Entscheidung sollte gemeinschaftlich getroffen, jeder Text zumindest gemeinschaftlich

²²⁹ Vgl. Schmidt 2009: S. 131.

konzipiert werden. Erreicht werden sollte ein „kollektives Bewusstsein von Schriftstellern“²³⁰.

Angesichts der Tatsache, dass die drei Redaktionen ihre Sitze in unterschiedlichen Ländern hatten, mutet diese Vorstellung etwas utopisch an. Die Zeitschrift sollte vierteljährlich erscheinen, also hätten regelmäßig alle drei Monate längere Redaktionssitzungen, höchstwahrscheinlich in der Schweiz, stattfinden müssen; eine sehr kostspielige Angelegenheit für die Verlagshäuser. Zudem ist, aus jetziger Perspektive, da wir um die zahlreichen Missverständnisse und Meinungsverschiedenheiten die aufgetreten sind wissen, sehr fraglich, ob in einer Redaktionssitzung, auch wenn diese mehrere Tage oder gar Wochen andauert hätte, das Konzept einer Ausgabe hätte entstehen können. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass das Erscheinen jeder Ausgabe verzögert worden wäre. Außerdem sahen viele, vor allem deutsche, Redaktionsmitglieder die Arbeit an der Zeitschrift nicht als ihre Hauptaufgabe an und konnten und wollten nicht mehr Zeit als unbedingt nötig dafür opfern.

Die Forderung nach einer *écriture collective* war von französischer Seite formuliert worden und die deutschen Kollegen zeigten sich damit nicht einverstanden. Es scheint gar, als hätte die deutsche Gruppe diese Forderung übersehen oder erfolgreich verdrängt, denn als Uwe Johnson vor einem Redaktionstreffen in Zürich ankündigte, Texte sowohl für die erste als auch die zweite Ausgabe mitzunehmen um sie gemeinschaftlich zu besprechen, zeigte sich Blanchot wenig begeistert; für ihn kam der gemeinschaftliche Teil hier zu spät. Es war nicht im Sinne der französischen Gruppe, Texte vorab zu konzipieren²³¹ und dass Johnson überhaupt angeboten hatte, fertige Texte zum gemeinsamen Besprechen mitzubringen, zeigt, wie sehr oft aneinander vorbeikommuniziert wurde.

Der Gedanke, eine Zeitschrift auf eine *écriture collective* aufzubauen, ist natürlich nicht uninteressant. Wie gesagt hätten jedoch die dazu notwendigen Treffen den Rahmen des Möglichen gesprengt; erstens wären die Auslandsaufenthalte lang und damit kostspielig geworden (auch wenn die Verlage sich durchaus als großzügig erwiesen was die entstandenen Spesen betraf) und zweitens waren die Beteiligten beruflich auch anderweitig verpflichtet, es fehlte also auch an Zeit.

Ein weiteres wichtiges Argument der deutschen Gruppe gegen eine *écriture collective* war ganz banal: sie war mit dieser Art des Schreibens nicht vertraut. Die französische

²³⁰ Vgl. Schmidt 2009: S. 121.

²³¹ Vgl. ebda.

Gruppe bzw. ein Teil von ihr hatte das gemeinsame Schreiben bereits praktiziert als die Déclaration verfasst wurde. In Deutschland war gemeinsames Schreiben zwar nicht völlig neu, doch gab es keine oder kaum theoretischen Diskurse zu diesem Thema und beinahe ebenso wenig praktische Erfahrung. Hier konnte man also einfach nicht zueinander finden – ein weiterer Grund für das Scheitern der Revue.

5. Schlussbemerkung

In den Jahren des Zeitschriftenprojektes der Internationalen Revue standen die Redakteure Deutschlands, Frankreichs und Italiens vor unterschiedlichen, aber doch auch vergleichbaren Herausforderungen. Ihnen gemeinsam war, dass für sie die Sprache nicht mehr in der Form zu gebrauchen war, in der es vor den jeweiligen politischen Ereignissen möglich gewesen war. Die Sprache war verdächtig geworden, sie war nicht nur nicht unschuldig – die doppelte Verneinung würde hier die Aussage abschwächen –, sie war schuldig, zumindest in Deutschland und Italien. Auf dieser Basis wurde das Projekt gestartet, aber (unter anderem) auf dieser Basis scheiterte es auch. Für Deutschland und Italien lagen die besagten Ereignisse weit mehr als ein Jahrzehnt zurück, während Frankreich noch mitten im Geschehen steckte. Die Schreibweise und die Vorstellungen, wie mit Sprache umzugehen seien, war in allen drei Ländern in den Jahren vor dem Projekt immer wieder thematisiert worden, jedoch nicht überall auf derselben Basis und vor allem nicht vor demselben traditionellen Hintergrund. Außerdem war der Umgang mit dem Missbrauch der Sprache durch die Faschisten ein anderer als der mit der Zensur in Frankreich im Zuge des Algerienkrieges. Die Empörung der französischen Intellektuellen gegen diesen Krieg führte diese zusammen; die Bemühungen um die Unterstützung des algerischen Freiheitskampfes sowie die Entwicklung einer Schreibweise, die in der Lage sein sollte, das französische Volk wachzurütteln, brachte viele Intellektuelle in Frankreich überhaupt erst miteinander in Kontakt. In Italien wurden Kontakte vor allem durch den Einaudi-Verlag geknüpft und in Deutschland war dafür maßgeblich die Gruppe 47 verantwortlich, doch standen hier die Schriftsteller und Journalisten mit der Bewältigung ihrer Vergangenheit auch allein da, mussten jeder für sich hinterfragen, welches Verhalten im Hinblick auf ihre schriftstellerische Tätigkeit „richtig“ sein und der Vergangenheit Genüge tun konnte. Verdächtig war nicht nur die Sprache geworden, verdächtig war jeder andere und auch jeder selbst.

Doch nicht nur der unterschiedliche Umgang mit Sprache, die Suche nach einer neuen Schreibweise, war für das Scheitern des Projekts verantwortlich. Für die Beteiligten war es allgemein schwierig, sich zu einigen; es wurde in all den Jahren nicht einmal ein Name für

die Zeitschrift gefunden, mit dem alle einverstanden gewesen wären. Dabei ist aber natürlich auch zu bedenken, dass sich die Kommunikation unter den Beteiligten nicht einfach gestaltete. Telefonanrufe waren meist sinnlos, denn es war schwer herauszufinden, wer sich zu welchem Zeitpunkt wo aufhalten würde. Aus diesem Grund waren auch Briefe oft nicht mehr aktuell, wenn sie gelesen wurde. Und selbst wenn sie pünktlich in Empfang genommen und beantwortet wurden, so stellte dies doch eine Kommunikation zwischen nur zwei Personen dar – an dem Projekt waren aber zwischen 22 und 24 Personen beteiligt, dazu kamen noch die Verleger. Natürlich kommunizierten in erster Linie die drei Redaktionsköpfe des Fôrets, Leonetti und Johnson miteinander, doch mussten diese mit ihren Kollegen und Verlegern Rücksprache halten.

Schon zu Beginn des Projekts war klar, dass es schwierig zu realisieren werden würde. Rückblickend hat man fast das Gefühl, dass die Beteiligten sich desto weiter voneinander entfernten, je mehr Zeit verging; man hatte sich nicht gemeinsam weiterentwickelt und deshalb gingen die Vorstellungen davon, wie die Zeitschrift zu realisieren sei, immer weiter auseinander.

Auch wenn es, von einer Nullnummer abgesehen, zu keiner Ausgabe der geplanten Zeitschrift kam, so war diese Unternehmung doch ein Anreiz für weitere Projekte.

Bereits bevor Sicherheit darüber bestand, dass das Projekt um die internationale Zeitschrift gescheitert war, spielte (zumindest) die deutsche Redaktionsgruppe dieses Szenario durch. Sie schlugen vor, im Falle eines Scheiterns die Vorbereitungen nicht ungenutzt zu lassen und stattdessen eine Literaturzeitschrift im Suhrkamp Verlag herauszugeben. „Damit ist Herr Dr. Unseld einverstanden.“²³² (Es deutet vieles darauf hin, dass Unseld von Anfang an die Hoffnung hegte, dass ein solches Projekt zustande kommen würde.)

Günter Grass hatte, durch seinen engen Kontakt zu Enrico Filippini, die Idee zu einer deutsch-italienischen Zeitschrift. Filippini und andere, die zum Feltrinelli-Verlag gehörten, hatten im Oktober 1962 an einer Tagung der Gruppe 47 teilgenommen und bildeten bald darauf die *gruppo 63*. Grass wünschte sich eine Zusammenarbeit mit der *gruppo 63*, er stand ihnen näher als den Beteiligten der italienischen Gruppe der internationalen Revue. Das deutsch-italienische Projekt wurde nicht realisiert.²³³

Das nationale Ersatzprojekt jedoch nahm nach und nach Gestalt an, auch wenn Johnson nicht wieder die Verantwortung übernehmen wollte. Er schlug Hans Magnus Enzensberger vor, diese Rolle zu übernehmen – und er willigte ein.

²³² Uwe Johnson am 05. 10. 1962. Zit. nach Marmulla 2011:S. 66.

²³³ Vgl. Marmulla 2011: S. 66f.

So entstand aus dem gescheiterten internationalen Zeitschriftenprojekt das *Kursbuch*, das Enzensberger von ___ bis ___ im Suhrkamp Verlag herausgab und das in dieser Zeit sowie in den Jahren danach, in denen Enzensberger der Zeitschrift noch mit Rat und Tat zur Seite stand, äußerst erfolgreich war. Das *Kursbuch* stellte zwar keine Kooperation zwischen Redaktionen verschiedener Länder dar, dennoch hatte es internationalen Charakter, denn die Themen beschränkten sich nicht nur auf Deutschland oder den deutschsprachigen Raum und es fanden sich zahlreiche internationale Autoren in den einzelnen Ausgaben, deren Texte häufig von Enzensberger selbst übersetzt worden waren.

Die Vorbereitungen zur internationalen Revue konnten also genutzt werden und gewiss werden auch die Kontakte, die in diesem Zusammenhang geknüpft worden waren, für das *Kursbuch* hilfreich gewesen sein.

6. Bibliographie

Adelhoefer, Mathias (1990): Wolfdietrich Schnurre. Ein deutscher Nachkriegsautor. Mit einer Vorbemerkung von Marina Schnurre. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlags-Gesellschaft.

Albath, Maike (2010): Der Geist von Turin. Pavese, Ginzburg, Einaudi und die Wiedergeburt Italiens nach 1943. Berlin: Berenberg Verlag.

Arnold, Heinz Ludwig (2004): Die Gruppe 47. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Bachmann, Ingeborg (1980): Frankfurter Vorlesungen. Probleme zeitgenössische Dichtung. München: R. Piper & Co. Verlag.

Braese, Stephan (1999) (Hrsg.): Studien zur Gruppe 47. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Briegleb, Klaus (1994): „Neuanfang“ in der westdeutschen Nachkriegsliteratur – Die Gruppe 47 in den Jahren 1947 – 1951. In: Braese 1999, S. 35 – 63.

Brune, Carlo (2003): Roland Barthes. Literatursemiotik und literarisches Schreiben. Würzburg: Königshausen & Neumann GmbH.

Buhr, Manfred und Georg Klaus (1970) (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch. Bd. I. A bis Konditionalitätsprinzip. 7. bericht. Aufl. Westberlin: Verlag Das europäische Buch.

Comi, Anna und Alexandra Pontzen (1999) (Hrsg.): Italien in Deutschland Deutschland in Italien. Die deutsch-italienischen Wechselbeziehungen in der Belletristik des 20. Jahrhunderts. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.

Durzak, Manfred (2002): Die deutsche Kurzgeschichte der Gegenwart. Autorenporträts Werkstattgespräche Interpretationen. 3. erw. Aufl. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH.

Elsenhans, Hartmut (1974): Frankreichs Algerienkrieg 1954-1962. Entkolonisierungsversuch einer kapitalistischen Metropole. Zum Zusammenbruch der Kolonialreiche. München: Hanser Verlag.

Enzensberger, Hans Magnus (1984): Einzelheiten II. Poesie und Politik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Enzensberger, Hans Magnus (2011): Meine Lieblings-flops, gefolgt von einem Ideen-Magazin. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Fahlke, Eberhard (1990): „Un vocabolo tedesco“. Uwe Johnsons deutscher Beitrag zum Projekt einer europäischen Zeitschrift. In: Sprache im technischen Zeitalter 1990/114. Berlin: Literarisches Colloquium Berlin e.V.

Fahlke, Eberhard und Raimund Fellingner (1999) (Hrsg.): Uwe Johnson – Siegfried Unseld. Der Briefwechsel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Faust, Wolfgang (2012): Abenteuer der Phänomenologie: Philosophie und Politik bei Maurice Merleau-Ponty. Würzburg: Königshausen & Neumann Verlag.

Fischer, Ludwig (1986) (Hrsg.): Literatur in der Bundesrepublik Deutschland bis 1967. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.

Gilcher-Holtey, Ingrid (2006) (Hrsg.): Zwischen den Fronten: Positionskämpfe europäischer Intellektueller im 20. Jahrhundert. Berlin: Akademie Verlag GmbH.

Gollner, Helmut (2009): Die Rache der Sprache. Hässlichkeit als Form des Kulturwiderstandes in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Ein Essay. Innsbruck: Studienverlag.

Guntermann, Georg (1999): Einige Stereotype zur Gruppe 47. In: Braese 1999, S. 11 – 35.

Harth, Helene (1990): Der italienische Roman zwischen 1935 und 1955 und seine Rezeption in deutschen Übersetzungen. In: Kleszczewski und König 1990. S. 155 – 171.

Hay, Gerhard (1977) (Hrsg.): Zur literarischen Situation 1945 – 1949. Kronberg: Athenäum – Verlag.

Heißenbüttel, Helmut (1972): Zur Tradition der Moderne. Aufsätze und Anmerkungen 1964 – 1971. Neuwied und Berlin: Hermann Luchterhand Verlag.

Heißenbüttel, Helmut und Heinrich Vormweg (1969): Briefwechsel über Literatur. Neuwied und Berlin: Hermann Luchterhand Verlag.

Herman, Jost (1994): Geschichte der Germanistik. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Heukenkamp, Ursula (1996): Unterm Notdach. Nachkriegsliteratur in Berlin 1945-1949. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co.

Hinderer, Walter (2007) (Hrsg.): Geschichte der politischen Lyrik in Deutschland. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.

Huntemann, Willi (2003) (Hrsg.): Engagierte Literatur in Wendezeiten. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.

Joch, Markus (2002): Vom Reservieren der Logenplätze. Das Dreieck Thiess-Mann-Andersch. In: Winter 2002, S. 67 – 80.

Jurt, Joseph (1995): Das literarische Feld: das Konzept Pierre Bourdieus in Theorie und Praxis. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Kafitz, Dieter (2007): Literaturtheorien in der textanalytischen Praxis. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH.

Kauppi, Niilo (1994): The Making of an Avant-Garde: Tel Quel. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Kluszczewski, Reinhard und Bernhard König (1990) (Hrsg.): Italienische Literatur in deutscher Sprache. Bilanz und Perspektiven. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Kraus, Werner (1997): Essays zur spanischen und französischen Literatur- und Ideologieggeschichte der Moderne. Berlin: Walter de Gruyter & Co.

Lettau, Reinhard (1967) (Hrsg.): Die Gruppe 47. Bericht Kritik Polemik. Ein Handbuch. Neuwied und Berlin: Hermann Luchterhand Verlag GmbH.

Marmulla, Henning (2006): Internationalisierung der Intellektuellen? Möglichkeiten und Grenzen einer „communauté internationale“ nach dem Algerienkrieg. In: Gilcher-Holtey 2006: S. 179 – 200.

Marmulla, Henning (2007): Poesie, Politik und das Politische in der literarischen Sprache der 1960er Jahre: Das Beispiel Hans Magnus Enzensberger. In: Steinmetz 2007, S. 479 – 498.

Marmulla, Henning und Claus Kröger (2009) (Hrsg.): „fuer Zwecke der brutalen Verstaendigung“. Hans Magnus Enzensberger. Uwe Johnson. Der Briefwechsel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Marmulla, Henning (2011): Enzensbergers Kursbuch. Eine Zeitschrift um 68. Berlin: MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH.

Mayer, Hans (1967): Zur deutschen Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Peitsch, Helmut (2009): Nachkriegsliteratur 1945 – 1989. Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs. Bd. 24. Göttingen: V&R unipress.

Popov, Ivan (2002): Expressionismus-Nachfolge in Texten der jungen Generation und einiger Mitglieder der Gruppe 47. In: Winter 2002, S. 270 – 283.

Schmidt-Bortenschlager, Sigrid (1980): Europa – kulturelles Erbe und politische Landkarte. Ein Beitrag zur literarischen Situation der fünfziger Jahre in Österreich an

Hand einer vergleichenden Interpretation der drei Gedichte: G. Fritsch: Europa – I. Bachmann: Große Landschaft bei Wien – G. Rühm: europa. In: Friedbert Aspetsberger (1980) (Hrsg.): Traditionen der neueren österreichischen Literatur. Zehn Vorträge. Wien: Österreichischer Bundesverlag.

Schmidt, Roman (2009): Die *unmögliche* Gemeinschaft. Maurice Blanchot, die *Gruppe der rue Saint-Benoît* und die Idee einer internationalen Zeitschrift um 1960. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Schmidt-Bergmann, Hansgeorg (1999): „- eine selbstverständliche *littérature engagée*“. Die italienische Nachkriegsliteratur in Deutschland zwischen „Nullpunkt“ und „Restauration“. In: Comi und Pontzen 1999: S. 23 – 37.

Schmidt-Dengler, Wendelin (1995): Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur 1945-1990. Salzburg und Wien: Residenz Verlag.

Sørensen, Bengt Algot (2002): Geschichte der deutschen Literatur 2. Vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 2., akt. Aufl. München: Verlag C.H. Beck oHG.

Spalek, John M. (1976) (Hrsg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Bd. 1 Kalifornien. Bern: Francke Verlag.

Staiger, Emil (1955): Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Zürich: Atlantis Verlag.

Steinmetz, Willibald (2007) (Hrsg.): „Politik“. Situationen eines Wortgebrauchs im Europa der Neuzeit.

Stephan, Inge (2002): Im Zeichen des Mythos. Neupositionierung der Intellektuellen im literarischen Feld der Nachkriegszeit. In: Winter 2002, S. 49 – 67.

Trommler, Frank (1999): Dichter, Richter und Leser – Zum Verhältnis von Autor und Leserschaft in den fünfziger Jahren. In: Braese 1999, S. 273 – 287.

Vogt, Jochen (1986): Nonkonformismus in der Erzählliteratur der Adenauerzeit. In: Fischer 1986, S. 279 – 299.

Vogt, Jochen (1991): „Erinnerung ist unsere Aufgabe“: über Literatur, Moral und Politik 1945-1990. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH.

Wagenbach, Klaus, Winfried Stephan, Michael Krüger und Susanne Schüssler (1994) (Hrsg.): Vaterland, Muttersprache. Deutsche Schriftsteller und ihr Staat seit 1945. Mit einem Vorwort von Peter Rühmkorf. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach.

Wagner, Hans-Ulrich (2002): Autoren, Foren, Diskussionen – Die „junge Generation“ nach 1945. In: Winter 2002, S. 16 – 49.

Waszak, Tomasz (2003): Das Zitat in engagierter (?) Lyrik der Wendezeit. In: Huntemann 2003, S. 105 – 117.

Wertheimer, Jürgen (1977): „Une saison en purgatoire“. Aspekte der Sartre-Rezeption. In: Hay 1977, S. 270 – 285.

Winter, Hans-Gerd (2002) (Hrsg.): „Uns selbst mussten wir misstrauen.“ Die „junge Generation“ in der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur. Hamburg und München: Dölling und Galitz Verlag GmbH.

Onlinequellen:

Blanchot, Maurice u.a. (1960): *Déclaration sur le droit à l'insoumission dans la guerre d'Algérie*.

Onlinequelle: www.lecri.net/liste_noire/manifeste_121.html Stand: 01.01. 2013.

Spies, Karin (*Datum der Veröffentlichung nicht bekannt!*): Der Intellektuelle.

Onlinequelle: <http://www.eingreifendes-denken.phil.uni-erlangen.de/material/Karin%20Spies%20-%20Der%20Intellektuelle.pdf> Stand: 27. 12. 2012.

Vogt, Linda (2008): Eingreifendes Denken in der Literatur: Überlegungen zu dem Begriffsgegensatz Engagement – Autonomie.

Onlinequelle: <http://www.eingreifendes-denken.phil.uni-erlangen.de/material/Linda%20Vogt%20-%20Eingreifendes%20Denken%20in%20der%20Literatur.pdf> Stand: 27. 12. 2007.

Walther-Vuskans, Sabine (1992): Roland Barthes und die Mythen des Alltags. Studienarbeit. Norderstedt: GRIN Verlag.

Onlinequelle: <http://books.google.at/books?id=GnE8HLCdJ6IC&pg=PA11&lpg=PA11&dq=roland+barthes+schreibweise&source=bl&ots=2ScnTKsQqp&sig=6373hfM1sJEcViZza1wLsuNFDYg&hl=de&sa=X&ei=gbfdUMGSMcXcsgbTkIDYCg&ved=0CGEQ6AEwCQ#v=onepage&q=roland%20barthes%20schreibweise&f=false> Stand: 28. 12. 2012.

Anhang

I. Abstract

II. Lebenslauf

I. Abstract

Thema der Diplomarbeit: Das Scheitern eines internationalen Zeitschriftenprojekts in den frühen 60ern. Deutsch-französisch(-italienische) Intellektuellen-Kontroversen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einem Zeitschriftenprojekt in den 1960er Jahren, das eine französische Gruppe mit italienischer und deutscher Beteiligung geplant hatte. Nach einigen Jahren der Planungsphase scheiterte das Projekt noch bevor eine erste Ausgabe der geplanten Zeitschrift erscheinen konnte.

Es werden sowohl das Projekt vor seinem Entstehungskontext als auch die Gründe für das Scheitern desselben beschrieben.

II. Lebenslauf

Anja Steiner

Ich wurde 1984 in Wolfsberg geboren und habe nach Volks- und Hauptschule 2003 im Borg Wolfsberg maturiert. Daraufhin bin ich nach Wien übersiedelt. Dort habe ich nach zwei Semestern Pharmazie zu Germanistik gewechselt. Im Rahmen des Germanistik-Studiums habe ich das DaF/DaZ-Modul erfolgreich absolviert, außerdem war ich während meines Studiums berufstätig, unter anderem als Lernhilfe und Kindergärtnerin in einem Integrationskindergarten in Wien.

Ich habe zwei Töchter und lebe zurzeit in Zürich.